

# Schicksalslaunen
und
# Schicksalswechsel,
oder:
# Ned Lorn's Geschichte und Abenteuer.

Von

**J. B. Jones,**

Verfasser des „Landkrämers“ rc.

---

Aus dem Englischen

von

**Dr. Engelmann.**

Erster Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1855.
Hartleben's Verlags-Expedition.


Bayerische
Staatsbibliothek

## Erstes Capitel.

### Susanne Meek's Zusammenkunft mit dem alten Advocaten. — Einschlag und Kette.

Es war Weihnachtsabend; der Schnee fiel in dichten Flocken. In melancholischen Tönen heulte der Wind durch die Straßen; er pfiff und sauste in engen Gängen und Höfen, wie ein lebendes, besessenes Wesen. Vergebens wendeten die Fußgänger ihre Gesichter abseits, um sich vor seinen rasenden Stößen nur einigermaßen zu sichern; es gelang ihnen nicht, so Viele ihrer auch auf der Straße waren. In jeder Gasse gab es ihrer eine Unzahl. Vom Delaware bis Schuylkill, von dem düster aussehenden Gefängnißplatze an bis zu den am meisten gegen Norden liegenden Häusern Philadelphias sah man menschliche Wesen sich in rastloser Eile auf dem Pflaster hin und her bewegen. Einige von diesen gingen ihren Geschäften nach, Andere wieder suchten Vergnügungen auf, und Andere — arme, elende Geschöpfe! — weil sie keine Heimat hatten, unglückliche Parias der Gesellschaft, die vom Zufall erwarteten, daß er ihnen für die nächsten Nachtstunden ein schützendes Obdach zuweise. Die Mehrzahl dieser Unglücklichen gehörte dem schwächern Geschlechte an; die zarten Wangen wurden vom rauhen Frost unbarmherzig zerschnitten; der hastige Gang

trieb das Herz zu raschern Pulsschlägen an; die dürftigen Gewänder waren leicht und zerrissen; keine schützende Hülle barg die Häupter vor der scharfen Kälte und eben so wenig waren die Füße vor der erstarrenden Berührung des Schnees gewahrt.

Es schlug acht Uhr auf der großen, über dem Gouvernementshause angebrachten Uhr, als eine kleine in einen dünnen, groben Shawl gehüllte Frauengestalt, die sich mit einem alten baumwollenen Parapluie, dessen Handhabe in der Mitte abgebrochen war, gegen den Schnee einigermaßen zu schützen suchte, aus einem Seitengäßchen kommend, in eine der vornehmsten Straßen im westlichen Theile der Stadt einbog. Ohne vom Pflaster emporzublicken, schritt sie so schnell vorwärts, als es ihr nur irgend möglich war, ohne sich um die neugierigen Blicke zu kümmern, die von allen Seiten her auf sie gerichtet wurden. Sie sah weder nach rechts noch nach links. Den Shawl enger an den schmächtigen Leib ziehend schritt sie mit einer Hast vorwärts, die deutlich erkennen ließ, daß sie irgend einen wichtigen Zweck im Auge habe. Keckes Anstarren und bisweilen eine wenn möglich noch unverschämtere Anfrage vermochte ihr nicht die leiseste Beachtung zu entlocken.

Erst als sie ihr Weg am Spital vorüberführte, blieb sie einen Augenblick stehen. Sie that es immer, so oft sie in die Nähe des ehrwürdigen Gebäudes kam. Sie richtete die Augen empor und erblickte den Schimmer eines Lichtes in einem Zimmer, dessen Bewohnerin sie einst gewesen war. Als sie noch ganz jung, eine Waise und ganz mittellos gewesen war, hatte der Küster der St. — Kirche, der einzige Freund, der sich in dieser Welt ihrer annahm, ihr unentgeltliche Aufnahme in diesem Institute erwirkt. Dort hatte

sie ihre Gesundheit wieder erlangt und so oft sie im späteren Leben an dem gastlichen Hause vorüberkam, so unterließ sie es nicht, mochte das Wetter auch noch so rauh seyn, stehen zu bleiben und ein tief empfundenes, andächtiges Gebet für das Wohl der Gründer und Leiter der trefflichen Anstalt zu sprechen.

Endlich erreichte sie das Ziel der mühsamen Wanderung; sie blieb vor einer Hausthür stehen und zog schüchtern an der Klingelschnur.

Ein hochgewachsener, blasser, alter Mann, der sie offenbar erwartet hatte, öffnete ihr die Thüre. Er hielt eine kleine Lampe in der Hand, da in der engen, schmalen Hausflur kein anderes Licht brannte. Auch war das Haus von keiner Familie bewohnt. Alle Zimmer in demselben wurden als Bureaux von Advocaten und sonstigen Agenten der Themis benützt. Die Mehrzahl derselben brachten die Abende im eigenen Hause zu; hier wohnte Niemand, als etwa ein oder zwei Junggesellen, deren Vermögensumstände nichts weniger als glänzend waren und deren Praxis noch sehr der Ausdehnung bedurfte.

»Hm, hm, hm! Was das für eine rauhe Nacht ist! Hm, hm, hm! Merken Sie nicht darauf, Kind, es wird gleich vorüber seyn.«

So sagte der alte Mann, als ihn ein heftiger Hustenanfall endlich zu Worte kommen ließ.

Er hatte Unruhe und Besorgniß in Susannens ausdrucksvollem Gesichte bemerkt und seine Hand auf ihre Schulter gelegt, als wenn er gefürchtet hätte, daß sie wieder fortgehen würde.

»O Sir,« sagte Susanne, als er neuerdings von einem Anfall ergriffen wurde, »ich hoffe, daß Sie nicht oft so lei-

den; geben Sie mir gefälligst die Lampe,« fuhr sie fort, als sie bemerkte, wie die heftige Erschütterung es dem alten Manne fast unmöglich machte, das Licht brennend zu erhalten. Schweigend reichte er ihr die Lampe hin, wendete das Gesicht der Wand zu und hustete noch eine Weile in wirklich erbarmenswerther Weise fort

Man hätte meinen sollen, daß ein so ausgesprochenes Asthma ein hinlänglicher Grund seyn könnte, Jemanden die Fähigkeit abzusprechen, daß er vor Gericht das Wort zu führen im Stande sey, und in der That hatte Mr. Daniel L. Parke, der ältliche Gentleman, den der Leser eben kennen gelernt hat, schon seit vielen Jahren nicht mehr den Versuch gemacht, eine Rede vor einem Gerichtshof zu halten. Es hatte eine Zeit gegeben, in der er sein Einkommen nach Tausenden berechnete und sich auch ein unabhängiges Vermögen zu erwerben im Stande gewesen war. Die Weise, in der er dieses verlor, soll im Laufe dieser Geschichte noch auseinandergesetzt werden; da es jedoch einmal verloren ist, so bedarf es keiner weitern Auseinandersetzung der Motive, die ihn in seinem hohen Alter veranlaßten, seinen Lebensunterhalt in Ausübung eines Berufs zu gewinnen, der ihm einst Ehre und Auszeichnung verschafft hatte.

Mr. Parke zählte bereits sechzig Jahre. Sein Haar war weiß, sein Auge jedoch noch hell, seine Gestalt noch aufrecht und seine Hand fest, wenn sie nicht durch den quälenden Husten erschüttert wurde.

»Jetzt ist's vorüber, Gott sey Dank!« sagte er, indem er sich emporrichtete, lächelte und die Lampe wieder an sich nahm; dann ging er langsam voran bis in ein kleines Zimmer im dritten Stock, Susanne folgte ihm schweigend nach.

Ein Tisch, ein Canapé und ein schadhafter Waschtisch

machten den ganzen Hausrath aus. Auf dem Tische lagen ein halb Dutzend juridischer Bücher, der karge Rest einer ehemals sehr kostbaren und ansehnlichen Bibliothek. An der Wand hing ein fadenscheiniger schwarzer Rock, der an den Ellenbogen und Aufschlägen völlig spiegelte. In diesem Augenblicke war der alte Mann in einen vielfach geflickten und ausgebesserten Schlafrock gehüllt.

»Setzen Sie sich, Susanne,« sagte er in heiterer Gutmüthigkeit, »setzen Sie sich hier auf's Sopha, ich habe weder Platz Stühle zu stellen, noch Geld, um welche zu kaufen. Ich will eine Auster verschlucken, die ich auf meinem Bücherbret vorräthig liegen habe. Das thut mir immer gut und ist mein bestes Heilmittel.«

Die Auster war zugleich seine Nahrung. Ein Brötchen und eine Auster, etwa in jeder zweiten oder dritten Stunde genossen, das waren die Hauptbestandtheile seiner täglichen Mahlzeiten. Bisweilen, aber nur selten und in langen Zwischenräumen gestatteten ihm seine Finanzen den luxuriösen Genuß einer Flasche Bier oder einer Schale Kaffeh.

Wir haben bereits bemerkt, daß Susannens Gestalt klein und unansehnlich war. Ihre Wangen waren hager und farblos, die Züge aber regelmäßig und nicht ohne Anmuth. Aus den mild und klug blickenden schwarzen Augen sprach Melancholie und Bescheidenheit; wer sie genauer betrachtete, dem drängte sich die Ueberzeugung auf, daß man diesem Geschöpfe trotz ihrer Armuth und demüthigen Lebensstellung doch volles Zutrauen schenken könne. Sie war fast dreißig Jahr alt, konnte aber für viel jünger gehalten werden.

»Nun, Kind,« sagte Mr. Parke, als er neben Su-

sanne auf dem Canapé saß, »Ihren Brief habe ich erhalten. Wozu bedürfen Sie meines Rathes und Beistandes? Es muß wohl etwas recht Wichtiges seyn, sonst würden Sie sich in einem so entsetzlichen Wetter nicht auf die Straße gewagt haben.«

»Es ist wichtig, sehr wichtig, Mr. Parke,« antwortete Susanne, deren gewöhnliche bleiche Züge nun fast leichenfarb wurden, während sie unverwandt das wohlwollende Gesicht des alten Mannes betrachtete. Ihre Stimme zitterte in merklicher Weise.

»Nun, Kind, sprechen Sie sich recht offen und umständlich aus. Ist die Sache ein Geheimniß, so können Sie auf meine Verschwiegenheit bauen, so wie auf meinen Beistand, wenn ich Ihnen irgendwie nützen kann; ich erinnere mich, Sie oft im Hause meines armen, verstorbenen Bruders gesehen zu haben; die gute Meinung, die ich schon damals über Sie hegte, war auch die seinige und die seiner armen Frau, die leider auch schon in ihrem Grabe liegt.«

Des alten Mannes Augen wurden feucht bei dieser Erinnerung. Susanne war in der Familie zu mancherlei bescheidenen Diensten verwendet worden; während der Todeskrankheit, welche die beiden Gatten hingerafft, hatte sie sich ungemein hilfreich und anhänglich erwiesen. Sie hatte davon sprechen gehört, daß sie entfernt verwandt mit Mr. Parke sey; es war ihr jedoch nie beigefallen, eine Berechnung über die Grade dieser Verwandtschaft anzustellen.

»Die Sache ist nicht nur für mich wichtig; sie ist es auch für Andere, die vielleicht schon gar nicht mehr daran denken; zu diesen Andern gehören auch Sie, Sir.«

»Ich!« rief Mr. Parke mit großer Hast, indem er seine silberne Brille zurechtrückte und Susannen aufmerksam betrachtete. »Nun, so reden Sie denn ohne weitere Zögerung, ohne weitere Umschweife und Einleitung.«

»Mr. Eugen Bainton, der Bruder Ihrer verstorbenen Schwägerin, ist wieder in unserer Stadt.«

»Ich weiß es,« sagte Parke mit so großem Nachdrucke, daß er von einem abermaligen Hustenanfalle ergriffen wurde, der ihm mehre Minuten hindurch das Reden völlig unmöglich machte. »Ich bin nie im Stande, mit Ruhe und Fassung dieses Individuums zu gedenken,« sprach er weiter, als seine Brust nicht mehr von dem Paroxysmus gefoltert wurde. »Er ist mehre Wochen hindurch in der Stadt gewesen. Ich bin ihm begegnet, habe aber nicht mit ihm gesprochen. Ich will nichts mit ihm zu thun haben. Ich halte ihn für einen Schurken. Er hat mich und meinen Bruder ruinirt.«

»Sir, er scheint reich zu seyn.«

»Richtig und gerade darum sage ich, daß er ein Schurke ist. Er war arm, er besaß keinen Dollar, als ich und mein Bruder ihm unsere Capitalien, anvertrauten und unsern Credit zu Gebote stellten. Jetzt ist er reich und wir sind Bettler; wenigstens bin ich, der einzige noch am Leben befindliche Bruder und Compagnon, völlig aller Habe entblößt. Darum wiederhole ich, daß er ein Schurke ist. Reden Sie nicht mehr von ihm.«

»Ich muß von ihm reden. Der Ruchlose muß bestraft werden und der, dem Unrecht angethan worden ist, muß wieder zu seinem Rechte kommen.«

»Wenn Sie mir ein Mittel an die Hand geben, wo-

durch solche Zwecke erreicht werden können, so will ich Ihnen mit Freuden zuhören.«

»Sie erinnern sich, daß ich während der letzten Lebenstage Ihres Bruders und seiner Frau unablässig in deren Hause war. Sie waren damals selbst gefährlich krank und man glaubte nicht, daß Sie wieder von Ihrem Krankenlager aufstehen würden. Eine Stunde vor seinem Tode zeigte Ihr Bruder auf ein schwarzes in seinem Zimmer befindliches Kästchen und hieß mich dasselbe, sobald er nicht mehr seyn würde, zu mir nehmen und sorgfältig bewahren. Er gab mir den Schlüssel dazu, den er sorgfältig unter seinem Kopfkissen bewahrt hatte. Er sagte mir, daß in dem Kästchen mehre Briefe seyen, die für seinen Sohn, der damals sechs Jahre alt war, von Nutzen seyn könnten. Er stellte sowohl den Knaben als das Kästchen unter meine Obhut; das arme Kind aber — der arme Ned — wurde von Mr. Job Maller fast gewaltsam weggeführt und ins Waisenhaus gebracht.«

»Wo er starb! Wo er vielleicht gemordet wurde!« rief der alte Mann aus, indem er das Gesicht abwendete und sich mit einem zerrissenen seidenen Schnupftuch die Thränen abtrocknete.

»Nein! Gott sey Dank! Nein — Nein — Nein!« rief Susanne mit durchdringender Stimme, indem sie die Arme wie im hysterischen Krampfe emporhob.

»Susanne, Kind!« sagte Mr. Parke, indem er energisch aufsprang und seine Hände auf ihre Schultern legte. Er wollte in ihren Gesichtszügen lesen, vermochte es jedoch nicht, da entweder seine Augen voll Thränen standen oder die Gläser seiner Brille feucht geworden waren. »Susanne,« fuhr er fort, indem er selbst mühsam nach Fassung

rang, »mäßigen Sie Ihre Aufregung, lassen Sie uns ruhig seyn. Sie haben eine Hoffnung in meiner Brust wach gerufen, die Ihr nächstes Wort wieder zu Nichte machen kann. Was wollen Ihre Ausrufungen sagen? Was soll ich denken? Der kleine Eduard, meines Bruders Kind, ist doch wirklich und gewiß in das Waisenhaus gebracht worden und zwar von dem Börsesensal Job Maller, der einen für mich noch geheimnißvollen Antheil an den letzten Scenen in meines Bruders Leben genommen hat. Nie aber habe ich daran gezweifelt, daß mein Neffe wirklich an dem Orte und zu der Zeit gestorben ist, wie man mir berichtet hat. Ich war damals unfähig, ihm irgendwie persönlichen Beistand zu leisten. Soll ich jetzt glauben, daß jener Bericht falsch war?«

»Werden Sie mir vergeben? Werden Sie mir verzeihen können, was ich gethan habe?« antwortete Susanne.

»Ihnen vergeben! Wenn ich den Sinn Ihrer Worte falsch ausgelegt habe, so vergebe ich Ihnen, wie ich hoffe, daß mir einst vergeben werden soll. Habe ich Sie aber recht verstanden, ist der arme, freundlose Waisenknabe erhalten worden an jenem elenden Aufenthalte, elend für ihn, weil er an Besseres, weil er an elterliche Liebe gewöhnt war, ist er nicht umgekommen und befindet er sich noch am Leben, o dann verzeihe ich Ihnen nicht nur, sondern rufe auch alle Segnungen des Himmels auf Ihr Haupt herab.«

»O Sir! Sir! Er ist nicht todt! Er lebt und befindet sich wohl.«

Der alte Advocat war nun gänzlich übermannt. Er verhüllte sein Angesicht mit beiden Händen und verharrte lange in tiefem Schweigen.

»Aber warum bitten Sie mich denn eigentlich um Ver-

zeihung?« fragte er, nachdem er endlich seine Fassung müh- sam wieder gewonnen hatte.

»Weil ich Ihnen so lange verschwiegen habe, daß er noch am Leben ist.«

»Und warum haben Sie es mir verschwiegen?«

»Aus mehren Gründen. Ich wußte, daß Sie zu arm seyen, um ihn zu erhalten.«

»Das ist wahr. Ich erhalte mich selbst gewissermaßen nur zur Hälfte.«

»Ein zweiter Grund war meine Liebe zu dem armen Ned. Ich konnte mich zu keiner Trennung von ihm ent- schließen. Dann fürchtete ich, daß Mr. Job Maller sich seiner bemächtigen würde, wenn er von seiner Existenz hörte. Ich kann mir eigentlich keine Rechenschaft davon geben, warum ich ihn so fürchte; ich habe es jedoch immer vermieden, ihn den kleinen Ned sehen zu lassen, der übri- gens jetzt nicht mehr gar so klein ist, da er bereits zehn Jahre zählt. Maller und Bainton waren aber immer ver- traute Freunde, sie sind Beide arm gewesen und sind jetzt Beide reich.«

»Das ist wirklich seltsam,« bemerkte Mr. Parke.

»Dann ist noch der Briefkasten —«

»Ja, der Briefkasten. Was ist's mit den Briefen?«

»Ich und Ned, wir haben sie gelesen.«

»Kann der Knabe lesen?«

»Ob er es kann! Er liest und schreibt ganz prächtig! Ich habe mich aber auch rechtschaffen für ihn geplagt! Er lernt recht gern und leicht. Ich besaß selbst keine große Fertigkeit im Lesen und war kaum im Stande, die Briefe zu entziffern, als sie in meine Hände kamen. Man kann aber Unglaubliches leisten, wenn man nur Kopf und Herz

recht zusammennimmt, um auf ein und dasselbe Ziel loszusteuern!«

»Wahr! Sehr wahr!« sagte Mr. Parke, der Susannens Enthusiasmus aufrichtige Bewunderung zollte.

»Nach einer sehr ernsten Krankheit blieb ich fortwährend gesund und vermochte unablässig mit der Nadel so wie bei meinen Lectionen zu arbeiten. Ned blieb nicht hinter mir zurück. Mr. Mulvany, der Assistent des Rectors, gewann das Kind ebenfalls sehr lieb. Er gab uns Beiden Unterricht. Er sagt immer, Ned werde noch ein ganzer Gelehrter werden; er hat bereits angefangen, ihn lateinisch zu lehren.«

»Herrlich! Vortrefflich!« rief der alte Mann aus; »ich muß den jungen Herrn, den kleinen Ned Parke —«

»Nicht Parke, Sir; wir fürchten uns, ihn so zu nennen. Wir haben ihm den Namen Ned Lorn beigelegt.«

»Lorn war meiner Mutter Name; ich erinnere mich, daß er dem Knaben in der Taufe ebenfalls beigelegt wurde. Ich muß ihn sehen.«

»Sie haben ihn schon öfter gesehen. Ich habe ihn bei mehrern Gelegenheiten mit mir in das Haus der Witwe Dimple mitgenommen, wenn ich dort mit feinen Nadelarbeiten beschäftigt war und da konnte ich auch bemerken, wie Sie bei Ihren zufälligen Besuchen den Knaben auch immer recht freundlich ins Auge faßten.«

»Jetzt erinnere ich mich. Der also ist mein Neffe?«

»Ja wohl ist er es. Ich zitterte immer, wenn ich Sie so aufmerksam auf ihn blicken sah. Ich fürchtete immer, Sie würden fragen, wem er denn angehöre.«

»Ich habe auch darnach gefragt, als ich mit Mrs. Dimple allein war. In seinem offenen, interessanten Ge-

sichtchen lag Etwas, das mich an meines Bruders Kind erinnerte.«

»Ach, Sir! Sie brauchen mir nicht erst zu sagen, was Ihnen Mrs. Dimple antwortete. Ich weiß es nur zu gut!«

Susanne sprach diese Worte mit sehr melancholischem Tone.

»Edles, großherziges Mädchen!« sagte Mr. Parke. »So haben Sie denn mit muthiger Entschlossenheit die schimpflichen — aber falschen — Anschuldigungen der Welt ertragen, um Ihrem Pflegling sicheren Schutz gewähren zu können. Ja, es ist wahr, dem allgemeinen Gerüchte zu Folge, sagte mir Mrs. Dimple, daß der Knabe Ihr Kind sey. Sie sagte mir aber auch, daß sie den Knaben liebe und Ihnen recht zugethan sey.«

»Sie ist immer meine Freundin gewesen. Wenn es ihr aber Vergnügen machte, den Knaben zu sehen, so wurde dieses Vergnügen von ihrer Tochter Alice im hohen Grade getheilt. Alice ist ungefähr in einem Alter mit Ned und es geschah immer auf ihren ausdrücklichen Wunsch, daß ich den Knaben mit in das Haus ihrer Mutter nahm.«

»Aber die Briefe! Was ist's mit den Briefen?« fragte Mr. Parke, indem er auf die ihn interessirende Idee neuerdings zurückkam.

»Ach ja, die Briefe. Mr. Mulvany sagte, es seyen zwei darunter, die in Ihre Hände gelegt werden müßten und darum habe ich sie gleich mitgebracht. Hier sind sie.«

Sie zog sie unter ihrem Brusttuch hervor und gab sie dem alten Advocaten.

Mr. Parke entfaltete einen und schien ihn zuerst ziemlich gleichgiltig durchzulesen. Bald aber schien seine Theil-

nahme mächtig angeregt zu werden. Seine Hand zitterte, seine Lippen öffneten sich, als wenn er sprechen gewollt hätte, seine Augen schienen größer zu werden. Die Wichtigkeit dessen, was in dem Briefe enthalten war, ließ ihn an Susannens Gegenwart gänzlich vergessen. Rasch öffnete er den zweiten Brief, der eine ähnliche Wirkung auf sein ganzes Seyn übte. Als er zu Ende gelesen hatte, versank er in tiefes Nachdenken. Dann erst wendete er sich wieder zu dem Mädchen und sagte:

»Sie haben recht gut gehandelt, Susanne. Gehen Sie jetzt wieder nach Hause. Setzen Sie die bisherige Lebensweise unverändert fort. Ich darf Sie nicht erst aufmerksam machen, daß Klugheit — Verschwiegenheit — Vorsicht nöthig sind, da wirklich Gefahr vorhanden ist, daß Sie, daß wir des theuern Knaben beraubt werden.«

»O Sir!«

»Ich wiederhole Ihnen, daß an Ihrer bisherigen Lebensweise nichts geändert werden darf. Ned soll so wenig als möglich gesehen werden. Machen Sie keinen Schritt ohne meinen Rath und meine Mitwirkung; alle Ihre Wünsche werden dann noch in Erfüllung gehen können. Diese Briefe sind in der That sehr wichtig. Sollte Jemand darnach fragen, so wissen Sie nichts von deren Existenz. Ich bin jeden Abend um diese Stunde zu Hause und Sie können mich dann immer hier finden. Im Winter gehe ich, wenn es dunkel ist, nicht mehr aus. Leben Sie wohl, Kind! Gott segne Sie!«

Susanne stand auf und entfernte sich. Ihre Aufregung war so groß, daß sie keines Wortes mehr mächtig war.

---

## Zweites Capitel.

## Wie die Leichtgläubigkeit des Unschuldigen irre geführt werden kann.

Susanne hatte, wie wir erzählt haben, ihre ärmliche Wohnung um acht Uhr Abends verlassen und ihren Milchbruder Timothy Trudge, den Kutscher der Witwe Dimple ersucht, während ihrer Abwesenheit in ihrem Hause zu verweilen. Ihre Vorsicht erlaubte ihr nicht, ihren Knaben während ihrer Abwesenheit unbeschützt allein zu lassen.

Tim aber empfand für Ned eben so warm, wie sie. Er war jedoch durch irgend einen Zufall verhindert worden, seine Zusage zu halten. Vergeßlichkeit konnte hieran nicht Schuld seyn; Tim vergaß nie, wenn er seiner Milchschwester und Beschützerin Etwas versprochen hatte und ließ eben so wenig einen Anlaß unbenützt, um bei dem armen kleinen Ned, wie er ihn nannte, einige Zeit zubringen zu können. In Wirklichkeit war er Neds Schüler und hatte unter seiner Anleitung Zeitungen lesen gelernt. Susanne aber hatte nicht im Mindesten daran gezweifelt, daß er bald nach ihrer Entfernung kommen werde und so war sie, wie erzählt worden ist, in dem Schneesturm aufgebrochen, um zur bestimmten Stunde bei Mr. Parke einzutreffen.

Demnach war Master Ned allein geblieben; doch nein, nicht ganz allein, denn Bob war bei ihm, Bob, der mun-

tere, schwarze Kater, der die possirlichsten Sprünge und Purzelbäume ausführte, um sich und seinen Herrn zu unterhalten.

Das Haus war ein sehr kleines. Susanne konnte natürlich kein größeres bewohnen, weil sie es nicht bezahlen konnte. Wohl belief sich Tims Jahreslohn auf hundertfünfzig Dollars, die er, abgerechnet die kleine Ausgabe für Kleider, ganz und gar seiner Milchschwester einhändigte, um sie nach ihrem Gutdünken zu verwenden. Er wußte recht gut, daß dieser besonnene Bankier keinen Cent davon unnütz ausgeben würde; auch war es Susanne, der er seine Stelle verdankte. Seine Mutter war Susannens Amme gewesen und in äußerster Armuth gestorben; das Mädchen, das um einige Jahre mehr zählte als der Knabe, hatte für dessen Bedürfnisse gesorgt und nun war er bemüht, ihr nach Kräften zu vergelten.

Ned hatte seine Bücher in Bereitschaft gelegt. So oft die Thür von einem Windstoß geöffnet wurde, blickte er auf, erwartend, sein Freund Tim werde kommen. Immer neuerdings getäuscht, setzte er seine Unterhaltung mit Bob fort, der diesen Abend besonders spiellustig erschien. Er sprang auf den Tisch, auf Neds Schulter, auf die Caminplatte; von dort heruntergejagt, jagte er in Capriolen im Zimmer herum, wobei seine Pfoten auf dem Boden mit demselben Geräusch aufschlugen, das eine Trommel von sich gibt, die erst mit Tuch bedeckt und dann gerührt wird.

»Bob, du erwartest wohl ein schönes Weihnachtsgeschenk?« sagte Ned, der vor dem kleinen Camin stand und auf den muntern Spielcameraden herabsah.

Bob miaute sehr bedeutungsvoll.

»Ich kann deine Sprache nicht verstehen, Bob!« fuhr er

fort; »willst du vielleicht Etwas zu essen haben? Wenn das der Fall ist, so mußt du warten, bis Susanne nach Hause kömmt. Ich darf die Speisekammer nicht ohne ihre Erlaubniß öffnen.«

Aus dieser Quelle hatte Bob nur selten geschöpft, weil Susanne nicht im Stande war, sie für ihn fließen zu lassen; deswegen litt er aber doch keinen Mangel, wie seine stattliche Corpulenz deutlich bezeugte, die er der Unzahl der sich im Hause herumtreibenden Ratten verdankte.

Abermals wurden Schritte in der Nähe des Hauses gehört.

»Diesmal muß es Tim seyn!« rief Ned aus.

Der sich Nahende schien vor dem Hausthor still zu stehen.

»Was hat denn das zu bedeuten?« fuhr der Knabe fort, als er den Kater seinen Buckel krümmen und den Schweif zornig aufwärts wirbeln sah. Dabei knurrte das Thier ungemein grimmig, während seine Augen zornig leuchteten und Funken zu sprühen schienen. Ned fürchtete sich. Er hatte den Kater nie so wild und grimmig gesehen.

»Ich wünschte, Tim käme,« sagte der unruhig werdende Knabe. Mit leisen, fast unhörbaren Schritten näherte er sich dem Fenster und guckte hinter dem Calicovorhang hervor verstohlen durch dasselbe. Er hörte leise auf der Gasse mit einander sprechen; die Sprechenden standen jedoch der Mauer des Hauses so nah, daß sie dem Blicke entzogen waren.

Folgendes Gespräch fand zwischen ihnen statt:

»Dies muß das Haus seyn. Betty sagte, es sey das siebente von der Ecke und an der Ostseite gelegen.«

»Da oben im Zimmer brennt Licht; wie wäre es, wenn wir anklopften?«

»Was aber sollen wir sagen oder thun?«

»Wenn diese Susanne Meek, die während der letzten Lebensmomente Parke's mit ihm allein war, wirklich Besitz von den Briefen genommen hat, so müssen wir dieselben um jeden Preis und auf jede Gefahr hin in unsere Gewalt zu bekommen suchen. Es sind zwei Schreiben dabei, die ich unter dem unseligen Einfluß der Schwäche und der Furcht schrieb, da er mir entsetzliche Rache schwor, falls ich ihn betrügen würde; diese zwei Schreiben könnten mir — könnten uns Beiden theuer zu stehen kommen, wenn sie in die Hände eines gewissen Jemand fallen sollten, der leicht zur Anstellung von Nachforschungen geneigt seyn könnte.«

»Und wem sollten diese Nachforschungen nützen? der alte Daniel liegt entweder schon auf dem Todtenbette, oder wird bald darauf liegen. Der Sohn ist todt und ein anderer Erbe ist nicht da, wie Sie sagen?«

»Keiner. Ich bin jedoch nicht ganz sicher, daß der Sohn im Waisenhause gestorben ist.«

»Was? haben wir ihm nicht selbst ein recht hübsches Plätzchen — auf dem Kirchhofe verschafft?«

»Wir haben einen kleinen Sarg nach dem Kirchhofe gebracht, das ist wahr; in der ganzen Redeweise und Manier der alten Hexe von Matrone, die mit uns nach der Begräbnißstätte ging, war aber etwas sehr Zweideutiges.«

»Wirklich? das habe ich nicht bemerkt.«

»Und doch war es so. Ihr Kopfschütteln war so ganz eigenthümlich mysteriös und bedeutungsvoll. Als wir uns

entfernten, flüsterte sie mir zu, es müsse ihr eine Pension von hundert Dollars ausgesetzt werden.«

»Aha!« rief Jacob Maller aus, der den Knaben wirklich längst todt und begraben geglaubt hatte. »Die alte Hexe meint also wohl, es sey ein Haar an der ganzen Verhandlung, das Sie verborgen zu halten wünschen. Sie weiß aber doch nicht recht, was es mit dem Haar eigentlich für ein Bewandtniß auf sich hat. Die alte Metze meint wohl, sie hätte Sie jetzt in ihrem Netze und könne Sie zappeln lassen und Geld von Ihnen erpressen. Fluch über sie! Ich wollte, sie läge im Grabe! Wir würden dann den Sarg geöffnet haben...«

»Nein,« sagte Eugen Bainton. »Das hätten wir sicher nicht gethan. Das würde zu nichts geführt haben. Wer hätte die Identität des Knaben zu constatiren vermocht?«

»Wir würden uns wenigstens überzeugt haben, daß ein Knabe in dem Sarge war. Aber was rede ich da doch für dummes Zeug! Es mußte Einer darin gewesen seyn. Die Ausdünstung war ja gar so entsetzlich. Wären aber nur die unglücklichen Briefe in unserer Hand, so dürfte der Knabe meinetwegen noch am Leben seyn; er würde uns nicht belästigen können.«

»So ist es und darum müssen wir auch in den Besitz der Briefe gelangen, weil wir noch immer zu fürchten haben, daß er wieder ins Leben zurückkehren kann; auch sind wir dann vor dem alten, asthmatischen Onkel völlig sicher.«

»Gut denn. Wenn dies das rechte Haus ist, so wollen wir sogleich hinein gehen.«

Sie pochten. Die Thür wurde vermittelst einer Schnur, an der gezogen wurde, von innen geöffnet.

»Kömmst Du endlich, Tim?« rief Ned. »Mir war schon so bang nach Dir. Ach! Es ist nicht Tim! Wen suchen Sie denn?«

Bainton und Maller traten ein, ohne die Frage zu beantworten. Erst als die Eindringlinge bis in die Mitte des von einer auf dem Tische stehenden Lampe nur schwach erleuchteten Zimmers gekommen waren, blieben sie stehen. Neben der Lampe lagen einige Bücher, in denen Ned gelesen hatte.

»Machen Sie die Thür zu, Job,« sagte Bainton, nachdem er im Zimmer umhergeblickt und sich überzeugt hatte, daß Niemand als der Knabe anwesend sey.

Job gehorchte; im selben Augenblicke fing der kleine Wachtelhund, der mit ihnen ins Zimmer gekommen war, jämmerlich zu schreien an Der Kater, der fast so groß wie sein vierfüßiger Antagonist war, hatte ihn gepackt und bemeistert.

»Schlagen Sie den Kater todt! Schlagen Sie ihn todt!« rief Maller.

Bainton hob den Stock auf.

»O, bitte, bitte, thun Sie dem armen Bob nichts,« flehte Ned, der sich voll Angst in einen dunklen Winkel geflüchtet, aber seinen Muth bereits so weit wieder gesammelt hatte, daß er für den vom Boden aufgerafften Spielcameraden, den er nun in seinen Armen hielt, zu bitten wagte.

»Wir dürfen keine Zeit verlieren,« sagte Bainton zu seinem Gefährten. »Bürschchen,« fuhr er dann fort, indem er sich an Ned wendete und dessen schönes, bleiches Gesicht und ausdrucksvolle Augen mit unwillkürlicher Theilnahme

betrachtete, »wir sind keine Räuber; wir wollen weder Dir noch deinem Kater auch nur ein Haar krümmen. Er hat aber meinem Hunde das Ohr völlig in Stücken gerissen.«

»Er hat es gewiß nicht so böse gemeint, Sir! Wenn sich der Hund nicht so schnell von ihm losgerissen haben würde . . .«

»Nun, laß das nur gut seyn, mein Junge. Wo ist denn deine Mutter?«

»Meine Mutter?«

»Ja wohl. Ist nicht Susanne Meek deine Mutter?«

»Nein, Sir. Meine Mutter ist todt.«

»Wirklich? Wie heißest Du denn?«

»Ned Lorn.«

»Lorn? Ned? Das ist soviel wie Eduard.«

»Man nennt mich Ned, Sir, seit meine Mutter gestorben ist.«

»Deine Mutter!« fuhr der erbleichende Bainton fort, indem er das thränenfeuchte Angesicht des Knaben anstarrte.

»Erinnern Sie sich, daß wir keine Zeit zu verlieren haben,« sagte Maller, als er gewahrte, wie sein Gefährte fast am Boden fest zu wachsen schien.

»Sie haben Recht!« antwortete Bainton, indem er sich zu ermannen und lästiger Gedanken Herr zu werden suchte.

»Höre, Ned,« fuhr er zu dem Knaben gewendet fort, »wir sind Susannens Freunde und haben ihr ein Weihnachtsgeschenk gebracht. Wo ist sie?«

»Ich weiß nicht, Sir, wohin sie gegangen ist; sie sagte mir aber, sie werde bis zehn Uhr wieder zurück sein.«

»Und hat sie Dich so ganz allein gelassen?«

»Tim Trudge hat versprochen, um acht Uhr hierher zu kommen und bei mir zu bleiben.«

Die Männer wechselten bedeutungsvolle Blicke.

»Hier ist das Weihnachtsgeschenk, Ned,« sagte Bainton, indem er dem Knaben eine Börse einhändigte. »Du mußt sie Susannen geben, wenn sie nach Hause kömmt und ihr sagen, Mr. Maller und sein Freund hätten dies als eine Belohnung hier gelassen, für die treuen Dienste, die sie dem verstorbenen Mr. Parke geleistet hat und für die Sorgfalt, mit der sie die Briefe aufbewahrt, die der sterbende Mann in ihre Hand legte.«

»Ja, Sir.«

»Sie bewahrt doch die Briefe noch immer an sicherem Orte?« fragte Maller.

»O ja, Sir! Sie sprechen doch von den Briefen meines Vaters, die in dem schwarzen Kästchen aufbewahrt werden?«

»Haben Sie gehört, Maller? Haben Sie das gehört?« sagte Bainton, der nun völlig erdfahl wurde und an allen Gliedern zu zittern anfing.

»Setzen Sie das Verhör nur fort,« antwortete Job, indem er die Hände in die Taschen des weiten Oberrocks steckte und die Züge des Kindes scharf ins Auge faßte; »setzen Sie es nur fort. Bemerken Sie nicht auch eine gewisse Aehnlichkeit?«

»Aehnlichkeit? Sie ist mir im ersten Moment meines Eintritts aufgefallen. Man hat uns betrogen. Was aber soll jetzt geschehen?«

Als Ned bemerkte, daß er Gegenstand so aufmerksamer Beobachtung war, ließ er sein Köpfchen hängen und streichelte den Kater, der noch immer drohende, gegen den

Hund gerichtete Töne hören ließ, der zwischen den Füßen seines Herrn winselte.

»Darum handelt es sich nun und das ist die Frage,« antwortete Maller mit leiser Stimme. »Wir haben aber jetzt das Spiel in der Hand, die Briefe sowohl als den Knaben. — Mein liebes Bürschchen,« fragte er Ned sodann mit lauter Stimme, »kannst Du uns wohl sagen, wo Susanne diese Briefe aufbewahrt?«

Ned gab keine Antwort auf diese Frage. Er erinnerte sich plötzlich, daß Susanne ihn gewarnt hatte, gegen Niemanden etwas davon verlauten zu lassen, daß sie überhaupt Briefe in ihrem Gewahrsam hätte. Er bereute, daß er bereits darüber gesprochen hatte.

»Weißt Du, wo die Briefe sind?« wiederholte Maller.

»Haben Sie Susannen gesehen, Sir? Hat sie Ihnen denn gesagt, daß Briefe im Hause seyen?«

»Ja freilich — sie hat — wir wissen überhaupt Alles, was sich auf diesen Gegenstand bezieht und darum haben wir Susannen dieses Geld bestimmt. Hat sie denn die Briefe vielleicht in einem andern Hause aufbewahrt?«

»Das weiß ich wahrhaftig nicht, Sir. Nehmen Sie Platz und warten Sie, bis Susanne oder Tim kommen. Ich weiß gar nicht, wo denn Tim so lange bleibt.«

»Tim wird gleich kommen,« sagte Bainton; »er konnte nicht so schnell von seiner Gebieterin fortgehen, als er geglaubt hatte. Ich kenne Tim recht gut, er wird gewiß nicht lange ausbleiben.«

»Ich möchte, daß er schon da wäre,« sagte Ned voll Unruhe und Angst.

»Bainton,« flüsterte Maller, »erinnern Sie sich an

das, was uns Betty Simple gesagt hat? Sie sagte, dieser Knabe sey sehr vertraut mit dem kleinen Töchterchen der Witwe — es bestände eine Art kindischer Zuneigung zwischen den Beiden — wenn wir uns nun für Freunde der kleinen Alice ausgeben, so werden wir gewiß auch den Burschen hier kirre machen und sein Vertrauen erlangen. Ich denke den Weg gefunden zu haben, auf dem wir den Knaben von hier wegbringen können, ohne Gewalt anwenden und die Nachbarschaft aufregen zu müssen.«

»Meinen Sie wirklich?«

»Ich bin meiner Sache ganz gewiß.«

»Dann schreiten Sie sogleich ans Werk. Sie dürfen aber dem Bürschchen kein Leid anthun. Seit ich ihn gesehen habe, traue ich mir nicht mehr die Fassung zu, ruhig bleiben zu können, während . . .«

»Unsinn, Freund! Ich habe nicht im Sinne einen Mord zu begehen. Es ist jedoch durchaus nicht nöthig, daß Sie sehen oder wissen, was hier geschieht. Etwas aber muß geschehen. Mir ist selbst zu sehr daran gelegen, daß er aus dem Wege geschafft wird, um mich durch Kleinigkeiten aufhalten zu lassen. Ich werde ihm jedoch nichts zu Leide thun. Ich werde ihn im Wagen mit mir nach Jack Kadaver's Haus nehmen, während Sie hier bleiben und nach den Briefen suchen.«

»Sehr gut! Sputen Sie sich aber, sonst kömmt uns der thörichte Bursche, der Tim, noch über den Hals.«

Maller näherte sich nun Ned mit lächelnder Miene; das Lächeln konnte jedoch durch die Masse strohgelben Haares, die fast sein ganzes Gesicht bedeckte, kaum wahrgenommen werden. Bainton setzte sich mittlerweile an den Tisch und schien in den dort liegenden Büchern lesen zu wollen.

»Ned,« sagte Maller, »beinahe hätten wir vergessen, Dir eine Botschaft von der kleinen Alice Dimple auszurichten. Du kennst sie doch wohl?«

»O ja,« sagte der Knabe, dem schon das bloße Hören dieses Namens wohl zu thun schien. »Kennen denn Sie die Alice?« fuhr er fort, indem er einen Schritt vorwärts machte und freundlich lächelte.

»Ob ich sie kenne! Nicht minder gut, als wenn sie mein eigenes Kind wäre. Wir haben sie erst heute Abend im Hause ihrer Mutter gesehen, wo wir recht oft hinkommen. Sie ist ein liebes Kind und Dir sehr zugethan.«

»Sie ist meine einzige Gespielin und ungefähr eben so alt wie ich; sie spricht immer recht freundlich und lieb mit mir, wenn ich mit Susannen nach Mrs. Dimple's Hause gehe. Haben Sie nicht gesagt, daß Sie mir eine Botschaft von ihr auszurichten hätten?«

»Ja wohl, sie wird heute eine große Unterhaltung haben und da will sie, daß Du dabei seyn sollst.«

»Heute Abend noch?«

»Ja. Sie wird im Schlitten fahren und Du sollst mit ihr und ihrer Mutter im Schlitten sitzen. Tim ist Kutscher, wie Du weißt. Er wartet auf Dich und darum ist er auch nicht hierher gekommen.«

»Aber ich kann nicht weggehen, bevor Susanne nach Hause kömmt. Und dann wird es zu spät seyn. Alice wird dann schon schlafen.«

»Warum solltest Du denn nicht jetzt gleich gehen können?« fragte Bainton. »Ich werde hier bleiben, bis Susanne nach Hause kömmt und ihr dann das Geld selbst geben.«

»Und Du, Ned,« fügte Maller hinzu, »wirst noch

vor zehn Uhr wieder zurück seyn. Tim wird Dich nach Hause bringen und Susanne gar nicht wissen, daß Du weg gewesen bist. Was das für eine prächtige Weihnachtsunterhaltung seyn wird!«

»Das geht nicht!« meinte Ned. »Ich verheimliche nie etwas vor Susannen.«

»Du wirst aber eine schöne Christabendfahrt mit Alice machen und die ganze Zeit mit Tim beisammen seyn, der, wie Du weißt, ohnehin bis zu Susannens Zurückkunft bei Dir hätte seyn sollen.«

»Ja, wenn Alice mich wirklich haben will . . .«

»Ich sage Dir ja, daß sie ausdrücklich um Dich schickt und auch einen Miethwagen bestellt hat, der Dich zu ihr bringen soll und jetzt an der Straßenecke auf Dich wartet. Komm nur, komm! Hast Du einen Oberrock?«

»Ja, Sir,« sagte der Knabe, indem er das bezeichnete Kleidungsstück aus einem alten Kleiderschranke nahm.

»So zieh' ihn schnell an! Je eher Du hinkömmst, je länger wirst Du mit Tim fahren können.«

»Wenn aber Susanne mittlerweile nach Hause kömmt?«

»So werde ich ihr schon Alles erklären,« sagte Bainton.

»Und mein Kater?«

»Um den brauchst Du nicht besorgt zu seyn. Mein Hund wird gewiß nicht mehr mit ihm anbinden und ich verspreche Dir, daß deinem Liebling kein Leid zugefügt werden soll.«

»Komm' jetzt, Ned,« fuhr Maller fort, indem er den Knaben sanft am Arme nahm. »Ich werde Dich begleiten

und Dich erst dann verlassen, wenn Du mit Tim und Alice beisammen seyn wirst.«

So wurde Ned fortgeführt. In seinen zweifelvollen Blicken und zögernden Schritten gaben sich widerstrebende Ahnungen deutlich kund. Maller aber verfolgte den einmal errungenen Vortheil. Er ließ das Kind nicht zum Ueberlegen und Nachdenken kommen, bis er mit ihm im Wagen saß, der sogleich rasch davon rollte.

Bainton und Maller waren Beide als reiche Leute bekannt. Sie besaßen ein bedeutendes Vermögen in Staatspapieren und liegenden Gründen. Hierdurch hatten sie auch Einlaß in die besten Gesellschaftskreise gewonnen. An demselben Tage waren sie auch, wie sie selbst gesagt hatten, im Hause der Witwe Dimple gewesen. Sie kamen dort in der That öfter hin und standen auf so vertrautem Fuße mit jener reichen, vornehmen Dame, daß sie von Vielen als rivalisirende Bewerber um deren mit großen Glücksgütern ausgestattete Hand angesehen wurden.

Während sie nun in einem der prachtvollen Salons im Hause der reichen Witwe an diesem Tage gesessen waren, hörten sie zufällig den Namen Susannens aus dem Munde der kleinen Alice. Maller hatte Susannen seit mehren Jahren nicht gesehen und Bainton war seit seiner Schwester Tode nicht mehr mit ihr zusammen gekommen. Seitdem der Letztere aber wieder nach der Stadt zurück gekehrt war, hatten Beide diesen Namen in ihren Gesprächen öfter genannt und waren zu der Schlußfolgerung gelangt, daß die vermißten Briefe sich in ihren Händen befinden müßten. Von diesem Augenblicke an suchten sie ihren Aufenthalt ausfindig zu machen. Ihre Bemühungen waren lange fruchtlos geblie-

ben; die wachsame Susanne war aber ihrer mehr als einmal ansichtig geworden.

Als sie nun den Namen der Gesuchten in so unerwarteter Weise aussprechen hörten, erklärten sie sogleich, daß sie dieser Susanne nachzuforschen und mit ihr eine wichtige Angelegenheit zu verhandeln hätten. Alice und die Person, die mit ihrer Beaufsichtigung betraut war, eine gewisse Betty Simple, wurden herbei gerufen und ins Verhör genommen. Dieses Verhör — denn der Fragen waren so viele und so umständliche, daß man wirklich von einem Verhör sprechen konnte — dieses dauerte so lange, daß die Witwe sich nach einem andern Theile der Wohnung zurückzog und die Herren ungestört eine Angelegenheit verhandeln ließ, die für sie von so hohem Interesse zu seyn schien.

Alice sprach ihre Bewunderung Neds in sehr emphatischen Ausdrücken aus; Betty, die so simpel war, wie ihr Name es anzuzeigen schien, schwatzte gedankenlos in den Tag hinein. Sie fühlte sich ganz glücklich, Auskünfte in Masse und mit einem wahren Wortschwall heraussprudeln zu können; ihre Zuhörer ließen jedoch keine Sylbe unbeachtet vorübergehen. Auch Tim, der ehrliche Tim, der fast eben so einfältig wie Betty war und nicht minder gern als sie sprach und schwätzte, wurde herbei gerufen. Von ihm erfuhren sie, daß er den Abend in seiner Milchschwester Wohnung zubringen und während Susannens Abwesenheit als Neds Gefährte und Schirmvogt fungiren solle.

Allsogleich faßten sie den Plan, Tims Vorsatz zu Nichte zu machen und sich selbst nach Susannens Wohnung zu begeben. Es mochte daher gegen acht Uhr Abend seyn, nachdem die stattliche Witwe wieder ihren Platz im Salon eingenommen hatte, als Mr. Maller plötzlich aufstand und

erklärte, er habe in wirklich unverzeihlicher Weise ein für Alice bestimmtes, sehr schönes Buch in seinem Bureau liegen gelassen. Alice schien dies sehr zu ärgern. Das Wetter war ungemein schlecht und das Bureau am entgegengesetzten Ende der Stadt. Man beschloß, Tim sogleich nach dem Buche zu schicken. Mr. Maller gab ihm einige Zeilen an seinen Schreiber mit, der im Bureau die Nacht über schlief und Tim machte sich an die schleunige Vollziehung seines Auftrages. Er ging zu Fuße, bediente sich keines Omnibus und kam diesen schwerfälligen Fuhrwerken sammt und sonders zuvor. Er wollte nicht Geld, wohl aber Zeit sparen. Lieber hätte er einen Dollar ausgegeben, als Ned nicht Wort gehalten; da er nun seinen Beinen mehr als seiner Börse zumuthen konnte, so zog er es vor, jene nicht zu schonen.

Keuchend kam er nach unglaublich kurzer Zeit vor Mr. Maller's Bureau an. Er schüttelte den Schnee von Kappe und Mantel und pochte mit raschen Schlägen ans Hausthor. Der alte Mann, Mr. Maller's vertrauter Schreiber, eine bleiche, runzliche, kahlköpfige Gestalt — beeilte sich, das Hausthor zu öffnen. Tim hatte so heftig gepocht, als wenn das Haus irgendwo in Brand gestanden wäre. Der ungeduldige Bote reichte ihm den Zettel hin und wollte sogleich abgefertigt seyn. Der Schreiber sah ihn erstaunt an und blickte sodann auf die Note, die er im Scheine der nächsten Gasflamme recht gut lesen konnte.

»Ja, ja,« sagte er, indem er den Brief überflog, wobei eine Art schwachen Lächelns um seine dünnen Lippen spielte; »kommen Sie nur herein mit mir.«

Er schloß das Hausthor sorgfältig wieder hinter sich zu. Als er es ins Schloß drückte, schien eine Feder abzu-

schnappen, das Geräusch machte auf Tim eine ganz eigenthümliche, fast erschreckende Wirkung.

Als sie in ein an das Bureau stoßendes Hinterstübchen getreten waren, las der alte Schreiber die Note noch einmal aufmerksam durch und schien dann mehre Minuten hindurch in tiefes Nachdenken zu versinken.

»Es ist nur ein Buch, nicht wahr, Sir?« fragte Tim, nachdem er die höfliche Einladung sich niederzusetzen, abgelehnt hatte.

»Ja wohl, das Buch ist aber nicht hier, wenigstens sehe ich es nicht,« sagte Mr. Fawner, indem er nach den verschiedenen Tischen blickte, die im Zimmer standen.

»Er sagte aber, er hätte es in seinem Bureau gelassen, es wird gewiß hier irgendwo liegen,« erwiederte Tim, dessen Augen nach allen Richtungen umher wanderten, da seine Ungeduld mit jedem Augenblicke zunahm.

»Ich sehe es aber doch nicht,« fuhr Fawner fort, wobei er immer noch mit großer Ruhe im Zimmer umherblickte und Tims Ungeduld in keinerlei Weise zu theilen schien.

»Mr. Fawner!« rief Tim aus, »wenn wir es jetzt nicht finden können, so will ich morgen wieder kommen, wenn Mr. Maller selbst hier seyn wird.«

»Nein, nein, Sie müssen nicht so eilig seyn. Mr. Maller hat es wohl sorgfältig in irgend einen Winkel bei Seite gelegt. Ich will seine Zeilen nochmals lesen; vielleicht finde ich irgend eine Nachweisung darin.«

Er las sie nochmals und verwendete so viel Zeit dazu, daß sich Tim überzeugt fühlte, er hätte längst damit fertig seyn können und wenn es auch zwanzig Seiten statt eben so viel Zeilen gewesen wären.

»Mr. Fawner!« rief Tim neuerdings, als er fühlte,

daß seine Geduld zu reißen drohte, »suchen Sie das Buch vielleicht in dem Briefe? Da drinnen kann es doch nicht stecken und ich sehe nicht, daß Sie anderwärts darnach schauen.«

»Lassen Sie uns denn mit vereinten Kräften suchen,« entgegnete Mr. Fawner, indem er das Papier zusammenballte und in den Ofen warf. Er hatte jedoch schlecht gezielt; es flog nicht in die Flamme, sondern gegen ein Stück Holz und fiel wieder auf den Boden zurück, von wo es Tim unbemerkt wieder aufhob und in seine Tasche steckte. Er beschloß sogleich, es Ned zu zeigen, der es ihm vorlesen und ihn dergestalt in Kenntniß setzen sollte, was denn eigentlich darin stände und Mr. Fawner's kostbare Zeit gar so sehr in Anspruch nehmen konnte.

Sie suchten nun zusammen, jedoch vergebens; mehr als eine Viertelstunde ging über diesen Bemühungen hin.

»Es führt zu nichts!« meinte Tim; »das Buch ist nicht hier.«

»Sie müssen die Hoffnung nicht so geschwind aufgeben,« sagte der Schreiber, indem er noch immer unter den Papieren herumwühlte und jeden Winkel durchstöberte. — »Wir dürfen uns nicht durch Kleinigkeiten entmuthigen lassen. Ausdauer ist die Quelle des Erfolges; das lehren alle großen Philosophen.«

»Hole der T . . . l die Philosophen! Mr. Fawner, ich möchte mich auf den Rückweg machen. Ich muß heute Abend Punct acht Uhr in Miß Susannens Wohnung seyn.«

»Wirklich? Nun so werfen Sie einmal einen Blick auf diese Uhr. Acht Uhr ist's vor einer halben Stunde gewesen.«

»Ach, Du lieber Himmel!« rief Tim aus, indem er

ganz betrübt und zerknirscht auf die Uhr blickte; »Gott befohlen, Mr. Fawner, jetzt heißt's laufen. Ich kann keine Minute länger warten und wenn es sich um alle Bücher der Welt handelte.«

Bei diesen Worten knöpfte Tim den schweren Oberrock bis dicht unter dem Kinn zu, zog die Kappe über die Ohren und eilte nach dem Hausthor. Als er es erreichte, drückte er auf die Klinke des schweren Schlosses und stieß einen Ausruf des Erstaunens aus, als er es nicht zu öffnen vermochte.

»So geht es nicht!« sagte Mr. Fawner; »es ist zugesperrt; Sie müssen den Schlüssel umdrehen.«

»Der Schlüssel steckt nicht im Schlosse!« erwiederte Tim. »Kommen Sie und lassen Sie mich hinaus!«

»Kein Schlüssel!« rief Fawner, indem er rasch herbei kam. »Wo wäre denn der Schlüssel? Ich habe ihn ja stecken gelassen! Haben Sie ihn vielleicht auf den Boden fallen gehört, als ich die Thüre schloß? Helfen Sie mir ihn suchen.«

Zehn Minuten vergingen nun wieder mit Schlüsseljagd.

»Ich sprenge die Thür auf!« rief Tim, der seiner Bewegung nicht mehr Meister zu werden vermochte. »Ich bleibe keinen Augenblick länger hier, Mr. Fawner! Ich will verdammt seyn, wenn ich es thue.«

»Unsinn, lieber Mann! Warten Sie nur noch ein wenig, der Schlüssel muß sich ja finden!«

»Ich will nicht! Ich kann keinen Augenblick länger warten.«

»Sie müssen sich gedulden, bis ich den Schlüssel finde. Wie könnten Sie denn hinaus kommen, ehe ich die Thür aufsperre?«

»Ich werde die Thür in Stücke brechen.«

»Das ist unmöglich. Sie ist fünf Zoll dick und auf einer Seite mit Eisen beschlagen.«

»Ach du lieber Himmel! Was soll ich jetzt anfangen? Ned wartet, Alice wartet, Susanne wird wie rasend seyn! Der verwünschte Schlüssel muß doch irgendwo liegen! Wo ist er denn, wo kann er denn seyn, Mr. Fawner?«

»Irgendwo muß er wohl seyn und noch dazu in diesem Zimmer, denn ich hatte ihn in der Hand, als Sie eintraten. Wenn Sie ihn aber etwa heimlicher Weise zu sich gesteckt haben und vielleicht mit der Absicht umgehen, das Bureau zu berauben, so werde ich Ihnen zeigen, daß ich auf Vertheidigung gehörig eingerichtet bin.«

Bei diesen Worten zog er eine Pistole hervor und richtete sie gegen Tims Brust.

»Ba — Ba — Barmherziger Gott! Was denken Sie denn, Mr. Fawner!« stammelte der erschreckte Tim, indem er sich mit ausgebreiteten Armen und auseinander gespreizten Fingern Schritt für Schritt zurück zog.«

»Ich beschuldige Sie noch keiner bösen Absichten; Sie wissen aber, daß man immer und jederzeit auf derlei Ereignisse und Vorfälle gefaßt seyn muß.«

»Ach Gott!« rief Tim neuerdings, dessen verzerrte Züge von Schweiß trieften. »In meinem ganzen Leben habe ich mir noch nicht beifallen lassen, Jemanden auch nur um einen Cent bestehlen zu wollen. Und wenn Sie mich auf der Stelle umbringen, Mr. Fawner, so werden Sie einen unschuldigen Menschen ermordet haben, der noch nie Jemanden das mindeste Leid zugefügt hat.«

»Haben Sie den Schlüssel nicht in Ihre Tasche gesteckt?«

»Ich! Ich will mich ausziehen! Suchen Sie selbst in meinen Taschen nach! Oder nein! Ich fürchte mich vor Ihrer Pistole! Da sehen Sie einmal her!«

Er wendete seine Taschen um; das zusammengeknitterte Briefchen fiel auf den Boden.

»Das ist Alles! der Herr ist mein Zeuge, daß das Alles ist.«

Da aber Fawner gar nicht hinblickte und sein Angesicht abwendete, um das unwillkürliche Lächeln zu verbergen, das ihm das komische Entsetzen des Geäfften entlockte, so hob Tim das Papier wieder vom Boden auf und steckte es abermals in seine Tasche, ohne ein Wort darüber zu verlieren.

»Sie haben sich genügend gerechtfertigt, Tim,« sagte der Schreiber.

»Dann bitte ich Sie, die Pistole weg zu geben. Ich fürchte mich vor dieser Pistole.«

»Sehr wohl. Ich will sie in meine Tischlade legen,« sagte Fawner, indem er in das Bureau zurück ging, während Tim zitternd zurück blieb und sehnsüchtig nach der verschlossenen Thüre blickte.

»Es muß schon neun Uhr seyn,« murmelte der arme Kutscher, als er die Uhr schlagen hörte, »und ich bin noch immer hier.«

»Und hier ist der Schlüssel!« sagte Fawner; »ich muß ihn wohl selbst auf den Tisch gelegt und dort liegen lassen haben.«

»Gott sey Dank!« rief Tim aus, rasch und fröhlich zu dem bezeichneten Tische zurückeilend. »Jetzt bin ich wirklich froh. Hören Sie, Mr. Fawner, es ist eine gar entsetzliche Sache für einen armen unschuldigen Mann, wenn

er des Diebstahls beschuldigt wird. Das frißt sich in den Charakter ein, wie Scheidewasser in Messing; der Fleck ist gar nicht mehr weg zu bringen.«

Tim mochte bei diesen Worten wohl an die Messingplatten an der Kutschen- und Hausthüre seiner Gebieterin denken.

»Sie haben Recht, Tim, und ich hoffe, daß Sie mir verzeihen werden.«

»Jetzt vom Herzen gern, da sich der Schlüssel einmal gefunden hat. Ich kann mich jetzt mit leichtem Herzen entfernen, wenn ich auch schon eine Stunde über die Zeit versäumt habe.«

»Nehmen Sie den Schlüssel und sperren Sie auf.«

Tim machte sich rasch daran, dieser Aufforderung nachzukommen; er steckte den Schlüssel ins Schlüsselloch und drehte ihn mit kräftigem Griffe um, dann drückte er auf die Klinke, die Thür wollte aber noch immer nicht aufgehen. Er wiederholte das Experiment mit dem Schlüssel noch einige Mal; das Resultat blieb aber immer dasselbe.

»Mr. Fawner,« rief er nun, »ich kann diese Thür nicht aufsperren. Wie gehen denn Sie dabei zu Werke?«

»Ganz einfach; drehen Sie nur nach rechts.«

»Das habe ich schon gethan, Sir; die Thür ging aber doch nicht auf.«

»Dann muß etwas am Schlosse verdorben seyn,« sagte der Schreiber, indem er das Bureau verließ und sich ebenfalls der Thür näherte.

Das Wahre an der Sache war der Umstand, daß das Schloß eine eigenthümliche Construction hatte und der Schlüssel dreimal umgedreht werden mußte. Lange Zeit hindurch stellte sich nun der Schreiber an, als wenn er eben-

falls vergebliche Versuche machte; er bemerkte dabei, daß Tim Etwas am Schlosse verdorben haben müsse. Tim, der sich durch die Gefangenschaft ganz unglücklich fühlte, betheuerte seine Unschuld und weinte fast vor Ungeduld und Aergerniß. Endlich, als nur mehr fünfundzwanzig Minuten von zehn Uhr fehlten, machte Fawner anscheinend eine gewaltige Anstrengung und drehte den Schlüssel nochmals um, worauf die Thüre aufging. Tim eilte hinaus. Er rannte in stürmischer Hast durch die Straßen und stieß gegen mehre, wegen des dicht fallenden Schnees bis über die Nase eingehüllte Personen so heftig an, daß er sie in die Gosse schleuderte. Obwohl er hastig um Verzeihung bat und sich mit dem Zufall entschuldigte, so blieb er doch nicht stehen, um den Gefallenen wieder aufzuhelfen. Er hielt erst dann in seinem Laufe inne, als er einen Punkt erreichte, auf welchem er sich entscheiden mußte, ob er zuerst nach dem Hause seiner Gebieterin oder nach Susannens Wohnung gehen sollte; an diesem Punkte blieb er so plötzlich stehen, als wenn er gegen eine Wand gerannt wäre. Mehre Minuten hindurch verweilte er unbeweglich in derselben Stellung, unfähig, die schwierige Frage zu entscheiden. War nemlich Mr. Maller im Hause der Gebieterin geblieben und hatte er dort seine, Tims, Rückkunft erwartet, so würde es sehr unrecht gewesen seyn, ihn nicht von der Erfolglosigkeit der Mission in Kenntniß zu setzen. Wenn aber andererseits Etwas vorgefallen seyn sollte, wodurch Ned erschreckt oder ein Unglück zugefügt worden seyn mochte, so würde er, Tim, sich es gewiß nie im Leben zu vergeben im Stande gewesen seyn.

»Ach Du lieber Gott!« rief er aus; »wenn ich mich nur in zwei Theile zertheilen und mit der einen Hälfte da-

hin, mit der andern dorthin rennen könnte! Der arme Ned! Ich will einmal zuerst zu ihm und wenn es mein Tod seyn sollte.«

Ohne weitern Zeitverlust löste er das schwierige Problem, indem er neuerdings seine Beine in die möglichst schnellste Bewegung setzte.

## Drittes Capitel.

## Eugen findet die Briefe.

Nachdem Job Maller den kleinen Ned Lorn mit sich aus der Wohnung Susannens fortgeführt hatte, warf Eugen Bainton das Buch (Robinson Crusoe), das er zur Hand genommen hatte, auf den Tisch nieder und stand von seinem Stuhle auf.

»Der Knabe ist mein Neffe, meiner Schwester Kind,« murmelte er mit leiser, dumpfer Stimme vor sich hin. »Und wenn er es ist! Ich fühle keine Zuneigung für ihn. Ich kann selbst Kinder haben, wenn ich will. Wie aber, wenn seine Identität erwiesen wird, oder wenn er selbst eines Tages mit diesen verwünschten Briefen auftritt, in welcher Lage werde ich mich dann befinden? Ich und Mr. Job Maller! Jetzt aber haben wir noch das Spiel in unserer Hand, wenn wir es nur geschickt zu spielen wissen. Job hat den Knaben und ich muß die Briefe haben.«

Nun begann er ringsum zu spähen und zu suchen. Da er in dem im Erdgeschosse befindlichen Zimmer keine Entdeckung machte, so setzte er den Fuß auf die unterste Stufe der Treppe, die ins Obergeschoß führte, blieb jedoch wieder stehen und sagte zu sich selbst, indem er unwillkürlich bleich wurde:

»Was ich jetzt thun will, sieht einem Diebstahl gleich, wie ein Ei dem andern. Wenn ich auf der That betroffen würde! Thorheit! Soll ich mich, nach so vielen Wagnissen, durch irgend Etwas von der definitiven Sicherung des Gelingens aller meiner Pläne abschrecken lassen? Nein, wahrhaftig nein!«

Die Lampe emporhebend, sperrte er zuerst die Gassenthüre des Zimmers im Erdgeschosse zu und begab sich sodann entschlossenen Schrittes in das obere Stockwerk.

Er fand das schwarze Kästchen unter Susannens Bett. Der Elende erfaßte es und überlegte sodann, ob es nicht gerathener wäre, dasselbe uneröffnet mitzunehmen, ohne jetzt weiter zu suchen; er beschloß jedoch endlich sich durch einen raschen Ueberblick seines Inhaltes in doppelter Beziehung Sicherheit zu schaffen.

Es war keine leichte Aufgabe, das Kästchen aufzusprengen. Er brach beide Klingen seines Messers ab, ohne das Schloß öffnen zu können. Ganz erboßt über dieses Hinderniß nahm er das Kästchen unter den Arm und stieg die Treppe mit dem festen Vorsatz hinab, den Raub mit nach Hause zu nehmen und dort den Deckel mit Muße abzubrechen. In dem Augenblicke aber, in welchem er die auf die Straße führende Thüre öffnen wollte, wurde er durch die durchdringenden Töne der Schnarre eines Nachtwächters erschreckt. Voll Entsetzen eilte er in das Zimmer zurück, stellte das Kästchen nieder, setzte sich wieder an den Tisch und nahm das weggelegte Buch neuerdings zur Hand. Nun hörte er Tritte im Gäßchen erschallen. Er horchte in peinlicher Angst. Die Tritte näherten sich dem Hausthore und erstarben dann in der Ferne. Tief athmend stand er wieder von seinem Sitze auf und langte abermals nach dem Kästchen. Diesmal aber

gab er den Gedanken auf, sie mit sich fortzunehmen. Mit einer solchen Bürde und um diese Stunde in einer Gegend belastet, in welcher Diebe notorisch herumzustreichen pflegten, wäre jedenfalls gefährlich gewesen.

Sein Blick fiel auf die Feuerschaufel am Camine und augenblicklich war sein Entschluß gefaßt. Er bediente sich dieses Werkzeuges mit Erfolg. Das Schloß gab nicht nach, wohl aber die Angeln. An zwanzig Briefe lagen in dem Kästchen. Sie waren mit einem rothen Bindfaden zusammen gebunden. Ein Blick auf die Ueberschrift eines derselben brachte ein triumphirendes Lachen auf seine Lippen. Er erkannte seine eigene Handschrift. Augenblicklich verschwand das Packet in der geräumigen Tasche seines Ueberrockes.

»Die hätte ich!« rief er aus, »die sind mein Eigenthum, ich habe sie selbst geschrieben und unterschrieben. In dieser Beziehung kann meine Handlung gar nicht als Diebstahl bezeichnet werden.«

Er stürzte nun das Kästchen um und leerte es völlig aus. Eine schwere Geldbörse fiel klirrend auf den Boden; sie enthielt Susannens Sparpfennige. Verächtlich stieß er sie mit dem Fuße weg. Auch einige Schmuckgegenstände und ein Gebetbuch waren dabei. Diese Gegenstände hatte er schon früher gesehen. Es waren Geschenke, die er für seine verstorbene Schwester, Neds Mutter, gekauft hatte. Auf dem weißen Blatte vor dem Titel war sein Name von seiner eigenen Hand geschrieben. Er betrachtete das Blatt einige Augenblicke, riß es heraus und warf es ins Feuer.

»Zum Teufel mit den Mementos! kann man denn ihrer nie los werden?« fragte er vor sich hin und biß die Zähne über einander. Er raffte auch die Schmuckgegenstände zusammen, da er einen Augenblick lang Willens war, sie

nebst dem Buch und den Briefen in seine Tasche zu stecken.

»Nein!« sagte er, indem er plötzlich seinen Vorsatz änderte, »das würde einem Diebstahl gleich sehen.« Er warf sie so gewaltsam auf den Boden, daß sie in alle Winkel des Zimmers flogen. Da er keine Papiere mehr fand, so sperrte er die Thür auf und eilte hinaus. Er war noch nicht zwanzig Schritt weit gekommen, als er Susannen und Tim begegnete, die einander einen Augenblick früher in gegenseitigem Erstaunen an der Ecke des Gäßchens getroffen hatten. Bainton hüllte sein Haupt in den Mantel und kam unerkannt an ihnen vorüber.

## Viertes Capitel.

## Unmöglich gewordenes Ausschelten.

»War denn kein Fenster im Erdgeschoß, durch das Du hinaus zu springen vermocht hättest?« fragte Susanne, nachdem sie Tims Erklärung von der Ursache seiner Verspätung gehört hatte.

»Darnach habe ich nicht geschaut, weil es mir gar nicht eingefallen ist.«

»Du hättest aber daran denken sollen, Tim.«

»Ich war so erschrocken, daß ich gar nicht zu denken im Stande war.«

»Und der arme Ned! Was mag sich nur der gedacht haben, daß man ihn so lang allein ließ?«

»Das werden wir nun bald erfahren. Wir sind ja schon an Ort und Stelle. Ich werde ihm eine Uhr für

meinen Jahresgehalt kaufen, wenn er ein guter Bursche gewesen ist.«

»Himmel, die Gassenthür ist offen!« rief Susanne.

Sie eilte ins Haus, Tim folgte ihr nach.

Die auf dem Tische stehende Lampe verbreitete ein schwaches Licht im Zimmer. Der Anblick, dessen Susanne und Tim beim Eintritt ins Zimmer theilhaftig wurden, betäubte sie und sie vermochten ihren Augen kaum zu trauen, als sie den Inhalt des Kästchens auf dem Boden umhergestreut sahen.

»Ned ist heute Abend ein recht unartiger Knabe gewesen,« sagte Susanne; »so was hat er sich nie zuvor zu Schulden kommen lassen.«

»Zanke ihn jetzt nicht aus,« meinte Tim. »Er schämt sich wohl bereits seines Thuns und hat sich irgendwo versteckt. Er hat übrigens Recht, wenn er zornig ist, weil man ihn so lange allein ließ.«

»Ich kann ihm das Auszanken nicht erlassen,« fuhr sie fort, indem sie die Börse und Schmucksachen vom Boden aufnahm (Bainton hatte seine eigene Börse wieder mitgenommen, als ihm das in dem Kästchen befindliche Geld in die Augen gefallen war) und die Gassenthür schloß. »Man hätte mich ja ganz ausrauben und zur Bettlerin machen können. Sogar die Briefe hat er herausgenommen; die liest er jetzt gewiß im obern Zimmer durch. Und dabei ist die Gassenthür die ganze Zeit über offen geblieben. Ich muß ihn recht tüchtig auszanken, Tim.«

»So mach' es wenigstens nicht allzu scharf und thu ihm nicht weh!«

»Wenn ich das nicht thue, so nütze ich ihm auch nicht. Da seh' Eines einmal her, er hat den Deckel von dem Kästchen

abgebrochen. Hat man wohl noch je so etwas von einem Buben gehört? Und das noch, nach allen dem, was ich für ihn gethan!«

»Ich kann nicht glauben, daß Ned das gethan hat!« sagte Tim, indem er die Arme in die Seite stemmte, den Kopf schüttelte und forschend auf die Reste des zertrümmerten schwarzen Kästchens blickte; »ich kann nicht glauben, daß er stark oder böse genug ist, um dergleichen thun zu können.«

»Aber wer könnte es denn gethan haben? Ein Räuber wohl nicht, denn der würde die Schmucksachen und das Geld mitgenommen haben. Komm herab zu mir, Ned Lorn!« rief sie nun mit lauter Stimme, indem sie sich der Thür näherte, die an der untern Treppenstufe war.

In diesem Augenblicke sprang der große schwarze Kater Bob von dem Schenktisch herab, auf dessen obersten Punkt er sich geflüchtet hatte, als er von Ned allein gelassen worden war. Seine Rückenhaare waren noch empor gesträubt und eben so glich sein Schweif einer emporgewirbelten, schwarzen Trauerfeder.

»Bob!« rief Tim fragend aus, »warum bist du denn nicht bei Ned?«

Der Kater antwortete mit einem sehr kläglichen Miau.

»Was hat denn der Kater?« fuhr Tim fort; »er sieht ja aus, als wenn er den Bösen im Leib hätte! Er wird doch nicht etwa den armen Ned verschluckt haben!«

»Gib mir die Lampe,« sagte Susanne, »und laß mich Ned herunter holen. Es ist wahrlich kein Wunder, wenn der Bube sich schämt, mir unter's Gesicht zu treten.«

»Nein, nein, laß mich gehen!« sagte Tim, indem er die Lampe hoch über seinem Haupte empor hielt und Su-

sannen mit sanfter Gewalt bei Seite schob. »Ich fürchte mich, daß Du zu hart mit dem kleinen Burschen seyn wirst. Ich bin's, Ned,« fuhr Tim fort, indem er die schmale Treppe hinaufstieg; »sag' nur, daß Dir leid thut, was Du gethan hast und ich werde Dich nicht ausschmälen lassen.«

Ein neckisches Lächeln spielte um Tim's breite Lippen, als er das obere Zimmer betrat.

»Spielst Du Versteckens?« fragte er, als er rund herum blickte und Ned nirgends zu entdecken vermochte. »Ich weiß schon, wo Du bist. Du hast Dich unter's Bett verkrochen. Komm hervor.«

Da keine Antwort erfolgte, bückte sich Tim herab und sah unter's Bett. Es versteht sich von selbst, daß er den Gesuchten nicht dort fand. Nun lächelte Tim nicht mehr. Er stand nun mitten im Zimmer aufrecht und betrachtete wie verblüfft jeden Gegenstand in demselben. Das Bett war nicht in Unordnung gebracht; der Knabe konnte nicht in demselben versteckt seyn. Nun durchsuchte er jedes Winkelchen, wenn es auch kaum groß genug war, um dem Kater allenfalls einen Versteckplatz zu gewähren. Dann erhob er sich wieder bleich und zitternd, ein wahres Bild des Jammers.

»Warum bringst Du ihn denn nicht herunter?« ließ sich Susanne von unten vernehmen, während sie die Fragmente des zerbrochenen Kästchens einer sorgsamen Prüfung unterzog und bei dem Scheine des Caminfeuers die Stücke zusammenzufügen bemüht war. Tim gab keine Antwort. Er stieg langsam die Treppe hinab, die Lampe schwankte in der zitternden Hand.

»Wo ist er denn?« fragte Susanne; »aber was geht denn mit Dir vor?« fuhr sie fort, indem sie das Kästchen

fallen ließ und sich Tim, dessen entstellte Züge ihr Unruhe und Besorgniß einflößten, mit hastigen Schritten näherte; »was hast Du denn, Tim? Ist Dir übel geworden?«

»Nein, nein, Susanne,« stammelte er, indem er die Lampe auf den Tisch stellte; »Du mußt nicht schreien! Du darfst nicht ohnmächtig werden! Trage es, wie wenn Du ein Mann wärest! Sey gefaßt und ruhig, wie ich es bin! Unglück bleibt nie aus und . . .«

»Unglück? Tim! Was gibt's denn? Sprichst Du von Ned!« so rief sie aus, während ihre Brust sich keuchend hob.

»Ja, aber Du darfst nicht erschrecken. O Gott! . . . Sey ruhig . . . sey männlich, wie ich!«

»Ermordet? O Tim! Ist er todt? O, o!«

»Nein, nein, nein! Das habe ich ja nicht gesagt! Ich habe gewiß so etwas Schreckliches nicht gesagt! Ich möchte es auch gar nicht sagen! Ich weiß ja gar nicht, ob er auch nur im Mindesten beschädigt ist.«

»Aber was geht denn mit ihm vor? Sag' mir es geschwind, Tim, oder Du brichst mir das Herz! Gib mir die Lampe! Ich will selbst gehen und nach ihm sehen.«

»Das würde zu nichts führen, er ist fort!«

»Fort! fort, Tim! Sage das nicht, Tim! Ned fort! Dann hat ihn Jemand mit Gewalt fortgebracht! Und die Briefe! Die sind auch weg! Ned fort und seines Vaters Briefe fort! Jetzt durchschaue ich Alles, Tim! Ich weiß, wer es gethan hat. Laufe, Tim! Laufe, laufe, so lieb Dir dein Leben ist! Verfolge ihre Spur im Schnee! Verliere keinen Augenblick! Esse nicht — schlafe nicht, bis Du ihn nicht gefunden hast. Guter Tim, thue es und ich will mein

Leben lang für Dich beten! Das Gebet deiner Milchschwester wird Dir Segen bringen.«

Während sie so sprach, rannte Tim nach allen Richtungen im Zimmer herum, als wenn er seine Glieder für einen Wettlauf hätte vorbereiten wollen.

»Wohin soll ich denn zuerst gehen?« rief er endlich, die Feuerschaufel hoch emporschwingend und der Thür zustürzend.

»Ich werde Dich bis zum nächsten Nachtwächter begleiten,« sagte Susanne, »und dort werden wir wohl die Richtung herausbringen, nach der Du Dich wenden mußt.«

Sie schlossen die Thür hinter sich und eilten in den Schneesturm hinaus, um den Wächter aufzusuchen; Susanne hörte nicht auf zu klagen und Tim war eben so unabläßig bemüht, ihr Trost zuzusprechen.

Bald hatten sie den Wächter gefunden, der Susannen und Ned seit lange her recht gut kannte. Zufällig war er wirklich im Stande, einige Auskunft über den Knaben zu geben Er hatte ihn mit Maller gesehen, den er nicht kannte — hatte gemeint, daß alles in Ordnung sey und durchaus kein Hinderniß in den Weg gelegt, als er die Beiden in ein Cab hatte steigen und in der Richtung der Broadway-Straße fortfahren sehen.

»Da ist die Wagenspur; der Schnee hat sie fast ausgefüllt!« sagte Tim.

»Richtig, hier ist auch der Platz, wo das Cab gestanden ist. Aber was denken Sie Beide jetzt anzufangen und warum sind Sie denn gar so verstört?«

»Ich will die Spur verfolgen, Susanne!« sagte Tim, indem er die Schaufel emporschwang; »ich will sie verfolgen bis ans Ende der Welt und den Knaben zurückbringen.

Sey nicht so bestürzt. Gehe nur schlafen und träume, daß er Dir bereits zurückgegeben sey. Wer weiß, ob Du ihn beim Erwachen nicht wieder haben wirst. Sollte es aber nicht seyn,« fuhr Tim nach einigem Zögern fort, indem er die Schaufel wie in Verzweiflung sinken ließ, »so wirst Du gehen und Mrs. Dimple sagen, was ich vorhabe, da ich nur dann wieder zurückkomme, wenn ich den Knaben gefunden haben werde.«

Mit diesen Worten schoß er wie ein Pfeil davon; Susanne sprach ihren Schmerz gegen den theilnehmenden Wächter aus und kehrte dann trostlos nach ihrer einsamen Wohnung zurück.

## Fünftes Capitel.

## Neds Gefangenschaft in Jack Cadaver's Haus der Gräuel. — Seine Flucht.

Maller gab sich die äußerste Mühe, um die trüben Ahnungen zu zerstreuen, die in der Brust Neds emportauchten, als das Cab mit ihnen von dannen rollte. Der Kutscher hatte seine Weisungen zugeflüstert erhalten, nachdem der Knabe bereits in den Wagen gehoben war. Als sie zehn oder zwölf Gassen weit gefahren waren, fing Ned an ungeduldig zu werden.

»Sollten wir nicht schon dort seyn, Sir?« fragte er Maller ganz bescheiden.

»O nein; der Kutscher hat nicht den kürzesten Weg nach Mrs. Dimple's Haus eingeschlagen. Hast Du denn nicht gehört, was er sagte, nachdem Du in den Wagen gestiegen warst?«

»Nein, Sir. Ich hoffe aber, daß es jetzt nicht mehr lange dauern wird.«

»Nicht lange. Er bat mich, ihm zu erlauben, erst bei seines Herrn Stall vorfahren zu dürfen, ehe er uns zu Mrs. Dimple führt. Er wollte nur dort ein Wassergefäß ablegen, das er aus Versehen mitgenommen hatte. Wenn ich nicht irre, so hörte ich vor einer Minute, daß er es auf den Boden hinabwarf. Wenn dem so ist, so werden wir nicht mehr lange unterwegs bleiben.«

Die Fahrt wurde nun weiter fortgesetzt und ihre Schnelligkeit schien immer mehr zuzunehmen. Zehn Minuten später bemerkte Ned, als er durchs Wagenfenster blickte, daß sie nur mehr an wenig Häusern vorüberkamen und daß die Straßenlampen gänzlich verschwunden waren; er wurde neuerdings unruhig.

»Wenn er nur schon hielte!« rief er aus; »ich bin überzeugt, daß wir weit genug gefahren sind, um schon dort seyn zu können.«

»Ich will sehen,« sagte Maller, indem er das Fenster herabließ und den Kopf zum Wagen hinaus streckte. Nach einigen Minuten zog er das Fenster wieder hinauf und sagte in heiterem Tone:

»Jetzt verstehe ich die Sache erst. Die Fahrt ist mir auch recht lang für die kurze Distanz vorgekommen. Tim hat nicht länger warten wollen und der Schlitten ist fort. Hörst Du die Schellen nicht?«

»Ich habe fortwährend Schlittenschellen gehört; jetzt aber höre ich nichts mehr.«

»Ich habe sie gehört, so lange das Fenster noch herunter war. Mrs. Dimple's Schlitten ist eine Strecke vor uns

und unser Kutscher sucht ihn einzuholen. Es wird ihm schon gelingen.«

»Sie sprechen doch von Mrs. Dimple's Schlitten?« fragte Ned mit großem Eifer.

»Freilich. Ich kenne ihn an den schwarzen Pferden und an Tims weißem Rocke.«

»Tims Rock ist blau.«

»Jetzt nicht, da der Schnee in dichten Flocken darauf liegt. Unser Kutscher kennt ihn und seine Pferde und auch den Schlitten.«

»Aber sind wir denn nicht schon außerhalb der Stadt?«

»Ja. Du weißt ja, daß Mrs. Dimple eine Farm und eine Cottage besitzt. Wir werden gewiß eine recht hübsche Unterhaltung heute Nacht haben.«

Von dieser Cottage hatte Ned nie sprechen gehört. Da er jedoch eben so wenig das Gegentheil behaupten konnte, so ließ er sich ein Viertelstündchen hindurch abermals beschwichtigen. Dann ließ er selbst plötzlich das Fenster hinunter und steckte den Kopf hinaus.

»Was siehst Du denn?« fragte Maller, indem er seine Hand auf des Knaben Schulter legte.

»Nichts, es ist kein Schlitten vor uns!« sagte Ned mit sichtlichem Verdruß.

»Laß mich einmal sehen,« sagte Maller, indem er den Knaben sanft auf die Seite schob.

»Ich merke schon,« fuhr er fort, »woran es liegt; der Schlitten ist schneller gefahren und hat um das Ende der Allee gebogen. Ich sehe das Haus. Wir werden bald dorten seyn.«

»Lassen Sie mich es auch sehen,« sagte Ned.

Er sah in der angezeigten Richtung ein sehr unschein-

bares, altes, mit einem in sehr schiefer Ebene verlaufenden Dache versehenes Gebäude. Der Wagen bog um die Ecke der Allee und fuhr zu dem Hause.

Maller hieß Ned noch einen Augenblick im Wagen warten; er selbst sprang heraus und klopfte an die Thür, die sogleich geöffnet wurde.

»Sie heißen Cadaver?« fragte er den die Thür öffnenden Leichenhändler *).

»Ja, so heiße ich und der Herr Dr. Castor sagt, daß der Name auch ganz für meine Natur passe.«

»Doctor Castor hat mir Ihre Wohnung gesagt. Ich habe gestern mit ihm zu Mittag gespeist; bei dieser Gelegenheit hat er mir Ihr Geschäft beschrieben.«

»Ich habe ihm heute Nacht eine Ladung zu überbringen; es fehlt mir jetzt nicht an Waare. Bei dem kalten Wetter wird der Stoff nicht so gut wie sonst gezahlt und da kann ich auch nur weniger dafür auslegen. Wieviel Stück bringen Sie mir denn?«

»Eines.«

»Nur Eines? Ist das Individuum getödtet worden oder eines natürlichen Todes gestorben?«

»Es ist lebendig.«

»Lebendig?«

»Ja.«

»Aber zu welchem Zwecke bringen Sie es denn hierher?«

»Um mich seiner zu entledigen.«

»Ich bin kein Burke, **) Sir! Ich habe einen ehrlichen

*) Resurrectionist, Auferstehungsmann im Original

**) Ein bekannter gräßlicher Verbrecher in England, der mordete, um die Leichen zu anatomischen Zwecken zu verkaufen. Er er-

Beruf. Doctor Castor ist ein frommer Mann und er sagt, daß mein Geschäft kein Unrecht sei, sondern vielmehr ein wahres Glück für die Wissenschaft, weil die medicinische Facultät Leichname braucht. Sie müssen wissen, Sir, daß heutzutage Leute schnell genug an Krankheiten sterben und von Unfällen hingerafft werden; Selbstmorde liefern auch einen schönen Beitrag und hin und wieder thut auch der Galgen das Seinige, um den Bedarf der Schulen hinlänglich zu decken. Ich habe Sie für einen außergewöhnlichen Händler gehalten. Für gewöhnlich pflege ich meine Waare von den Nachtvögeln zu kaufen.«

»Wie theuer zahlen Sie das Stück?«

»Je nach der Qualität mit zehn bis fünzehn Dollars.«

»Und wieviel zahlt der Doctor Ihnen?«

»Das ist nun auch wieder je nach der Qualität: im Sommer und wenn nicht viel Concurrenz vom Osten hergemacht wird, ergeben sich wohl auch fünfzig Percent Profit.«

»Das heißt also, Sie bekommen fünfzehn bis zwanzig Dollars per Stück?«

»So was.«

»Gut. Was sagen Sie nun zu meinem Antrag, wenn ich Ihnen anbiete, meinen Burschen zu übernehmen, mich nicht dafür zu bezahlen, sondern noch zwanzig Dollars darauf gezahlt zu bekommen?«

»Ist es ein Mann?«

»Nein, ein Knabe, der noch dazu sehr zart ist.«

»Wenn ich Sie recht verstehe, so kann unser Gespräch durchaus zu nichts führen. Ich habe nie ans »Burken« ge-

stickte seine unglücklichen Opfer. »Burken, burking« ist ein Zeitwort, mit welchem er das Criminallexikon bereichert hat.

dacht und werde auch nie daran denken. Das ist gewiß und unabänderlich.«

»Sie verstehen mich nicht. Ich will ja gar nicht, daß Sie ihm ans Leben sollen, und verlange nur, daß er an der Rückkehr nach der Stadt gehindert würde. So lange er von dort wegbleibt, sollen Sie alljährlich am Weihnachtsabend zwanzig Dollars ausgezahlt bekommen. Stirbt er aber auf natürlichem Wege, so lassen Sie mich es wissen, indem Sie mir poste restante einen Brief unter der Adresse X. Y. Z. schreiben. Sie erhalten dann hundert Dollars.«

»Abgemacht,« sagte Cadaver nach einer Pause. »Bringen Sie ihn herein. Ich werde ihn meinem alten Weibe geben.«

Mittlerweile hatte Neds peinliche Angst den höchsten Grad erreicht. Er fürchtete betrogen worden zu seyn und ahnte, daß sein Führer Böses mit ihm vorhabe. Einen Augenblick lang wandelte ihn die Lust an, aus dem Wagen zu springen und einen Fluchtversuch zu wagen. Er war aber, wie Maller gesagt hatte, in der That ein sehr zartes Kind. Susanne hatte ihn so zärtlich erzogen, wie es nur die liebevollste Mutter vermocht haben würde. Er hatte sich nie zu Gassenjungen gehalten und wäre auch nicht im Stande gewesen, es ihnen an körperlichen Wagnissen gleich zu thun. Seitdem er aus dem Waisenhause weggebracht worden war, hatte er weder die Qual des Hungers noch jene des Frostes zu ertragen gewußt. Dagegen hatte er gelesen, wie arme Waisenknaben übler Behandlung ausgesetzt gewesen waren. Jetzt zuckte blitzähnlich der Gedanke in ihm auf, daß wirklich Gefahren und Leiden, denen er bisher fremd geblieben, seiner warten könnten.

»Kutscher!« sagte er furchtsam mit leiser Stimme.

»Was ist gefällig, Miß?«

»Ich bin keine Miß, ich bin ein Knabe.«

»Ein Knabe! Sie wären also nicht ein als Knabe gekleidetes Mädchen? Das ist ein guter Spaß!«

»Kutscher, wissen Sie, wie der Herr heißt, der mich hierher gebracht hat?«

»Nein.«

»Wissen Sie, wem das Haus dort gehört?«

»Nein.«

»Kennen Sie Susanne Meek, die im Peccangäßchen wohnt?«

»Nein. Bei Nacht und auf solchen Fahrten kenne ich gar Niemanden und gar nichts. Der Gentleman hat mich nicht dafür bezahlt, daß ich Jemanden kenne oder etwas wisse. Ich bin ein Nichtswisser.«

»Ach Gott! Ach Gott! Mir ist so bange; man hat gewiß Böses mit mir vor.«

»Aber warum fürchten Sie sich denn gar so sehr? Sind Sie nie zuvor bei Nacht irgend wohin gefahren?«

»Nie. Lieber Herr, wenn mich der Gentleman nicht wieder mit sich zurück führt, so bitte ich Sie recht sehr in das Peccangäßchen zu gehen, nach der Susanne Meek zu fragen und ihr zu sagen, wo Sie mich gelassen haben. Sie wird Ihnen ganz gewiß einen Dollar für Ihre Mühe geben.«

»Komm, Ned, spring' jetzt heraus,« sagte der mittlerweile zurückgekommene Maller. »Warum weinst Du denn? Komm, sey ein gutes Bürschchen. Es denkt ja Niemand daran, Dir ein Leides zu thun. Du kömmst an einen bessern Ort, als Du in eurer schmutzigen Wohnung finden kannst; dann war es auch unerläßlich Dich hierher zu bringen. An dem Warum kann Dir nichts gelegen seyn. Zit-

tere nicht so!« fuhr er fort, indem er die Hand des Knaben in jene des ebenfalls herbeigekommenen Cadaver's legte.

»O Sir,« rief Ned weinend aus, »warum hintergehen Sie mich? Ich habe Ihnen und gar keinem Menschen auf dieser Welt je etwas zu Leide gethan. Bitte, Sir, bringen Sie mich nicht um!«

So flehte er, als er mit demüthigem, unterwürfigen Wesen dem hagern, erdfahl aussehenden alten Manne folgte, der ihn nach dem Hause führte.

Triumphirender Hohn sprach aus Maller's Zügen, so weit diese unter der Fülle der über das Gesicht hängenden gelben Haare sichtbar wurden.

»Wenn Du Dich ruhig benimmst und nicht weinst, Ned, so wird Dir nichts Böses widerfahren!«

Diese Worte rief er dem weinenden Knaben zu, während er selbst in das Cab sprang. Auf seinen Befehl hieb der Kutscher tüchtig auf die Pferde los; der Wagen rollte fort und Ned wurde in das Haus geführt.

»Wie heißt Du denn?« fragte Cadaver's Weib, ein kleines, runzliges, altes Wesen, das seine spitzige Nase bis dicht an des Knaben Gesicht brachte.

»Ned Lorn, Madame. O, Sie sind gewiß viel zu gut, um mir weh thun zu wollen. Sie haben wohl auch Kinder?«

»Nein,« entgegnete sie mit schriller Stimme. »Ich habe nie welche gehabt und auch nie welche mögen. Ich begreife gar nicht, warum sich denn Leute überhaupt Kinder wünschen; das ißt und trinkt und ist zu nichts nütze. Es gibt ihrer zu Viele in der Welt bei den schlechten Zeiten, die wir jetzt haben. — Du bist auch einer von denen, die zu viel sind,« fuhr sie in noch schrillerem Tone fort, indem sie einige Streifen weißen Mousselins zusammenballte

und ins Feuer warf, während Ned zitternd vor ihr stand. »Du hättest gar nicht geboren werden sollen, oder solltest bereits todt seyn, damit man Dich auf die Anatomie bringen könnte. Dazu sind solche kleine Teufelsbraten gut. Na, jetzt bist Du einmal hier und ich stehe Dir gut dafür, daß Du deinem Vater keine Plage mehr machen wirst.«

Madame Meg Cadaver hatte das Gespräch zwischen Maller und ihrem Manne mit angehört.

»Meg,« sagte dieser zu ihr, »ich muß jetzt gehen und das Pferd an die Schleife spannen. Ich sollte schon fort seyn. Gib dem Knaben Etwas zu essen und lasse ihn schlafen, bis ich zurück komme.«

»Gehe und spanne dein Pferd ein. Ich werde schon ein Auge auf den Knaben haben. Wissen aber möchte ich, warum ich ihn denn füttern soll, da ihn sein eigener Vater nicht haben will.«

»Ich bin weder hungrig noch schläfrig,« sagte Ned, als der alte Mann sich entfernte.

»Bist Du wirklich nicht?« fuhr das alte Weib fort, die am lodernden Caminfeuer saß und die schönen Züge des unglücklichen Knaben betrachtete, der noch immer mitten im Zimmer saß.

»Nein, liebe Madame.«

»Ich bin keine so liebe Madame, wie Du wohl denken magst. Du kannst Dich jedoch auf den Stuhl da setzen und Dich wärmen.«

»Ich danke Ihnen, Madame!« sagte Ned, dankbar aus den voll Wasser stehenden Augen blickend.

»Wie heißt denn dein Vater? Und warum hat er Dich denn verstoßen?«

»Mein Vater ist todt. Jener Mann war nicht mein Vater.«

»Warum hat er Dich denn hierher gebracht?«

»Das weiß ich nicht. Ich habe ihn heute Abend zum ersten Mal in meinem Leben gesehen.«

»Hat er Dich aus dem Hause deiner Mutter weggeführt?«

»Ach nein. Ich habe keine Mutter. Sie ist auch todt.«

»Hm, hm!« rief das alte Weib mit etwas sanfterem Tone aus. — »Das ist ein Räthsel, bei dem es sich aber um Etwas wie Hab und Gut handelt; Dich will man aus dem Wege haben.«

»Das habe ich nicht gewußt,« sagte Ned, indem er aufsprang und um sich her blickte.

»Du mußt es nicht gar so arg aufnehmen. Ich wollte sagen, daß Du Jemanden im Wege bist, der zu irgend einem Besitzthum gelangen will, aber erst dann dazu kommen kann, wenn Du beseitigt bist. Da siehst Du's nun, daß Kinder kein Recht dazu haben, in so schweren Zeiten sich in die Welt drängen zu wollen. Ihr seyd Alle nur garstige, kleine Eindringliche, das ist der Witz bei der Sache.«

»Ach, liebe Madame, wenn Sie mich nur wieder nach Hause schicken wollen, so schenke ich Ihnen Alles, was nur auf dieser Welt mir gehört. Ich habe freilich nur einige Bücher und ein paar Geschenke, die mir Susanne gemacht hat.«

»Du sprichst dummes Zeug. Du weißt wohl selbst nicht, was Du Alles im Vermögen hast, denn ich sage Dir, daß es sich hier um Vermögen handelt.«

»Ich bin schon fertig, Alte!« rief Jack Cadaver durch die Thürspalte herein. »Aber Meg,« fuhr er fort, »Du hast

den Knaben nicht schlafen gelegt und läßt ihn noch immer am Caminfeuer sitzen.«

»Nein, mach' die Thür zu, Jack, ich werde ihn gleich niederlegen.« Zu Ned gewendet fuhr sie fort:

»Knabe, wenn Du nicht essen willst, so wirst Du wohl schlafen können. Es ist überhaupt schon spät und so kleine Eindringlinge, wie Du einer bist, sollen um diese Zeit schon schlafen. Nimm die Lampe da und geh' die Treppe hinauf, halte Dich dann links und krieche in das kleine Bett.«

»Ach, bitte,« sagte Ned, »schicken Sie mich nicht dort allein hinauf. Lassen Sie mich lieber hier am Boden liegen; ich werde mich gewiß ganz ruhig verhalten. Ihr guter Mann ist ja fortgegangen; ich werde Ihnen Gesellschaft leisten. Ich werde Ihnen hübsche Geschichten erzählen, wenn mir nur mein Herzweh es gestattet; Sie werden gewiß keinen Grund haben, mich auszuschelten.«

»Gib ihm eine Decke, Meg, und einen Polster,« ließ sich Jack von Außen vernehmen.

»Da hast Du die Dinge und jetzt geh' augenblicklich schlafen,« sagte die alte Frau, nachdem sie gethan hatte, wie ihr Mann verlangte.

Ned legte die Decke an die Wand auf dem Boden und legte sich darauf nieder.

Als ihn die alte Frau nach einigen Augenblicken eingeschlafen wähnte, entfernte sie sich leise mit dem Licht. Eine Weile blieb nun Alles still. Ned konnte jedoch nicht schlafen. Vergebens hob er die gefalteten Hände empor und betete das Vater Unser mit so vieler Innigkeit und Andacht, wie nie zuvor; vergebens sprach er zu wiederholten Malen das Gebet, das ihn Susanne gelehrt:

Die Nacht ist da,
Ich will zur Ruh' mich legen;
Dank Dir, o Gott,
Für dieses Tages Segen!
Die Nacht ist da,
O Vater segne mich,
Und sicher schließt mein müdes Auge sich.

Das Auge wollte sich aber nicht schließen; ihm war, als wenn er noch in dieser Nacht sterben sollte. Er hielt sich jedoch so ruhig als möglich, damit die alte Frau nicht böse auf ihn werde. Während er nun ganz still lag, hörte er folgendes Gespräch:

»Steht die Schleife hart am Thore, Jack?«

»Ganz nahe an.«

Ned hörte das Schnauben und Schnarchen eines Pferdes.

»Wird sich das Pferd nicht fürchten?«

»Nicht mehr, als wenn ich eine Ladung Schweinfleisch auflegen würde. Bei dem kalten Wetter riechen sie nicht.«

»So spute Dich. Ich will Dir helfen, den Großen herauszubringen. Die Kleinen kannst Du allein fortbringen.«

»Nimm' ihn an den Füßen, Meg. Der Frost hat ihn steif wie eine Stange gemacht. Ist er nicht schwer?«

»Ich kann ihn gar nicht aufheben, Jack.«

Man hörte einen schweren Körper mit dumpfem Schalle auf den Boden fallen.

»Probire es nur noch einmal, Meg. Fasse ihn nur um die Schenkel und halte ihn fest.«

»Warte ein wenig, Jack; ich bin schon ganz außer

Athem! Das ist der schwerste Mann, den wir noch je gehabt haben! Was hat ihm denn gefehlt?«

»Die Doctors sagen, es sey ein Schlagfluß gewesen. Ich habe schon mehre so-fette Bursche übernommen und es hat immer geheißen, daß sie daran gestorben seyen. Es kommt vom allzu guten Leben, von zu vielem Essen und Trinken.«

»Wenn dem so ist, Jack, so werden wir nicht an dieser Krankheit sterben.«

Der alte Mann mußte bei dieser Bemerkung laut auflachen.

»Nein, wir leben nicht gut genug dazu. Für den Burschen sollen sie mir aber ein Extra zahlen. Er ist gerade von der Sorte, wie sie sie am liebsten haben. Ich habe mir sagen lassen, daß sie ihnen die Schädel aufsägen und das Gehirn anschauen.«

Abermals hörte Ned, wie das alte Paar unter der Wucht seiner Bürde einher schwankte. Ned konnte seine Neugier, sehen zu wollen, was sie eigentlich vorhatten, nicht mehr zähmen. Das Zimmer, in welchem er lag, war ganz finster; nur von der im Camin liegenden Glut dämmerte noch ein leichter Feuerschein her. Geräuschlos kroch er an die Thür und konnte nun durch eine Spalte in ein von zwei Lampen erleuchtetes Zimmer blicken; eine Lampe hatte der alte Mann, die andere seine Frau herbeigebracht. Auf dem Boden sah er mehre Körper in einer Reihe liegen; ein sehr großer Leichnam wurde eben durch eine andere Thür von dem keuchenden alten Paare hinausgezerrt. Die Leiber waren in Leichentücher gehüllt, als wenn sie bereits in Gräbern gelegen hätten; Handschuhe

und Strümpfe waren abgenommen und die nackten Hände und Füße sichtbar.

Ned glaubte vor Entsetzen umkommen zu müssen. Bewußtlos blieb er längere Zeit am Boden liegen, wo ihn Meg, nachdem ihr Mann sich entfernt hatte, fast erstarrt vor Kälte und Schrecken fand.

»So geht's,« sagte sie, »wenn man Dinge belauscht, die Einen nichts angehen. Komm zum Feuer, deine Hand ist fast so kalt, wie die einer Leiche.«

»Lassen Sie mich los! Bitte, rühren Sie mich nicht mit Ihren Händen an!« wimmerte der wieder zum Bewußtseyn erwachende Knabe.

»Papperlapapp! Leichen sind ja sauberer als todte Schweine; sie werden ja besser gewaschen. Warum sollte man sich denn vor ihnen fürchten? Ich bin daran gewöhnt. Umgebracht habe ich nie Jemanden, ich möchte es nicht thun, und wenn man mir hundert Dollars dafür böte. Du brauchst Dich nicht zu fürchten. Alle die Leute sind in ihren Betten gestorben und in bessern Betten als ich eines habe. Die Doctors bezahlen uns dafür. Ausgegraben aber haben wir sie auch nicht.«

»Ach, wenn Sie mich nur hinausgehen lassen wollten,« sagte Ned, »ich möchte im Schnee schlafen.«

»Du bist nicht klug, es würde keine Stunde dauern und Du würdest eben so kalt und steif wie die Leichen seyn.«

Plötzlich hielt sie inne, der Gedanke an die hundert Dollars zuckte in ihr auf.

»Nein,« fuhr sie fort, »das geht nicht. Man würde Verdacht gegen uns haben. Die Leute vom Gericht sagen ja, daß kein Unterschied sey, ob man einen Menschen tödtet oder ein Kind aus Mangel an Hilfe umkommen läßt.«

»Ach, ich bitte, lassen Sie mich hinaus,« fuhr Ned fort; sein Auge blickte ungewöhnlich lebhaft, ihm war beigefallen, er könne die Spur der Schleife bis zur Stadt verfolgen.

»Ne, das geschieht nicht! Ich will in meinen alten Tagen nicht eines solchen Teufelsbratens halber, wie Du bist, an den Galgen kommen. Leg' Dich jetzt nieder, gleich sollst Du Dich nieder legen! Gehe oder ich sperre Dich in die Kammer, in der noch zwei oder drei Leichen bis morgen Abend liegen bleiben.«

An allen Gliedern vor Entsetzen bebend warf sich Ned auf seine harte Lagerstätte. Kein Schlaf kam in seine Augen. Stille liegend wiederholte er im Geiste die Gebete, die ihn Susanne gelehrt hatte, dabei belauschte er unablässig jede Bewegung des alten Weibes.

Meg wurde bald sehr schläfrig; nachdem sie eine Weile auf die verglimmenden Kohlen geblickt hatte, als wenn sie über einen auf den Knaben bezüglichen Plan gebrütet haben würde, begann sie ruhig ihre Oberkleider auszuziehen, als wenn sie sich zum Schlafengehen hätte anschicken wollen. Da sie mit ihrer gräulichen Last eine Weile durch den Schnee hatte waten müssen, so war es jetzt ihre Sorge, die Feuchtigkeit aus den Schuhen und Strümpfen zu bringen. Sie stellte die einen in die warme Asche und hing die andern neben dem Camine zum Trocknen auf.

Der arme Ned gedachte der Zeit, in der er denselben Prozeß gar oft mit seinen Strümpfen an Susannens Camin vorgenommen hatte. Und heute, am Weihnachtsabend, war er an einem so trostlosen Orte! Welch' einen Gegensatz bildete diese Umgebung zu den Freuden, die seiner zu Hause gewartet haben würden!

Ein guter Engel gab ihm den Gedanken ein, daß das kleine, runzlige, alte Weib vor ihm wohl nicht im Stande seyn dürfte, ihn zurück zu halten, falls er seinen Entschluß, dieses Haus zu verlassen, nur ernstlich durchführen würde. Wohin aber konnte er gehen, falls er in einer solchen Nacht flüchtete? Daran dachte er nicht, er überlegte nicht, was aus ihm werden oder ihm zustoßen könnte, sein ganzes Sinnen und Trachten war nur darauf gerichtet, diese entsetzliche Behausung verlassen zu können, er sann nur mehr auf Mittel zur Flucht und sein Entschluß, den Versuch dazu zu wagen, wurde mit jedem Augenblicke stärker.

Die Alte nickte auf ihrem Lehnstuhl und stieß dazwischen einzelne, unzusammenhängende Bemerkungen aus, die sich auf ihr unheimliches Nachtgeschäft und auf den unerwarteten Hausgenossen bezogen; plötzlich stand sie auf, langte nach der Lampe und sagte:

»Wo kömmt denn der kalte Luftzug her? Ich muß wohl das hintere Hofthor offen gelassen haben!«

Barfüßig ging sie hinaus, um die Nachlässigkeit wieder gut zu machen. Ned erhob sich nun ebenfalls und knöpfte seinen Rock fest zu. Kappe und Schuhe hatte er ohnedies nicht abgelegt Im Finstern tappte er hinaus, bis er zu dem vordern Hofthor gelangte. Es war fest verschlossen und der Schlüssel abgezogen. Nun schlich er zum Hinterthor, das er fest verriegelt und verbolzt fand. Er schob die schweren Riegel zurück. Während er damit beschäftigt war, hörte er die Stimme des alten Weibes:

»Bube! Wo bist Du? Warum bist Du hinausgegangen? Er ist fort! Wart, Du kleiner Schurke, Dich will ich lebendig schinden, wenn Du auszureißen versuchst!«

Er hörte die Tritte ihrer nackten Füße auf den Bret-

tern der Hausflur. In einer Hand hielt sie eine Lampe, einen schweren Knittel in der andern. Als sie mit ihren blöden Augen den längere Zeit hindurch gesuchten Knaben endlich am Hinterthor erblickte, schrie sie ihm zu:

»Du kleiner Hallunke! Ich werde Dich zu Brei schlagen, wenn Du nicht gleich zurückgehst und Dich niederlegst.«

Sie wackelte auf ihr Opfer zu; Ned hatte aber, ehe sie ihm nahe genug kam, um ihn mit dem Knittel zu treffen, alle Riegel zurück geschoben. Er horchte nicht, obwohl er noch immer nicht im Stande war, das nach innen gehende Thor zu öffnen, sondern schwang einen eisernen Bolzen drohend empor und erklärte, daß er sich zur Wehre setzen werde.

»Komm zurück, sage ich!« kreischte die Alte, der das glühende Auge und die drohende Haltung des tapfern Knaben imponirte.

»Ich will nicht!« entgegnete er; »Sie haben kein Recht, mich hier zu behalten; wenn Sie mich schlagen, so werde ich Sie wieder schlagen. Ich rathe Ihnen, mir nicht nahe zu kommen.«

Der Alten schmerzten die Füße, sie waren blau vor Kälte. Sie bückte sich einen Augenblick und rieb sie mit den Händen. Dabei ließ sie ihren Knittel fallen; den Moment benützte Ned, um das Thor zu öffnen und hinaus zu springen.

»Faß' ihn, Tiger!« schrie Meg, indem sie ihm trotz des Schnees mit den nackten Füßen nacheilte. Eine wilde Dogge stürzte aus einer Hundshütte hervor, knurrte und fletschte die furchtbaren Zähne. Schon wollte der Knabe um Gnade bitten, als er entdeckte, daß der Hund an der

Kette lag. Die Wolken hatten sich verzogen und der Mond stand hell leuchtend am Himmel. Ned erkannte, daß der Hund ihn nicht zu erreichen vermochte, falls er sich nur recht dicht an die Hofmauer hielt. Er kümmerte sich nicht mehr um die Drohungen des alten Weibes, der er zurief, daß er den Hund erschlagen werde, falls er ihm zu nahe käme.

»Ich werde ihn von der Kette losmachen,« entgegnete sie, indem sie mit dem Schlüsselbunde in ihrer Tasche klapperte. Als sie aber endlich in ihrer Aufregung den rechten gefunden hatte, waren ihre Finger so erstarrt, daß er ihr entfiel und im Schnee versank. Die fast steif gefrorenen Beine versagten ihr den Dienst und nur mühsam vermochte sie sich zu bücken und nach dem Schlüssel zu suchen. Das waren kostbare Momente, die Ned auch trefflich zu benützen verstand. Mit aller Schnelligkeit, deren seine Beine nur fähig waren, rannte er fort von dem unheimlichen Hause.

Er verfolgte die Spur der Schleife; er wußte, daß sie ihn nach der Stadt führen würde. Schläfrig war er nicht im Mindesten. Im Gegentheil wurde sein Geist in jedem Momente aufgeregter und seine Entschlossenheit gekräftigt.

## Sechstes Capitel.

## Tim und seine Abenteuer.

Unverwandt auf die schwache Räderspur im Schnee blickend, eilte Tim Trudge durch die Straßen. Mehr als einmal wäre seiner Lauf- und Lebensbahn durch die ihm in den Weg kommenden Schlitten beinahe ein Ende gemacht worden. Taub gegen jeden Ton, weil er stets Neds Hilferuf zu hören wähnte und jede Gefahr vergessend, weil er nur jener eingedenk war, von der er Ned bedroht glaubte, stürzte er vorwärts, ohne sich um was immer für eine Begegnung zu kümmern. Wären die Fuhrwerke nicht ihm ausgewichen, er hätte unvermeidlich niedergeführt werden müssen.

Seine Hast schien mit der Dauer seines Laufes immer mehr zuzunehmen. Mehre Male ließ sich die Schnarre der Nachtwächter hinter ihm vernehmen; man verfolgte ihn, weil er in seiner rasenden Eile mit Recht verdächtig erschien. Bald ließ er jedoch seine Verfolger weit hinter sich zurück. Ein kräftiger Wächter stellte sich ihm in den Weg und schlug mit einem schweren Knittel nach seinem Kopf. Tim parirte den Schlag mit der Feuerschaufel, die er noch immer in der Hand hielt und schlug dann seinen Angreifer damit zu Boden, ohne sich weiter um ihn zu kümmern oder in der Schnelligkeit seines Laufes auch nur im Entferntesten nachzulassen.

Als er die Straßen hinter sich hatte, wurde er von Hunden angefallen, die den isolirten Farmhäusern als Hüter dienten. Er fertigte sie ab, wie er es mit jenem Wächter gemacht hatte. Zu seiner großen Befriedigung trat die verfolgte Spur jetzt deutlicher hervor; auch rissen die Wolkenschleier bisweilen und der Mond sendete flüchtige Schlaglichter auf seinen nächtlichen Pfad.

Eine menschliche Stimme rief den einsamen Wanderer an.

»Aus dem Wege oder ich fahre über Sie hinweg!« erschallte ein zorniger Ruf.

»Ich will nicht,« entgegnete Tim; aufblickend, erkannte er den gesuchten Cabwagen, den ihm der Wächter so gut beschrieben hatte. Er erfaßte die Zügel; als das Pferd sich bäumte und ihn beißen wollte, schlug er es mit der Feuerschaufel so heftig gegen die Stirne, daß es betäubt in die Knie sank.

»Alle Teufel! Was habt Ihr vor?« schrie der Kutscher, der fluchend von seinem Sitze sprang und Tim mit der Peitsche ins Gesicht schlug.

»Nehmt das hin!« entgegnete Tim, indem er ihn mit der Feuerschaufel zu Boden schlug.

Die Wagenthür öffnete sich; der erstaunte Maller stieg heraus.

»Wer sind Sie und was wollen Sie?« fragte er.

»Ned! den Ned will ich haben! Ich muß ihn haben und wenn ich alle Pferde und Menschen in der ganzen Welt niederschlagen sollte! Wo ist er? Sagen Sie mir es! Gleich und geschwind müssen Sie es mir sagen!« schrie Tim, die Feuerschaufel drohend emporschwingend.

»Er ist nicht hier,« sagte Maller.

»Wo ist er denn?«

»Tim, Ihr seyd ein unverschämter Schurke! Habe ich Euch nicht nach einem Buche geschickt?«

»Ja wohl und Ihr Mann dort im Bureau hat mich eingeschlossen gehalten, während Ned geraubt wurde! Wo ist er? frage ich. Sie sollen mir gar nichts als dieses sagen. Hören Sie! Ich bin ganz rasend und wirklich gefährlich.«

»Die Schaufel herab, Bursche!« rief Maller, indem er sie zu erfassen suchte. Die Schaufel kam herab, aber auf seinen Kopf, und zwar mit solcher Gewalt, daß er ebenfalls betäubt zu Boden stürzte.

»Ned, komm' jetzt, mein Bursche,« schrie Tim, indem er zum Wagen eilte und hinein schaute. Der Wagen war leer. Ohne sich weiter um seine wieder aus ihrer Betäubung erwachenden Feinde zu kümmern, setzte Tim den frühern Lauf weiter fort. Die hinter ihm laut werdenden Verwünschungen beachtete er nicht. Er wollte nur Neds wieder habhaft werden und hielt sich für überzeugt, daß ihn die Räderspuren an den Platz führen würden, an den der Knabe gebracht worden war.

Es schneite nicht mehr. Die Wolken zogen rasch am Himmel hin und immer mehr Sterne leuchteten Tim mit ermuthigendem Lichte, zu dem sich bald auch heller Mondenschein gesellte. Grabesstille herrschte ringsumher und nur Tims Tritte wurden mit dumpfem Geräusch im Schnee vernommen. Hasen, die hin und wieder längs der Hecken sichtbar wurden, waren die einzigen lebenden Wesen, die sein Auge gewahrte.

Endlich begegnete er dem alten Cadaver, der mit sei-

ner mit Leichnamen beladenen Schleife zu Markte fuhr. Die unheimliche Fracht war mit Stroh bedeckt.

Tim erfaßte das zum Gerippe abgemagerte Pferd am Gebisse und fragte den alten Mann, ob er Etwas von Ned gesehen habe.

»Ich kenne keinen Knaben, der auf den Namen Ned antwortet,« lautete die zweideutige Antwort.

»Ist Ihnen heute Nacht kein Cab mit einem Knaben darin in den Weg gekommen?«

»Wir begegnen immer Knaben und Cabs auf dieser Straße. Lassen Sie das Pferd los.«

»Ich will nicht. Wenn Sie den Knaben gesehen haben und mir nicht Alles über ihn sagen, so werde ich Sie die ganze Nacht hier behalten. Ich bin rasend! Treiben Sie keinen Spaß mit mir! Ich bin gefährlich!«

»Wenn Sie glauben, daß er dort unter meinem Stroh bei der für die Doctors bestimmten Waare liegt, so sehen Sie selber nach,« sagte der alte Mann, der durch die Drohung so eingeschüchtert war, daß er unwillkürlich sein Geschäft verrieth.

Tim errieth, daß Leichen unter dem Stroh verborgen seyen; der Gedanke, daß Ned ermordet worden seyn konnte, um die Zahl dieser Körper zu vermehren, half ihn seine Schauer überwinden. Er stieß mit der Feuerschaufel ins Stroh, schob es auseinander und wurde eines gräßlichen Anblicks theilhaftig.

»Nein, da ist er nicht!« sagte er, indem er einige Schritte zurücktrat. »Fahr' zu, alte Hyäne! Du bist gerade der rechte Mann für dieses Geschäft. Fahr' zu, oder ich gebe Dir selber einen Platz unter deinen Leichen.«

Cadaver peitschte sein Pferd und machte, daß er weiter kam.

Tim war wirklich ganz umgewandelt. Im gewöhnlichen Leben das harmloseste Geschöpf von der Welt, hatte ihn Neds Entführung ganz metamorphosirt. Wüthend mit den Zähnen knirschend setzte er seinen rasendeu Lauf spornstreichs fort.

Mit gesenktem Haupte, die Augen stier auf die ihn leitende Spur gerichtet, rannte er gegen einen ihm entgegen kommenden Fußgänger so gewaltsam an, daß Beide niederstürzten, sich jedoch in Folge ihrer dichten Winterhüllen und des weichen Schneelagers keinen Schaden zufügten.

»Wer sind Sie? Ich bin ein Rasender!« rief Tim, indem er den Andern packte, ohne ihn zu sehen, da er sich im Sturze die Kappe über die Augen gedrückt hatte.

»O bitte, thun Sie mir nichts! Ich bin ein armer, unglücklicher Knabe, den man gestohlen hat und der seiner bösen Feinden eben entronnen ist.«

»Ach Du lieber Himmel! Barmherziger Gott! O Ned! Bist Du es wirklich, Ned!« schrie Tim, indem er den Knaben wie ein kleines Kind auf den Arm nahm und mit Küssen überdeckte.

»Tim! Gott sei Dank, es ist Tim!« rief Ned.

Mehre Minuten war er keines weiteren Wortes fähig. Tim hielt ihn noch immer emporgehoben und rannte mit ihm der Stadt zu.

»Laß mich herunter, Tim. Ich kann jetzt wieder gehen und laufen. Du keuchst ja und bist ganz erschöpft. Ich wußte wohl, daß Du mich aufsuchen würdest. O Tim, ich bin so froh, daß ich Dich gefunden habe!«

»Nein, ich bin nicht müde. Ich bin stark, wie ein

Elephant, Ned! Du sollst nicht auf den Boden herab. Ich will Dich den ganzen Weg tragen. Was sich Susanne freuen wird! Wir wollen uns eine lustige Nacht machen, Ned!«

»O Tim! Nach dem, was ich in dieser Nacht gesehen habe, könnte ich nicht lustig seyn und wenn ich mir das Leben damit erkaufen sollte. Dankbar aber bin ich! Ich danke Gott, lieber Tim, und auch Dir danke ich vom ganzen Herzen. Ich habe mich schon für verloren gehalten!«

»Sage das nicht, denke an nichts Unangenehmes, Ned! Du mußt glücklich seyn! Und wenn sich alle Welt gegen Dich kehrt, so wirst Du immer zwei Freunde haben, die stets bereit seyn werden, für Dich in den Tod zu gehen, — Susanne nemlich und mich. Wir müssen Susanne vorsichtig aufwecken, wenn sie schläft, was ich übrigens für unmöglich halte. Wenn wir so wie der Donner ins Haus brechen, so kann sie ihre Krämpfe kriegen. Wir werden Kuchen haben und Candiszucker und Obstwein und einen recht lustigen Christabend. Von allen den Dingen, die wir heute gesehen und erlebt haben, wollen wir wie von einem Spaße reden. Und das helle Caminfeuer wird uns so wohl thun nach unserem Waten und Stampfen im tiefen Schnee. Habe ich nicht Recht, Ned?«

»O ja! Aber ich fürchte mich, Tim, daß sie mich wieder rauben werden! Sie werden nicht eher ruhen, bis sie mich aus dem Wege geschafft haben.«

»Sie sollen nur mir einmal sagen, daß Du Jemanden im Wege stehst und ich werde sie meine Feuerschaufel kosten lassen. Aber wo habe ich sie denn? Die habe ich richtig im Schnee verloren. Na, liegt auch nichts d'ran, Ned, da ich Dich gefunden habe.«

In solcher Weise schwatzten sie mit einander, wünsch-

ten sich bald Glück und sprachen dann wieder trübe Ahnungen aus. Ned wollte durchaus einen Theil des Weges gehen, obwohl er der Aufgabe kaum gewachsen war, seitdem seine Gefühle und Empfindungen in Folge der Begegnung Tims eine völlige Umwälzung erfahren hatten.

Sie waren bereits in der Nähe der Vorstädte, als ein Cab in rasender Eile gegen sie zu fuhr.

»Tim,« sagte Ned, »wer weiß, ob da nicht auch ein Knabe d'rinnen ist, nach dem kein so guter Freund wie nach mir sucht.«

»Wäre ich dessen sicher,« antwortete Tim, »ich würde sie anhalten.«

Tim war jedoch in Folge seiner gewaltsamen Anstrengungen zur Vollführung einer solchen Aufgabe ganz unfähig geworden, obwohl er nicht eingestehen wollte, daß seine Kraft beinahe erschöpft war.

Wenn aber Tim nicht bestimmt war, den Fortschritt des Cabs unter dem Verdacht aufzuhalten, daß irgend ein armes Opfer gewaltsam darin gefangen gehalten werde, so schien das Fuhrwerk aus eigenem, freien Antriebe still halten zu wollen. Es war dasselbe Cab und derselbe Kutscher, denen Tim zuvor begegnet war. Diesmal saß aber nicht mehr der Papierspeculant Maller darin, sondern zwei stämmige Polizeidiener, die rasch heraussprangen und sowohl Tim als Ned fest nahmen.

»Warum verhaften Sie uns denn?« fragte Tim.

»Das werden Sie beim Verhör schon auf Ihre Kosten erfahren,« lautete die Antwort.

»Aber was hat denn Tim gethan? Ich weiß ja, daß er ganz unschuldig ist,« sagte der weinende Ned.

»Das wird sich ja zeigen,« sagte der Eine der beiden Polizeidiener.

»Aber warum verhaften Sie denn den kleinen Ned?« fragte Tim. »Es wird doch Niemand den kleinen Ned eines Verbrechens fähig halten? Lassen Sie ihn heimgehen zu Susannen und es ist mir dann alles eins, was mit mir geschieht.«

»Wir thun nur, wie uns befohlen ward,« sagte der Polizeidiener. »Vor dem Mayor werden Sie dann Ihre Aussagen machen und die Zeugen werden dann mit den ihrigen auch nicht zurückbleiben.«

Sie fuhren nach dem Gouvernementshause, wo die Gefangenen in jenem Theile des Gebäudes untergebracht wurden, in welchem Missethäter aller Art eingesperrt zu werden pflegen.

Neds und Tims Hände waren unlöslich in einander verschlungen. Sie wollten sich nicht von einander trennen. Vergebens sagte man dem Knaben, daß er nach Hause gehen könne. Er glaubte nicht daran. Er war schon zu bitter betrogen worden. Mit Thränen in den Augen und stummem Kopfschütteln wies er alle ihm gemachten Anerbieten ab und schmiegte sich nur enger und inniger an Tim an. Dieser schloß ihn in seine Arme und legte etwas Stroh in einem noch freien Winkel des unterirdischen Raumes zurecht. Gänzlich überwältigt durch die Aufregung und Ermüdung der Nacht schlief Ned bald ein, trotzdem es ungemein lärmend in dem zum Ersticken überfüllten Raum herging.

Zur anberaumten Stunde erschien der Mayor pünktlich am nächsten Morgen im Gerichtssaal, wo er den Vorsitz einnahm. Eine wirklich Erstaunen erregende Anzahl von Schuldigen wartete seiner Entscheidungen. Um diese Jah-

reszeit ist dies immer so der Fall. Alt und Jung, Mann und Weib, schwarze und weiße Geschöpfe drängten sich bunt durcheinander. Keiner aber von allen den Anwesenden zeigte so unschuldige Physiognomien wie Tim und Ned. Der Knabe hielt fortwährend die Hand des Freundes gefaßt und wollte sich nicht von ihm trennen. Und wenn alle Welt sich vereinigt hätte, Tim schuldig zu nennen, ihn ins Gefängniß zu schicken oder zum Tode zu verurtheilen, so war Ned fest entschlossen ihn nicht zu verlassen, weil er von seiner Unschuld überzeugt war. Tims Gesichtsausdruck war aber auch in der That die Heiterkeit und Klarheit selbst. Es war heller Tag; anstatt sich den Blicken der vielen Zuschauer zu entziehen, suchte er vielmehr ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. So aber konnte sich kein wirklicher Verbrecher benehmen.

Wenn aber schon Tims ehrliches Gesicht ein Spiegel seines Herzens war und den Richter zu seinen Gunsten stimmte, so mußte diese Wirkung noch weit mehr bei dem Anblick des zarten, seine Hand fassenden Kindes gesteigert werden, dessen Züge so bleich, dessen Augen so mit Thränen gefüllt waren und um dessen stumme Lippen ein düsterer, trauernder Ausdruck schwebte.

Seine Gestrengen der Mayor waren für sympathetische Impulse keineswegs unempfänglich und fühlten sich im Gegentheil von dem Anblick dieser Beiden unwiderstehlich angezogen.

»Warum sind Sie hierher gebracht worden?« fragte er Tim.

»Weil ich nicht zugeben wollte, Sir, daß dieser arme Knabe gestohlen und gemordet werde.«

Eine solche Angabe, gepaart mit dem melancholischen

Gesichtsausdruck des Knaben, der an dem Sprecher, wie an einem Beschützer zu hängen schien, verursachte ein außerordentliches Aufsehen am Gerichtshofe und veranlaßte tiefere Stille, als sonst leicht erzeugt werden konnte.

»Das klingt sehr seltsam,« sagten Seine Gestrengen. »Wer aber hat denn das Kind stehlen und morden wollen?«

»Der da gehört auch zur Bande, Sir,« sagte Tim, indem er auf den Cabkutscher zeigte, der mit verbundenem Kopfe als Belastungszeuge erschienen war. Als Aller Augen sich auf ihn wandten, schüttelte er den Kopf wie zur Widerlegung der gegen ihn gerichteten Anklage.

»Wer versuchte noch die That zu vollführen?«

»Der Andere, Ew. Gestrengen, der Andere ist nicht hier,« sagte Tim.

»Wissen Sie seinen Namen?«

»Ja, Sir; es war Mr. Job Maller.«

Diese Worte regten die Theilnahme der Menge nur noch mehr an, da der reiche Börsenspeculant eine in der Stadt bekannte Persönlichkeit, überdies auch auf sehr vertrautem Fuße mit dem Richter war und überhaupt für einen ausgezeichneten Bürger galt.

»Das ist etwas ganz Außerordentliches,« sagte der Mayor, »sind Sie sich auch der Folgen bewußt, welche die gegen eine in so gutem Rufe stehende Persönlichkeit gerichtete Ehrenschändung für Sie selbst herbeiführen kann?«

»Wenn Ew. Gestrengen mir die Bibel geben lassen wollen, so will ich meine Anklage beschwören,« sagte Tim.

»Aber welchen Zweck konnte er denn dabei im Auge haben?«

Auf diese Frage war Tim nicht vorbereitet gewesen. Im Grund hatte er selbst keine klare Idee von den Moti-

ven, die Maller veranlaßt haben konnten, den Knaben aus dem Wege räumen zu wollen; er zögerte und stockte; Ned flüsterte ihm Etwas ins Ohr, worauf er sich folgendermaßen vernehmen ließ:

»Ned sagt, daß das alte Weib, welches todte Leute an die Doctors verkauft, ihm gesagt habe, man wolle ihn aus dem Wege haben, um zu irgend welchem Hab und Gut zu gelangen, das ihm gehöre.«

»Ein altes Weib, welches mit Todten handelt! Mein Freund, ich fürchte, Sie sind nicht recht bei Troste. Sprechen Sie jetzt, Sir,« fuhr er an den Cabkutscher gewendet fort; »vielleicht wird Ihre Aussage einiges Licht auf den Gegenstand werfen.«

»O bitte,« sagte Ned, »glauben Sie ja nicht, daß Tim verrückt sey. Er spricht die Wahrheit. Bitte, Sir, glauben Sie ihm, was er sagt.«

»Wir werden Dich gleich ausführlich anhören, mein Bürschchen,« entgegnete der Mayor. »Man nehme dem Manne den Eid ab. Nun Sir,« fuhr er mit ernsthaftem Tone an den Cabkutscher gewendet fort, »ich verwarne Sie, sagen Sie die Wahrheit und nur die Wahrheit; gedenken Sie, daß Sie, wenn Sie einen falschen Eid schwören, im Strafhause dafür büßen müssen.«

Das Galgengesicht des Kutschers hatte einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht. Die warnenden Worte des Richters waren jedoch nicht ohne Wirkung geblieben. Was immer auch früher sein Vorsatz gewesen seyn mochte, so beschloß er doch jetzt, wahrheitsgemäß als Zeuge zu reden und eine genaue Mittheilung aller Vorfälle der vergangenen Nacht, so weit sie ihm bekannt waren, zu machen. Es

war auch keine Verlockung zur entgegengesetzten Handlungsweise da.

Der Zufall wollte, daß mehrere Studirende der Medicin, welche in Folge der Feiertagsfreuden in der Nacht etwas zu geräuschvoll auf der Straße gewesen waren, an diesem Morgen vor den Mayor gebracht wurden. Die jungen Gentlemen hatten die Dienste eines Herrn Persever, eines jungen Rechtsgelehrten, dessen Ruf im Aufnehmen war, für sich in Anspruch genommen. Mr. Persever war durch den Anblick des sanften, schönen Angesichts des kleinen Ned bis zu Thränen gerührt worden. Er war selbst arm und hatte den bittern Kelch schlechter Behandlung und vieler Unbilden häufig leeren müssen; eben so war auch er in früherer Zeit ein Verstoßener gewesen und von Jenen verlassen worden, die von seiner Familie mit Wohlthaten überhäuft worden waren. Darum nahm er sich so gern der Freundlosen und Verlassenen an. Das selbst erlittene Unrecht hatte düstere Schatten in seinen bleichen Zügen hinterlassen. Seine hohe Stirn aber und sein glänzendes Auge beurkundeten den innern Genius, der zum Siege über die größten Hindernisse berufen war.

Dieser Gentleman trat nun als Vertheidiger Tims auf; aus den Kreuzfragen, die er an den Cabkutscher richtete, so wie aus Neds Aussagen ging deutlich hervor, daß Maller an den Vorgängen des vorhergegangenen Abends betheiligt war. Es ergab sich, daß Ned von ihm verlockt worden war, in das Cab zu steigen und daß der Kutscher die Weisung erhalten hatte, durch die Stadt sehr rasch zu fahren, daß ferner der Knabe zwar ohne Widerstand in den Wagen gestiegen sey, daß er aber, ehe er denselben verlassen, Furcht und Argwohn gegen den Kutscher ausgespro-

chen, daß er um Gnade gebeten und sichtlich Schrecken und Entsetzen beurkundet habe, als er gegen seinen Willen in das einsam stehende Haus gebracht wurde.

Die weitern Mittheilungen des Kutschers bezogen sich auf Tims Benehmen auf der Straße und auf die Entsendung zweier Polizeidiener zur Verhaftung Tims und zwar auf eine von Maller hierzu gegebene Veranlassung.

Tim, den Mr. Persever unter vier Augen ins Verhör nahm, gestand in Beziehung auf sich selbst die Richtigkeit der Angaben des Cabkutschers zu.

Als aber Ned seine einfache, in sehr zusammenhängender Weise gegebene Aussage machte, die er sehr verständlich vortrug, obwohl ihm bei der Erinnerung jetzt noch die Thränen stromweise über die Wangen flossen, war die Theilnahme aller Anwesenden im höchsten Grade aufgeregt. Selbst als Angeklagte gegenwärtige, verhärtete Missethäter betrachteten ihn mit mitleidigen Blicken und empfanden Schauer und Abscheu bei der Schilderung seiner Erlebnisse in dem einsamen Hause.

»Das ist die seltsamste Geschichte,« sagte der Mayor, »die ich in meinem ganzen Leben gehört habe.«

»Und ich hoffe,« ließ sich Mr. Radley, ein vierschrötig gebauter, im mittlern Lebensalter stehender Advocat, vernehmen, »ich hoffe, Sie werden sie als Erdichtung betrachten.«

Dieser Advocat war von Maller hierher geschickt worden; trotz jener Bemerkung war er innerlich der Ansicht, daß es von seinem Clienten nicht klug gehandelt war, als er seine Opfer in eine Situation gebracht hatte, in welcher ihre Mittheilungen gehört und gewürdigt werden mußten.

»Es ist unmöglich,« sagte Mr. Persever, der sich

mit vieler Ruhe und Würde von seinem Sitze erhob, obwohl er den Entrüstungssturm in seiner Brust nur mit Mühe beschwichtigen konnte — »es ist unmöglich, die Mittheilung dieses armen Knaben für eine bloße Erdichtung zu halten. Wenn er nun keinen andern Freund hatte, der zu seiner Rettung etwas thun wollte, als gerade den Gefangenen hier, so wird wohl Niemand das Thun dieses Gefangenen ungerechtfertigt finden wollen. Selbst der Belastungszeuge, der von dem Gefangenen auf offener Landstraße gewaltthätig verletzt wurde, selbst dieser gesteht zu, daß der Knabe nächtlicher Weile aus der Stadt fortgebracht und wider seinen Willen nach jenem gräulichen Leichenhause geführt wurde, nach einem Hause, in welchem er Dinge sehen mußte, deren bloßer Anblick ihn, wenn nicht sein Leben, doch den Verstand hätte kosten können. Als Tim Trudge die Spur des Wagens mit dem Bewußtseyn verfolgte, daß eine schmähliche, grausame Mißhandlung an dem armen Knaben verübt worden sey, als er dann die dabei Betheiligten zur Rede stellte, handelte er nur als selbst bestellter Vertheidiger des Kindes. Wohl befand sich der Knabe damals nicht bei ihnen; darum wußte er jedoch nicht; er konnte nicht darum wissen, ehe er sie, seine Feinde, nicht besiegt hatte. Er hatte dabei keine Verletzung des Gesetzes im Sinne; er handelte nicht im bösen Vorbedacht, im Gegentheil war er der Vertheidiger der Unschuld, der Bekämpfer der Unterdrückung, der Rächer eines mißhandelten Waisenknaben. Nach der Zeugenschaft, die wir vernommen haben und nach den Zugeständnissen des Cabkutschers stehe ich keinen Augenblick an, die Behauptung aufzustellen, daß der Ankläger in dem vorliegenden Falle auch der Schuldige ist.

»Wie heißt Du, mein Sohn?« fragte der Mayor, des-

sen Theilnahme im Verlaufe der Verhandlung ungemein angeregt und gesteigert worden war.

»Ned Lorn, Sir,« sagte der Knabe, indem er mit den ausdrucksvollen Augen den Beamten ansah, der ihn in sehr freundlichem Tone ausfragte.

»Du hast weder Vater noch Mutter?«

»Nein, Sir.«

»Dieser Mann und seine Milchschwester haben Dich in ihre Obhut genommen?«

»Ja, Sir.«

»Warum glaubst Du denn, daß Dich Mr. Maller aus dem Wege haben will, wie Dir das alte Weib in dem einsamen Hause sagte?«

»Man sagte mir, Sir, er thäte es, um zu meinem Vermögen zu gelangen — und zu den Briefen.«

»Was ist das für ein Vermögen und was sind das für Briefe, von denen Du sprichst?«

»Meines verstorbenen Vaters Vermögen und die von meinem Onkel geschriebenen Briefe.«

»Du hast also einen Onkel?«

»Ja, Sir, ich habe ihn aber seit sehr langer Zeit nicht gesehen, obwohl Susanne sagt, daß er jetzt in der Stadt sey.«

»Wie heißt dieser Onkel?«

»Eugen Bainton.«

»Unmöglich!« rief der Mayor aus. »Den kenne ich zu gut; ich kenne ihn schon seit sehr langer Zeit und weiß, daß der einzige Neffe, den er je hatte, gestorben ist.«

»Ich ersuche den ehrenwerthen Mayor,« sagte Mr. Persever, »die Beschlüsse des Gerichtshofes nicht zu übereilen. Man weiß, daß Bainton und Maller Compagnie-

geschäfte und zwar sehr ausgedehnte Papiergeschäfte betreiben.«

Tim hatte sich auf einen ihm von seinem Vertheidiger gegebenen Wink näher zu demselben begeben und ihm Alles, was er wußte, rasch und flüsternd mitgetheilt.

»Ned,« sagte der Mayor mit ernstem Tone, »Mr. Bainton hatte nur eine Schwester und keinen Bruder. Diese Schwester, eine Mrs. Parke, ist schon vor mehren Jahren gestorben und hat nur ein Kind hinterlassen, einen Sohn, der auf unserm Kirchhofe begraben liegt. Ich habe selbst seinen Leichenstein gesehen, der ihm auf Kosten seines Onkels, Eugen Bainton, gesetzt wurde. So ist es auf dem Marmorstein selbst angegeben. Wie kannst Du also sein Neffe seyn?«

»Bitte, Sir,« sagte Ned, »ich sage Ihnen nur, was ich weiß und was man mir gesagt hat. Man hat mir gesagt, mein ganzer Name sey: Edward Lorn-Parke; Susanne aber nennt mich immer nur Ned Lorn.«

»Lorn war der Familienname von Mr. Parke's Vorfahren mütterlicher Seits,« sagte der Mayor; »es führt jedoch zu nichts, wenn wir dieses Ausfragen noch länger fortsetzen. Wenn Du wirklich der Sohn John Parke's bist, der Miß Bainton zum Altar führte, so muß der jetzt lebende Daniel Lorn-Parke wirklich dein Onkel seyn. Kennst Du ihn?«

»Nein, Sir,« sagte Ned, indem er den Mayor mit seltsamen Blicken betrachtete; »ich habe aber Susanne von ihm reden gehört.«

»Ich fürchte, mein Bürschchen, daß deine vermeintlichen Freunde Dich aus irgend einem sträflichen Grunde getäuscht und irregeführt haben. An demselben Tage, an

welchem ich die erwähnte Grabschrift las, war Mr. Daniel Lorn-Parke bei mir. Er äußerte sich zwar nicht freundlich über Mr. Bainton; ich erinnere mich jedoch recht deutlich, daß er selbst zugestand, daß sein kleiner Neffe dort begraben liege; er bemerkte ferner, daß er seines Wissens keinen Verwandten mehr am Leben habe. Was endlich die Geschichte mit dem Vermögen anbelangt, so weiß alle Welt, daß John Parke keines hinterlassen hat und daß seine ganze Hinterlassenschaft von seinen Gläubigern mit Beschlag belegt und im öffentlichen Aufstrich verkauft wurde.«

»Alles dieses ist wahr,« stimmte Mr. Persever ein, »es ist eben so bekannt, daß die beiden Brüder Parke von Mr. Eugen Bainton ruinirt wurden, daß Bainton sie verlockte, ihm, der keine Capitalien besaß, ihr Vermögen anzuvertrauen und daß er jetzt reich und der Compagnon des Mr. Maller ist.«

»Möglich, doch steht die Entscheidung hierüber nicht mir zu; die Zeit vergeht und ich habe noch andere Fälle vorzunehmen. In diesem aber hat ein gewaltsamer Angriff stattgefunden, wenigstens reicht die Zeugenaussage dafür hin, um den Angeklagten einem andern Gerichtshofe zuzuweisen.«

Mr. Nadley erhob sich, anstatt aber seinen Vortheil gegen den armen Tim zu verfolgen, setzte er alle Welt in Erstaunen, als er dessen Freilassung bevorwortete.

»Nein, Sir,« sagte Mr. Persever mit ungewohnter Heftigkeit; »ich halte mich für überzeugt, daß die Dinge, die ich hier gehört habe, durchaus kein Traum sind und ich bin nicht Willens mir die Mittel zur Entschleierung des Geheimnisses aus den Händen nehmen zu lassen. Ein unwiderstehlicher Impuls zwingt mich, diese Sache weiter zu er-

forschen. Sie haben darauf angetragen, daß Ihr Opfer vor einen höhern Gerichtshof gestellt werde; Ihr Wille geschehe!«

»Wenn er aber glaubte, den Knaben vor einer Gewaltthat, die freilich nicht existirte, retten zu müssen, so kann ich doch die Dinge unmöglich auf's Aeußerste treiben wollen.«

»Das heißt, Sie wollen nicht weiter als Kläger auftreten und Ihr Belastungszeuge wird wahrscheinlich nicht erscheinen wollen, um Zeugenschaft abzulegen. Wenn dem aber so ist, so sage ich Ihnen jetzt schon, daß eine Klage gegen Maller und Bainton von mir eingeleitet werden wird; gegen den Ersten, weil er sich des Kindes bemächtigte, gegen den Zweiten wegen seines Treibens im Hause der Susanne Meek!«

Tim hatte ihm alles auf die Briefe Bezügliche mitgetheilt.

»O,« rief Radley aus, »wenn es die Absicht des Vertheidigers ist, als Kläger gegen meinen Clienten aufzutreten und die Waffen nicht niederzulegen, so werden wir unsern Vortheil nicht aufgeben und den Angeklagten mit allen uns zu Gebote stehenden Waffen verfolgen.«

In diesem Augenblicke trat Doctor Castor in den Gerichtssaal. Er erzählte, daß er so eben vom Bette des Mr. Maller käme, der an einer bedeutenden Kopfwunde darnieder liege; der Kranke habe Fieber und sein Leiden könne leicht eine gefährliche Wendung nehmen. Der Schlag müsse mit einer eisernen Stange oder einem ähnlichen schweren Werkzeug geführt worden seyn, das jedenfalls in die Classe der tödtlichen Werkzeuge gehöre.

»In diesem Falle,« sagte der Mayor, »muß der Gefangene in Haft verbleiben.«

Mr. Persever flüsterte Tim einige Worte zu, die den Gefangenen sichtlich zu beruhigen schienen; er war ganz bereit, sich in das seiner harrende Haftlocal abführen zu lassen.

»Ich will mitgehen!« rief Ned.

»Nein, Ned, das sollst Du nicht thun,« sagte Tim. »Laß Du mich jetzt nur allein; es hat nichts auf sich und es ist keine Gefahr bei der Sache. Geh' Du nur zu Susannen.«

»Nein, nein! Sie würden mich wieder haschen und mich gar nicht nach Hause gehen lassen.«

»Tim wird bald wieder auf freiem Fuße seyn,« sagte Mr. Persever, »er wird dann mit Dir zu Susannen gehen.«

Diese Worte wirkten bestimmend auf Neds Gemüth. Seit dem ersten Blicke in das Gesicht des jungen Advocaten hatte er unbedingtes Zutrauen zu dessen Worten. Er ließ daher Tims Hand fahren und gesellte sich zu seinem neuen Beschützer.

Den lustigen Studenten wurde eine Geldstrafe auferlegt, worauf man sie in Freiheit setzte. Ehe sich jedoch Mr. Persever mit Ned entfernte, ermahnte der Mayor den Knaben, er solle die Idee fahren lassen, daß er Sohn und Erbe seines verstorbenen Freundes sey; er solle ferner auf seiner Hut seyn, daß ihn seine Freunde nicht in Gefahr brächten, wegen Betrug vor Gericht gestellt zu werden, es würde dies sein Unglück und Ruin seyn.

Der arme Ned konnte nur mit bittenden Blicken antworten. Er zeigte sich jedoch nicht im mindesten geneigt,

etwas von dem Gesagten zurückzunehmen; der Mayor, den es verdroß, daß seine Ermahnung nicht zum Eingeständniß der irrigen Ansicht führte und den nichtsdestoweniger die traurige Lage des hübschen Knaben rührte, ließ ihn fortgehen.

In der That schien sowohl das Zeugniß Sr. Gestrengen, als das des alten Mr. Parke, obwohl der Letztere nicht vor dem Gerichtshof gesprochen hatte, die Gefühle des Knaben in eine Art verdächtiger Wolke hüllen zu wollen.

Persever beschloß jedoch weitere Nachforschungen anzustellen; trotz der berufsmäßigen Neckereien Radley's, der ihm höhnisch zu seinem Erfolge gratulirte und ihm viel Vergnügen zu den neuen Freunden im Pecangäßchen wünschte, entfernte er sich doch, ohne Ned von der Hand zu lassen, mit dem er sich zu Susannen begeben wollte.

Auf der Straße hörte Ned, wie Jemand seinen Namen rief. Als er umblickte, war es der arme Tim, der eben ins Gefängniß geführt wurde.

---

## Siebentes Capitel.

### Große Aufregung im Hause der Mrs. Dimple. — Tröstende Besuche im Pecangäßchen. — Ned's Heimkehr.

Susanne hatte die ganze Nacht hindurch kein Auge geschlossen. Der Tag war kaum angebrochen, als sie schon nach dem Hause der Mrs. Dimple eilte. Die von ihr gebrachten Nachrichten versetzten die Bewohner in die düsterste Stimmung. Betty, deren albernes Geplauder mit dazu beigetragen hatte, Tim in eine so unangenehme Lage zu versetzen, war ungemein schmerzhaft erschüttert. Sie stand in einem Liebesverhältniß zu dem Kutscher und hoffte von ihm eines Tages zum Traualtar geführt zu werden. Bald gelangte die Trauerbotschaft bis in das Gemach der Mrs. Dimple, die Susannen vor sich kommen ließ, da die Namen Bainton und Maller in Verbindung mit der Entführung Neds genannt worden waren, und beide Herren vor Kurzem erst die Lust hatten merken lassen, als Bewerber um die Hand der reichen Witwe aufzutreten. Es versteht sich von selbst, daß sie sich diese Absicht gegenseitig verschwiegen hatten. In Folge dessen waren sie, ohne eine Ahnung davon zu haben, mit einander rivalisirende Bewerber.

Das Verlangen der Mrs. Dimple kam jedoch zu spät; Susanne hatte ihr Haus schon wieder verlassen. Es

drängte sie, nach der eigenen Wohnung zurückzukehren, da ja dort jeden Augenblick eine Nachricht von ihrem lieben Knaben eintreffen konnte. Obwohl der Verlust sie fast wahnwitzig machte, so hatte sie doch noch nicht aller Hoffnung, Ned wiedersehen zu können, entsagen mögen. Sie hatte ja von jeher zu viel für sein Wohlergehen und seine Erhaltung gebetet, als daß sie glauben sollte, die Vorsehung habe ihn gänzlich umkommen lassen wollen.

Als Alice, von dem was vorgegangen war gehört hatte, saß sie in Gedanken versunken ganz still. Dieses stumme Sitzen dauerte so lange, bis ihre Mutter endlich fragte, was sie denn denke und empfinde. Das Kind antwortete ganz lakonisch, es sey ihm nicht wohl. Sie war zum Erschrecken bleich geworden. Vergebens war die besorgte Mutter sie zu erheitern bemüht. Sie verlangte zu Bette gebracht zu werden und man gab ihrem Willen nach. Der herbeigeholte Hausarzt konnte keine Krankheitssymptome entdecken. Er fand nur geistige Abgeschlagenheit und Gedrücktheit. Was sollte er dagegen verschreiben?

Als Susanne nach Hause kam, begegnete sie dem Diacon, Herrn Mulvany, vor ihrer Thüre. Sie trat mit ihm ein. Unter reichlichen Thränen klagte ihm Susanne ihr Unglück. Mr. Mulvany, welcher für die eifrige Pflegerin seines kleinen Schützlings warme Zuneigung hegte, schenkte ihr um so mehr aufrichtige Theilnahme, als ihn selbst Neds Verlust im hohen Grade schmerzte. Er empfand den Schlag mit doppelter Wucht, da er Susannen tief bemitleidete und die Entführung des Knaben bitter beklagte.

Mr. Mulvany war selbst ein armer Waisenknabe gewesen. Seine angenehme Gesichtsbildung, die mit der Milde seines Charakters und der Thätigkeit seines Geistes in vollem

Einklange stand, hatte ihm die Aufmerksamkeit der Fremden in der von ihm besuchten Sonntagsschule zugewendet; mehre reiche Damen hatten sich seiner angenommen und ihn studiren lassen, um Priester zu werden. Seine Erziehung war in einer für ihn und seine Gönner gleich ehrenvollen Weise vollendet worden. Als Diacon wurde er, da er einen vortrefflichen Vortrag besaß, vom Rector des Kirchsprengels häufig in Anspruch genommen. Sein Gehalt war wohl nur sehr klein, da er jedoch keine Familie zu erhalten hatte, so vermochte er die Kosten seiner Existenz zu bestreiten und hatte dabei die Freude, daß er jeden Sonntag Gebete las vor jenen gütigen Freunden, die sich des armen Waisenknaben angenommen und es ihm möglich gemacht hatten, eine nützliche Stellung in der Gesellschaft einzunehmen.

Mr. Mulvany suchte den Trost an der rechten Quelle. Er und Susanne beteten, daß der ihnen so theure Knabe erhalten und zurückgeführt werden möge. Sie schienen Trost aus der festen Ueberzeugung zu schöpfen, daß Er, dem sie ihre demüthigen Bitten zuwendeten, die Macht und hoffentlich auch den Willen besitze, ihren Bitten Erfüllung zu schenken.

Sie hatten eben zu beten aufgehört, als ein Pochen an der Thüre ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Kommende war Mr. D. L. Parke, der grauhaarige Advocat und Onkel des jungen Parke, — Onkel, falls der Neffe noch am Leben war. Susanne hatte ihm schon in früher Morgenstunde eine Botschaft zugeschickt.

»Wo ist er? Was geht mit dem Knaben vor?« fragte in großer Aufregung der alte Mann, von dem für den Augenblick sogar sein Asthma gewichen zu seyn schien, da er nicht so mühsam keuchte, als es am vorhergehenden Abend der

Fall gewesen war. Die Entdeckung von Thatsachen, die in seiner, von ihm für ausgestorben erachteten Familie eine so erwünschte Veränderung hervorbringen konnten, hatte eine wunderbare Wirkung auf seine ganze Organisation geübt und ihm einen Grad von Kraft und Thätigkeit verliehen, wie er sich ihrer seit langen Jahren nicht erfreut hatte.

»Er ist fort! Sie haben ihn geraubt, Sir!« sagte Susanne mit dem Ausdrucke schmerzlicher Ergebung.

»So!« sagte Mr. Parke, indem er sich mit bedächtigem Wesen zwischen Susanne und Mr. Mulvany niederließ. »Kind,« fuhr er fort, ohne daß jedoch Verzweiflung aus dem Ausdrucke seines Gesichtes gesprochen hätte, »Kind, was habe ich Ihnen gesagt? Sagte ich Ihnen nicht, daß Sie auf Ihrer Hut seyn sollten?«

»O Sir, sie kamen und entführten ihn in derselben Zeit, in der ich bei Ihnen war. Mr. Maller war bei Mrs. Dimple zum Besuche; dort erfuhr er, daß Tim Trudge hierher kommen sollte, um während meiner Abwesenheit bei Ned zu bleiben; er erbat sich von Mrs. Dimple die Erlaubniß, ihn anderswohin schicken zu dürfen; als er endlich zurückkehren konnte, war Ned schon fort. Ich bin völlig überzeugt, daß Mr. Maller oder Mr. Bainton oder auch Beide zusammen Ned von hier weg gebracht haben.«

»Gut, gut. Deswegen haben Sie noch nicht nöthig, sich durch Gram krank zu machen. Ich freue mich, Mr. Mulvany, Sie hier zu sehen. Sie sehen, daß ich Sie kenne. Ich gehöre zu den Bewunderern Ihrer schönen Vorträge und weiß auch Einiges aus der Geschichte Ihres Lebens. Kommen Sie nur, so oft es Ihnen möglich ist, um die arme Susanne zu trösten. Ihre Betrübniß ist eine aufrichtige,

schwere, tief empfundene. Ich bin jedoch nichts weniger als entmuthigt. Dieser Vorfall gehört mit zu den dramatischen Ereignissen des Lebens. Das ganze Leben ist eine Komödie und die ganze Welt eine Schaubühne. Sie dürfen vor dieser theatralischen Anspielung nicht zurück schrecken. Ueberlassen Sie das den Pietisten, Prüden und Duckmäusern. Mir verleiht der Vorfall körperliche Kraft und geistige Elasticität. Es geht hier Etwas vor, das sich erfassen lassen wird, es bietet sich ein leitender Faden in einem bisher unentwirrbaren Labyrinth, es gibt zu thun und ich habe Lust und Willen zur Arbeit. Dabei bedarf ich aber eines energischen Gehilfen. Lassen Sie mich überlegen und bestimmen, wer dieser seyn soll.«

»Wenn ich vielleicht entsprechen —«

»Nein, Mr. Mulvany, dieser Gehilfe muß ein Jurist seyn, es muß einer seyn, der mit bösen Menschen bereits in Berührung gekommen ist; ist es ein solcher, der einmal schon ihr Opfer geworden, so ist es um so besser.«

»O Sir!« rief Susanne, die sich einigermaßen unangenehm berührt fühlte, weil der Verlust Neds auf den alten Advocaten anscheinend einen nur geringen Eindruck machte, — »ich habe Ihnen noch nicht Alles gesagt. Sie haben auch das schwarze Kästchen durchwühlt und die Briefe mitgenommen.«

»Aha!« rief Mr. Parke, dessen ganzes Wesen einen triumphirenden, wenn nicht freudigen Ausdruck annahm; »das sind nur die schlechten Karten, wir aber, wir haben die Trümpfe! Sie haben das Spiel nicht so in Händen wie sie wohl meinen mögen! Mein liebes Kind, es war ein recht glücklicher Zufall, daß Sie mir die beiden Briefe vergangenen Abend gebracht haben. Die Fortuna, das Schick-

sal, diese Mächte sind uns nicht so ganz feindlich gesinnt, wenn auch Jene den Knaben in ihrer Gewalt haben.«

»Entschuldigen Sie, Sir!« sagte Mr. Mulvany, »aber sollte es nicht die Hand der Vorsehung seyn, welche die wichtigen Briefe erhalten und von den übrigen gesondert hat?«

»Das mag wohl seyn, Sir; wahrscheinlich war es so. Ich glaube an ein Eingreifen der Vorsehung; ich glaube auch, daß Gott unsere Gedanken und Handlungen weit öfter leitet und lenkt, als die Welt gewöhnlich annimmt.«

»Ich freue mich, Sie so sprechen zu hören, Sir.«

»O, so sehr man mich auch für einen Sünder hält und so gewiß ich auch einer bin, so kann ich doch noch weiter gehen. Ich glaube Alles, was die Kirche lehrt und würde ein fleißiger Besucher derselben seyn, wenn mich nicht das Benehmen der Priester davon abhielte.«

»Ist es möglich!« rief Mr. Mulvany in unverhehltem Erstaunen aus.

»Es ist mehr als möglich, es ist wahr. So wenig Opfer es mich auch kostet, allen den nichtigen Freuden der Welt zu entsagen, so kann ich doch den Priestern durchaus das Recht, alles und jedes für mich zu bestimmen, nicht zugestehen. So predigte Ihr Rector am vergangenen Sonntag, man solle keine Soiréen, Bälle, Opern ꝛc. besuchen und überhaupt keinen weltlichen Freuden nachhängen. Mir kömmt nun solches Predigen so ziemlich wie Unsinn vor. Ich möchte es sträflich nennen, möchte es als ein Vergehen gegen dieselbe Sache bezeichnen, zu deren Vertheidigung der Priester berufen ist. Auch hat sich dieser Prediger auffallende Inconsequenzen zu Schulden kommen lassen. Er sagte, man gebe durch das Frequentiren der von ihm verpönten

Orte und durch das Aufsuchen der von ihm verfehmten Freuden ein böses Beispiel; in derselben Predigt spendete er auch mehren bereits verstorbenen Personen von öffentlichem Charakter großes Lob. Zufällig habe ich aber mit den dergestalt gelobten Personen gar häufig Karten gespielt, Theater besucht, Wein getrunken und was dergleichen mehr ist. Wo blieb da die Consequenz? Und doch waren diese Männer gute Christen und Hunderte und Tausende mehr würden es seyn, wenn die Priester nur abließen, ihnen die Ueberzeugung aufdrängen zu wollen, daß der Zweck des Lebens von der Wiege bis zum Grabe nur Buße und Sühnung sey. Gott ist es ja der die Welt so schön geschaffen, sie mit Blumen und Früchten gefüllt und uns Sinn und Geschmack für die Freude daran und den Genuß derselben eingeflößt hat. Auch hat uns Gott Fähigkeiten zu geistigen Genüssen, zu geistiger Entwicklung gegeben, die Empfänglichkeit für Freude und Schmerz in unser Gemüth gepflanzt. Sollte nun das Alles bunt durcheinander, ohne zur Entwicklung zu gelangen, mit uns ins Grab geschaufelt werden? Sind nun Angesichts solcher Anlagen die ewigen Bilder von Tod und den Gräueln und Schrecknissen der Hölle, die uns von den Genüssen dieser Welt abschrecken sollen, nicht Hohn und Verspottung der Größe und Güte eines wohlwollenden Gottes? Auf Erden sollte Versöhnlichkeit und Liebe herrschen. Jetzt aber blicken Jene, die den Priestern in blinder Gläubigkeit nachfolgen, mit Abscheu auf uns, wir mit Ekel auf sie. Die Priester nennen uns verworfene Sünder, wir sie schlaue Heuchler. Diese Kluft aber, Mr. Mulvany, diese Kluft sollte nicht noch mehr erweitert werden. Die Priester sollen es den Millionen, die sich darnach sehnen, möglich machen, der

Kirche angehören zu können. Dies wird der Fall seyn, wenn nicht mehr Wuth aus ihren Augen sprühen, Leidenschaft in ihren Herzen kochen, Eifer von ihren Lippen sprudeln wird. Der Christ soll es in Heiterkeit und Liebe seyn können, er soll Gott durch dankbares Genießen materieller und geistiger Gaben ehren und nach Verirrungen sich an Gott unmittelbar wenden und von ihm Vergebung erflehen können. Der Priester aber soll ihm nicht immer sagen: Du darfst nicht essen, trinken, schlafen, lachen, sehen, hören, riechen, lieben nach deiner Lust, wenn Du Dich nicht jetzt geistlicher Rüge aussetzen und ewige Verdammniß verwirken willst. Auch sollten die Priester nicht unter dem Vorwand, daß allzugroßer Besitz sündlich ist, zu viel von unsern Gütern verlangen; sie strafen ja durch solches Verlangen ihre eigenen Worte Lügen. Ich halte mich für fest überzeugt, daß die Zahl der Angehörigen Ihrer Kirche bald verdoppelt werden würde, wenn man den Weg betreten wollte, den ich jetzt bezeichnet habe. Fährt man aber fort, bei dem jetzigen System zu beharren, so zeigt man, daß man nur Automaten anstatt frommer Anhänger zu begehren Lust hat.«

Dieser langen Rede hatte Mr. Mulvany unter unsäglichem Erstaunen große Aufmerksamkeit geschenkt; als Mr. Parke geendet hatte, stand der Mund des Zuhörers nicht viel weniger weit offen, als seine Augen. So hatte er nie zuvor sprechen gehört, da er in der That wenig mit Weltlichen, abgesehen von den Armen und Unglücklichen, mit denen er berufsmäßig zu thun hatte, umgegangen war. Er wurde sich gar nicht bewußt, daß er die ganze Argumentation des erfahrenen Freundes widerlegen konnte. Er war mit einem Wort kein Mann der Controverse.

»Sie müssen nicht gar so verblüfft darein sehen, mein junger Freund,« sagte Mr. Parke; »meine Worte haben nicht Ihnen gegolten.«

»Gewiß nicht,« bekräftigte Susanne, die sich für überzeugt hielt, daß die Bemerkungen des Advocaten nur gewissen, bis zum Zelotismus reizbaren Priestern gegolten hatten.

»Sie müssen mich Beide entschuldigen,« entgegnete der Advocat. »Es ist eine meiner alten, nicht immer allzu glücklichen Gewohnheiten, daß ich meinen Gedanken gern den Zügel schießen lasse; jetzt aber will ich sie einer andern Richtung zuwenden. Ich freue mich, jene saubern Herren überrumpeln zu können. Sie haben sich eines Verbrechens schuldig gemacht und sollen früher oder später dafür büßen müssen.«

Plötzlich stieß Susanne einen Freudenschrei aus und eilte der Thüre zu. Sie hatte den Ton einer wohlbekannten Stimme gehört. Ehe sie noch die Thür erreichte, wurde dieselbe bereits geöffnet. Einen Augenblick später lag Ned in ihren Armen. Sie hob ihn in die Höhe, rannte mit ihm nach dem äußersten Winkel des Zimmers, hielt ihn dort fest und drückte ihn an ihre Brust, wie es nur eine Mutter mit einem geliebten Kinde zu thun vermocht hätte. Sie lachte und weinte in einem Athem unaufhörlich fort. Ned that dasselbe. Sie schienen Beide im Taumel der Verzückung zu schweben.

»Das nenne ich glückliche Weihnachten!« rief Mr. Parke, als er zu wiederholten Malen den Namen des Knaben hörte. Dann blickte er nach dem Herrn, der mit Ned gekommen war und sich in der Nähe der Thür hielt; nachdem er ihn aufmerksam betrachtet hatte, rief er aus:

»Persever! mein theurer Junge, was bringt Sie hieher? Sind Sie mit dem Knaben gekommen? Kommen Sie doch näher und setzen Sie sich nieder. Sie sind gerade der Mann, den ich brauche. Sie bedürfen eines einträglichen Geschäfts und ich glaube, Ihnen ein solches zuweisen zu können.«

»Sie hier, Mr. Parke! Und ist es wirklich möglich, daß der Knabe hier Ihr Neffe seyn kann?«

»Mein Neffe? da muß ich doch einmal die alten Augen zu Rathe ziehen. Führen Sie den Knaben einmal her, Susanne. Bei meinem Leben, er sieht meinem armen Bruder sehr ähnlich. Ich bin zwanzig Jahre vor diesem Bruder in die Welt gekommen und kann mich recht gut erinnern, wie er aussah, als er noch nicht älter als der hübsche Junge da war. Die Aehnlichkeit ist wirklich ganz erstaunlich.«

Er hatte während dieser Worte kein Auge von Ned verwandt und die Hand des Knaben nicht aus der seinigen gelassen.

»Sind Sie mein Onkel, Sir?« fragte Ned.

»Ja — das heißt, liebes Kind, ich hoffe es zu seyn,« versetzte der alte Mann, indem er liebevoll seine Hand auf das Haupt des Knaben legte.

»Er könnte aber,« sagte Mr. Persever mit einem bedeutungsvollen Blicke auf Susannen, »Ihrem Bruder ähnlich sehen und selbst sein Sohn seyn, ohne deswegen sein Erbe seyn zu können.«

»Mein Neffe würde er aber doch seyn,« antwortete Mr. Parke mit großem Nachdrucke; »überhaupt bin ich, seitdem ich ihn gesehen habe, fest entschlossen, sein Freund und Beschützer zu seyn.«

»Ich danke Ihnen, Sir!« sagte Ned.

»Er wird einen solchen brauchen,« sagte Persever; »sollte aber einer nicht hinreichen, so wird er ihrer zwei haben. Auch ich will über ihn wachen, denn er hat Feinde. Warum aber hat er sie?«

»Der Knabe kann vielleicht noch zu dem Vermögen seines Vaters gelangen; wenn Sie mir in meinen Bemühungen beistehen, so sollen Sie auch einen Theil davon haben,« sagte Mr. Parke.

»Schön! Die Aussagen aber, die ich in Beziehung auf den Tod Ihres Neffen gehört habe, eröffnen uns eben keine vielversprechende Aussicht.«

»Wohl wahr!« sagte Mr. Parke; »habe ich doch selbst meines Neffen Grabstein gesehen und die Grabschrift gelesen!«

»O, glauben Sie mir,« rief Susanne, »es war nicht Ned, den man dort begraben hat! Ich kann es beweisen! Ich kann es beschwören, daß es nicht Ned war, den man aus dem Armenhause forttrug.«

»Ich bin es gewiß nicht gewesen!« bekräftigte Ned.

Diese Erklärung machte beide Advocaten herzlich lachen; Mr. Parke mußte aber in Folge des Lachens recht tüchtig darauf loshusten.

»Wenn ich alt genug bin, um Zeugenschaft ablegen zu können, so will ich dem Richter Alles erzählen, was ich gesehen und gethan habe, als man mich nach jenem Orte brachte und in welcher Weise mich Susanne von dort befreit hat. Sie hat mich unter ihren Rock genommen.«

»So war es,« sagte Susanne.

»Gut, behaltet nur Alles recht hübsch im Gedächtnisse,« ermahnte Mr. Parke. »Ihr werdet gewiß als Zeugen berufen werden. Auch merkt Euch, daß eure Hausthür

verschlossen bleiben muß, wenn Ihr keinen schützenden Freund bei Euch habt.«

Persever erzählte nun Alles, was vor dem Mayor vorgegangen war und wiederholte alle die Zeugenaussagen, die er dort gehört hatte.

»O, armer Tim!« rief Susanne. »Jetzt muß er im Gefängniß schmachten!«

»Ich habe vergessen, daß er Ihr Milchbruder ist,« sagte Mr. Persever; »ich würde sonst einen Theil meiner Mittheilung unterdrückt haben.«

»Es wird ihm kein Harm zugefügt werden,« sagte Mr. Parke, »und ich werde dafür sorgen, daß es ihm an keinem Comfort gebrechen soll. Er ist ein wackerer Bursche, der nicht vergessen werden soll. Von Privatrache hat er an seinem jetzigen Aufenthalte nichts zu fürchten, da er von zu vielen Zeugen umgeben ist. Wenn die Stunde schlagen wird, in der wir seiner bedürfen werden, so gibt es ein mächtiges Werkzeug, es heißt habeas corpus; wir werden uns dessen zweckmäßig zu bedienen wissen. Jetzt aber, Persever, muß ich mich mit Ihnen berathen. Geben Sie mir Ihren Arm. Lebt wohl, Ihr Anderen,« sagte er dann zu den Zurückbleibenden und entfernte sich rasch mit dem ihm befreundeten jungen Rechtsgelehrten.

Die Kunde von dem Verschwinden Neds hatte großes Aufsehen in der Stadt veranlaßt. Susanne wurde von ihren Nachbarn sehr geschätzt; diese ergingen sich daher in den kräftigsten Flüchen und Verwünschungen gegen die Entführer. Der Aufgeregteste von Allen war aber vielleicht der kleine Tommy Denny, ein Knabe, der ungefähr in einem Alter mit Ned war. Er hatte nie gedacht, daß es möglich seyn könne, einen Knaben seines Alters zu ent-

führen. Ferner wußte Tom nicht, wem er denn eigentlich sein Daseyn zu verdanken habe. Eine gewisse Mrs. Workran, die Frau eines Zimmermanns, der Susannen gegenüber wohnte, hatte ihn eines Tages in einem Korbe vor ihrer Thür gefunden. Das Ehepaar war kinderlos und entschloß sich daher den armen Knaben zu behalten. Als der sehr kräftige und abgehärtete Tom zehn Jahre alt war, konnte er schon für den eigenen Lebensunterhalt Sorge tragen. Er war ein »Zeitungsbursche;« er verkaufte Zeitungen auf Speculation; Ned bekam die unverkauften um den eigenen Anschaffungspreis. Die Knaben spielten in Susannens Wohnung häufig mit einander und hatten sich gegenseitig lieb gewonnen.

Als Tom Denny erfuhr, daß Ned wieder heim gekommen sey, eilte er in Susannens Haus, um ihn willkommen zu heißen. Dem Gruße fügte er auch eine hübsche Weihnachtsgabe hinzu.

»Hussa, Ned!« rief er, einen lärmenden kleinen Papagei auf der Faust tragend; »Hussa! Ich freue mich recht sehr, daß Du wieder da bist, Ned!«

»Ich danke Dir, Tom; wozu hast Du aber deinen Papagei mitgebracht?«

»Ich will Jemanden ein Weihnachtsgeschenk damit machen.«

»Wirklich! Wem denn?«

»Nimm ihn, Ned,« sagte Tom, indem er ihm den Vogel hinreichte.

»Polly will frühstücken!« schrie der Vogel.

»Polly braucht nichts,« sagte Tom, »Polly hat so eben Frühstück bekommen.«

»Tom,« meinte die einschreitende Susanne, »ich kann's

nicht bestreiten. Ned wird Dir danken; er ist Dir so dankbar, als wenn er den Vogel behielte. Ich kann aber wirklich die Kost für den Papagei nicht bestreiten. Ned muß erzogen werden und für diesen Zweck ist all mein Geld bestimmt. Ich muß Bücher kaufen. Nimm ihn zurück, Tom; Du bist ein guter Junge.«

»Ja, Tom, ich danke Dir,« sagte Ned; »Susanne kann's aber nicht bestreiten. Wenn Du deine Zeitungen verkauft hast, sollst Du zu mir kommen; wir wollen den Abend über beisammen bleiben. Wir werden einen fröhlichen Weihnachten haben und ich werde Dir meine wunderbaren Erlebnisse von der vorigen Nacht erzählen. Du wirst staunen!«

»Und ich werde nach dem Vormittags-Gottesdienste auch wieder kommen,« sagte Mr. Mulvany. »Mittlerweile, Susanne, dürfte es rathsam seyn, Ned ein wenig schlafen zu lassen. Er hat heute Nacht wenig Ruhe genossen und sieht blässer als gewöhnlich aus.«

Ned lehnte den Antrag nicht ab. Er hatte schon zu wiederholten Malen gegähnt und die Arme ausgestreckt; man besorgte mit Recht, daß die überstandenen Aufregungen nachtheilige Folgen auf seine Gesundheit ausüben könnten.

---

## Achtes Capitel.

## Advocaten gegen Schurken.

Mr. Parke und sein junger Freund begaben sich nun in das Haus der Witwe Dimple und erzählten ihr, was aus Tim geworden war.

»Könnte man denn nicht seine Freilassung bewirken?« fragte die aufgeregte Witwe (die erst dreißig Jahre alt war), nachdem sie Persever's Mittheilung aufmerksam angehört hatte. »Ich will gerne mit was immer für einer Summe Bürgschaft für ihn leisten. Ich habe ihn als einen ehrlichen, treuen Menschen erkannt.«

»Ich freue mich, Sie so sprechen zu hören, Madame, da andere Aussagen von heute früh einen Schatten auf seinen Charakter zu werfen schienen. Wenn Sie aber so nachdrücklich für seine Wahrhaftigkeit das Wort führen und Zeugenschaft für seinen guten Charakter ablegen, so wird ihm das sehr nützlich seyn und er mit fliegenden Fahnen aus seiner Gefangenschaft abziehen können.«

»Dieses Zeugniß kann und will ich gerne und mit bester Ueberzeugung ablegen,« versetzte Mrs. Dimple. »Und ich hoffe, Mr. Persever, daß Sie mich verpflichten und sogleich Hand ans Werk legen werden, um diese Befreiung zu erwirken.«

»Sogleich dürfte unmöglich seyn, Madame,« sagte der junge Rechtsgelehrte, »da, wie ich bereits bemerkt habe,

nach der Aussage des Dr. Castor die Person (Persever hatte es bis jetzt vermieden, den Namen Maller zu nennen), welche von Tim angegriffen worden, in Gefahr ist und vielleicht gar in Folge der erhaltenen Verletzungen sterben kann.«

»Dr. Castor! der gute Mann pflegt jedes kleine Uebel für eine schwere Krankheit anzusehen und in einem Nadelstich Gefahr zu erblicken. Ohne Zweifel ist er um eine solche Aussage ersucht worden; er machte sie, um Jemanden damit einen Gefallen zu erweisen. So läßt er sich mißbrauchen und gibt sich zu Allem her. Hat er seine Aussage beschworen?«

»Nein; man hat dies nicht für nöthig erachtet.«

»Wollen Sie mir wohl den Gefallen thun und mir die Person nennen, die von Tim, der harmlosesten Creatur der Welt, so gefährlich verwundet worden seyn soll?«

»Soll ich ihr den Namen sagen?« fragte Persever Mr. Parke in flüsterndem Tone.

»Sie können nicht mehr ausweichen. Ihre Neugierde ist einmal aufgeregt und sie muß befriedigt werden.«

»Mr. Job Maller, Madame.«

»Unmöglich! Es war ja Mr. Job Maller, der den armen Tim gestern Abend mit einem unbedeutenden Auftrage irgend wohin schickte; seit dieser Zeit habe ich keinen von Beiden gesehen.«

»Es ist dem aber so; Sie dürfen davon überzeugt seyn.«

»In diesem Falle wird sich Tims Freilassung ohne Schwierigkeit erwirken lassen, da ich vor einer Stunde ein Billet erhalten habe, in welchem er sich entschuldigt, nicht heute Vormittag, wie er versprochen, mit einem Freunde

hierherkommen zu können. Als Hinderniß gibt er eine leichte Quetschung an der Schläfe an, die er sich durch einen Fall zugezogen haben will. Gleichzeitig versichert er keine Schmerzen zu haben; es sey nur der häßliche Fleck im Gesichte, mit dem er sich nicht sehen lassen wolle.«

Die beiden Rechtsgelehrten wechselten bedeutungsvolle Blicke.

»Möchten Sie mir wohl das Billet anvertrauen, Madame?« fragte Persever.

»Ich wüßte nicht, warum ich es Ihnen verweigern sollte, da ich Sie von dessen Inhalt in Kenntniß gesetzt habe. Gehe Alice und hole es; es liegt in dem Körbchen, in welchem auch die Visitkarten sind.«

Mrs. Dimple hatte ihre kleine Tochter von Neds Rückkehr in Kenntniß setzen lassen; die Nachricht hatte so wohlthätig auf das Mädchen gewirkt, daß sie sogleich von ihrem Lager aufstehen, sich ankleiden lassen und ganz hergestellt wieder zu ihrer Mutter begeben konnte.

Als Alice dem Mr. Persever das gewünschte Billet übergab, sagte dieser:

»Das dürfte sich als nützlich erweisen. Ich werde nur in diesem Falle davon Gebrauch machen.«

»O, bitte,« sagte Alice, »befreien Sie den armen Tim aus dem gräulichen Gefängniß.«

»Ich bitte Sie auch darum!« fügte ihre Mutter hinzu; »wie sollten wir denn sonst heute ausfahren können?«

»Wir wollen uns mit einander berathen,« sagte Mr. Persever, »und das Aeußerste thun.«

Die beiden Herren entfernten sich; die zurückbleibende Witwe erschöpfte sich in Vermuthungen, was denn Tim zu einem Angriff auf Mr. Maller veranlaßt haben konnte und

was für einen Grund denn die beiden Gentlemen gehabt haben mochten, den kleinen Ned zu entführen.

Die beiden Advocaten begaben sich nun in ein besonderes Zimmer, wo sie eine längere Besprechung hatten.

Es lag die Wahrscheinlichkeit vor, daß die beiden Parkes angeregt durch die glänzenden Nachrichten von großen Gewinnsten, die sich im südwestlichen Handelsgeschäfte zwischen americanischen Abenteurern und mexicanischen Kaufleuten realisiren ließen, bedeutende Summen in Waaren angelegt hatten und in Compagnie mit Eugen Bainton gegangen waren; dieser brachte zwar keine Capitalien in diesen Geschäftsverkehr mit, sollte aber nichtsdestoweniger ein Drittel des Reingewinnstes als den ihm für Führung des Geschäftes gebührenden Antheil beziehen. Die beiden Brüder setzten aber nicht nur ihr ganzes Vermögen in dem Unternehmen zu, sondern mußten noch Bürgschaft für eine bedeutende Schuldenlast übernehmen. Es waren nemlich sehr viele Waaren auf Credit genommen worden; dazu kamen noch die Geschäftsauslagen für Frachten, für den Transport über die Prairien rc.

Voll Vertrauen in die Geschicklichkeit und Rechtlichkeit Eugens hatten die im Osten wohnenden Theilnehmer eines im Westen vor sich gehenden Geschäftsbetriebes sich viele Monate hindurch der Aussicht auf Gewinn erfreut, von dem sie hofften, daß er groß genug seyn werde, um zur Befriedigung aller ihrer Wünsche für den Rest ihres Lebens ausreichen zu können; gleichzeitig gingen sie auch mit dem wohlwollenden Gedanken um, mit dem eigenen Glück auch für Eugen eine glänzende Zukunft auf sicherer Basis zu begründen.

Als aber die Zeit herankam, in der nach ihrer Berechnung die reiche Ernte stattfinden sollte, erhielten sie Briefe von ihrem jüngern Compagnon, in welchen derselbe zu ihrem Schrecken sie benachrichtigte, er habe die Waaren mit enormen Verlusten in Santa Fé, Chihuahua und Sonora losschlagen müssen. Er schrieb ihnen, daß der Markt mit Kaufleuten und Waare überfüllt sey, daß baar Geld gar nicht aufgefunden werden könne, daß er die meisten Verkäufe auf Credit habe machen müssen, daß aber Diejenigen, denen er geborgt habe, die Waaren entweder verkauft und den Erlös verspielt hätten, oder auch in anderer Weise insolvent geworden wären, so daß er mit einem Worte durchaus nicht zu Geld kommen könne. Er erging sich dann in Aufzählung seiner Bemühungen, die er angewendet habe, um wenigstens Einiges aus dem Schiffbruch zu retten; er zählte, daß er die wenigen Summen, deren Eincassirung ihm gelungen war, zum Ankauf von Maulthieren verwendet habe; er setzte auseinander, wie der Verkauf dieser Thiere, falls es ihm gelungen wäre, sie über die Prairien nach den vereinigten Staaten zu bringen, großen Nutzen abgeworfen hätte und die übrigen Verluste gedeckt haben würde. Leider aber seyen die Indianer gekommen und hätten die Thiere geraubt. Ohne Capital habe er sich dann genöthigt gesehen, nach St. Louis im Missouristaate zurückzukehren, wo er vor der Hand bleiben wolle. Sollten ihm die bankerott gewordenen Mexicaner einige Zahlungen schicken, so werde er die Gelder ohne Weiteres übermachen. Der Fall sey noch immer möglich; die Mexicaner seyen bedeutende Spieler; wenn das Glück ihnen in den Spielhäusern günstig seyn würde, so dürfte es diesen Leuten ein Leichtes seyn, ihm das Geld durch eine jener Caravanen zu schicken, die fortwährend

zwischen den Ebenen des Missouri und den mexicanischen Ebenen verkehrten.

Als die Brüder diese Nachricht erhielen, gingen ihnen die Augen auf. Aus sonstigen Quellen erfuhren sie, daß andere Abenteurer auf demselben Geschäftswege bedeutende Gewinnste realisirt hatten; es war ihnen nun ganz klar, daß Bainton sie schändlich betrogen hatte. Rücksichten der Dankbarkeit und Erwägungen der Folgen hatten ihn nicht innerhalb der Schranken des Rechts und der Rechtlichkeit zu erhalten vermocht. Das Verbrechen war begangen worden; sie mußten dafür büßen und verloren dabei Alles; nur ihr Ruf blieb unbefleckt.

Als ihre Gläubiger dringend wurden, standen sie nicht an, den Rest ihrer Besitzthümer Preis zu geben, um nur den begründeten, an die Firma gestellten Forderungen gerecht zu werden. Während sie dergestalt unter den Wirkungen der Unehrlichkeit ihres jüngern Compagnons schmerzlich litten, hatte Mr. John Parke an Bainton nach St. Louis geschrieben und ihm ein Gemälde des von ihm herbeigeführten Ruins und Elends entworfen; in Beantwortung dieses Schreibens hatte er kurz vor seinem Tode jene zwei Briefe erhalten, um deren Wiederbesitz es Eugen, wie wir gesehen haben, so sehr zu thun war.

In dem ersten dieser Briefe gab Eugen an, daß er sich der Begünstigung der Bankerottgesetze in den westlichen Staaten bedient, dort alle Schulden auf seinen Namen gemacht und diese so ausgeglichen hätte, daß ihm nun Niemand mehr etwas anhaben könne. Nichtsdestoweniger hoffe er, seinen Schwager bald mit einer Geldsendung überraschen zu können. Er habe nemlich in einem Anfall von Verzweiflung eine Spielhölle in St. Louis aufgesucht, sei-

nen letzten Dollar dort auf eine Karte gesetzt und den Beschluß gefaßt, sich, falls er verlöre, eine Kugel durch den Kopf zu schießen. Das Schicksal sey ihm jedoch günstig gewesen; er habe gewonnen, den Satz immer verdoppelt und endlich die Bank gesprengt. Der Gewinn sey ein sehr beträchtlicher gewesen; er habe ihn sicher und in einer Weise angelegt, daß die Gläubiger (obwohl sie kein Recht mehr an ihn hätten) gar nicht darum wüßten. Es sey aber sein fester Vorsatz, sobald sich die Aufregung hier, in St. Louis, nur einigermaßen gelegt habe, die Ergebnisse seines Glückes mit seinem Schwager zu theilen.

Das zweite Schreiben trug ein späteres Datum und brachte die wichtige Nachricht, daß ein Theil der Schuldforderungen an die mexicanischen Kaufleute von dem in jener Gegend hierzu bestellten Agenten eingebracht worden war. Das Geld war bei einem achtbaren, bekannten Banquierhause in Mexico deponirt worden, um über Vera-Cruz nach Neuorleans und von dort nach St. Louis geschickt zu werden. Gleich nach Erhalt des Geldes sollte der ausdrücklich genannte Mr. Maller den ganzen Betrag an die Herren Gebrüder Parke auszahlen. Bainton bezeichnete unter Glückwünschen dieses Ereigniß als gewiß und nahe bevorstehend und schloß seinen Brief mit der Versicherung, daß er fest entschlossen sey, das Aeußerste zu thun, um das durch sein Verschulden herbeigeführte Unglück wieder gut zu machen.

Bald nach Erhalt dieses Schreibens war Mr. John Parke mit Tod abgegangen; sein Weib, das am gebrochenen Herzen starb, folgte ihm schon nach wenigen Tagen in die Grube nach. Mr. D. Lorn-Parke, den damals eine schwere Krankheit niedergeworfen hatte, wurde von den Aerzten

aufgegeben und so dachte Niemand daran, ihm eine Mittheilung von dem Inhalt jener Schreiben zu machen. Alles, mit Ausnahme des schwarzen, in Susannens Hände gelegten Kästchens, schien Maller anheim gefallen zu seyn. Er hatte den Erlös aus dem Verkauf von Parke's Habe in die Hände bekommen. Die Wechsel, welche die Firma Parke's zu bezahlen hatte, waren auch von ihm aufgekauft worden und zwar, wie man allgemein glaubte, um eine bedeutende Summe, obwohl er bekanntermaßen vor Kurzem noch eben so arm wie Eugen Bainton gewesen war. Da er den ganzen Parke'schen Besitzstand angekauft hatte, konnte er nicht leicht weniger thun, als für ein anständiges Begräbniß seiner Opfer sorgen. Sodann ließ er Ned wegbringen und Niemand wußte wohin, bis endlich Susanne und Mr. D. Lorn-Parke es herausbrachten, daß das Kind unter irgend einem Vorwande und aus noch unerklärten Ursachen ins Armenhaus geschickt worden sey.

Das waren nun die Mittheilungen, die Mr. Parke seinem jungen Zuhörer machte, der ganz stille saß, dem Sprechenden nicht einmal ins Wort fiel, sondern aufmerksam jedes Wort und jeden Umstand berechnete und erwog.

»Wir haben sie,« rief er endlich aus, als der alte Herr seine Mittheilung beendigt hatte. »Ich kann mich genau erinnern, daß mir ein Bankier sagte, Maller habe bedeutende Capitalien aus St. Louis zugeschickt erhalten. Ohne Zweifel sind die Wechsel durch die Hand dieses Bankiers gegangen. Diese Spur kann uns auf Weiteres führen und ich habe schon Leute im Auge, die es recht gut herausbringen werden, in welcher Weise Maller Gelder angelegt und wie oft er welche bezogen hat.«

»Auf solche Weise,« sagte Mr. Barke, »werden wir zu Daten gelangen; es fragt sich aber nun, wie wir sie zur Herausgabe des Geldes zwingen können. Daß die ganze Geschichte mit den Opfern, insolventen Schuldnern und indianischen Raubanfällen eine Schwindelei und lügenhafte Bemäntelung einer Reihenfolge betrügerischer Handlungen war, liegt am Tage; es war ein mit Vorbedacht ausgeführter Betrug; Maller und Bainton haben die Ruchlosigkeit gemeinschaftlich zu Stande gebracht. Wir müssen vorsichtig und behutsam zu Werke gehen. Im Missouristaate werden Sie nützliche Erkundigungen einziehen können. Es dürfte sogar vortheilhaft seyn, eine Reise bis jenseits der Prairien zu machen und die Herren dort zu sprechen, mit denen Maller und Bainton Geschäftsverbindungen unterhalten haben.«

»Ganz richtig,« versetzte Versever, »und gern würde ich die Mission übernehmen, wenn es mir nicht an den dazu nöthigen Mitteln fehlte. Sie sind arm und ich, der eine Familie zu ernähren hat, bin ebenfalls nicht besser gestellt. Wohl besitze ich Thätigkeit, Energie und Arbeitslust. Was würde aber aus meinen Kleinen werden, wenn ihr Versorger längere Zeit von ihnen weg bliebe? Ich zweifle sehr, daß sie einen Maller finden würden, der während meiner Abwesenheit die Sorge für sie übernehmen wollte. Und doch, theurer Sir, und doch kann ich mich nicht in den Gedanken ergeben, die Verfolgung dieser bösen Menschen für jetzt auf sich beruhen zu lassen. Sie sind ungemein reich, oder besser gesagt, sie besitzen bewegliche und unbewegliche Güter, die Ihr und des armen Ned Eigenthum seyn sollten, falls der Knabe wirklich der Sohn Ihres verstorbenen Bruders ist.«

»Ich bin überzeugt, daß er es ist — Susannens Erzählung könnte jedoch möglicher Weise —«

»Unwahr seyn,« ergänzte Persever.

»Wäre es mir nicht um die Wiedererlangung seines Vermögens aus Bainton's Händen zu thun, so würde es mich eben nicht kränken, zu erfahren, daß der Knabe keinen Tropfen von dem Blute jenes Mannes in seinen Adern hat.«

Trotz eines leichten Hustenanfalls hatte Mr. Parke doch diese Worte mit großer Bestimmtheit gesprochen.

»Ich denke eben daran,« sagte Persever, »daß es vielleicht rathsam seyn dürfte, Bainton und Maller zu einer Besprechung aufzufordern. Ich glaube, daß wir mittelst jener Briefe, welche Susanne glücklicher Weise von den übrigen abgesondert hat, diese Herren zu günstigen Bedingungen, insofern von Ihnen die Rede ist, stimmen können. Ein Theil des Geldes, welches nach Bainton's Zugeständniß nach Merico geschickt und dann ohne Zweifel von ihm in Empfang genommen und an Maller übermacht worden ist, gebührt Ihnen von Rechtswegen und unbestreitbarer Weise, als einem der Theilnehmer am Geschäfte. Es erscheint mir gerathen, einstweilen dieses Verlangen zu stellen und wenn sie darauf eingehen — darüber einig zu werden. Sie können von Ihnen keinesfalls eine Zusicherung verlangen, daß alle Ihre Forderungen getilgt seyen; sie werden blos einen einfachen Empfangsschein fordern können. Es dürfte ferner zweckmäßig seyn, sich anscheinend gleichgiltig bezüglich weiterer Nachforschungen zu stellen.«

»Recht so, mein junger Freund! Sie treffen den Nagel auf den Kopf; Ihre Gedanken haben Hand und Fuß. Wir wollen uns wie demüthige, arglose Freunde geberden, die sich dankbar für alle Brosamen bezeigen, welche jene

Herren von ihrer reich besetzten Tafel fallen lassen. Wir wollen keine finstern Mienen machen, ihnen nicht die Zähne zeigen — bis der rechte Moment herbeigekommen seyn wird.«

»So denke auch ich, Sir. Wir haben mit ehrlosen Leuten zu thun und denen gegenüber gebietet Klugheit gar oft Verstellung. Für jetzt wollen wir über Neds Identität auch keine weitern Nachforschungen anstellen.«

»Nichtsdestoweniger soll Ned, falls wir Etwas erlangen, auch seinen Theil davon haben.«

»Auch wollen wir keine Anspielung auf das Factum fallen lassen, daß andere Abenteurer in derselben Expedition gute Geschäfte gemacht haben.

»Wir dürfen uns ferner nicht merken lassen, daß wir im Entferntesten daran denken, späterhin weitere Schritte zu machen. Mein junger Freund, Sie hat ein glücklicher Stern mir in den Weg geführt. Da wir Beide arm sind, so wird das saubere Paar reicher Schurken gewiß auf den Gedanken verfallen, daß sie unsern Zungen einen Zaum anlegen können, wenn sie uns den Mund mit Gold stopfen. Unsre Demuth wird Ihnen als etwas Wirkliches erscheinen und nicht als ein Resultat einer Kriegslist. Wir wollen vernünftig zu Werke gehen. Mit ein paar tausend Dollars werden wir uns begnügen, so lange sie ausreichen; sind sie einmal ausgegeben, so werden wir die beiden Gentlemen vielleicht bewegen können, uns wieder eine Rate zukommen zu lassen. So werden sie uns selbst die Munition zur Kriegführung liefern, bis wir die Maske abzuwerfen im Stande seyn werden.

»Ja, Sir. Ich gestehe, daß es demüthigend seyn würde, andern Leuten gegenüber einen solchen Weg einzuschlagen; im Kampfe mit so ehrlosen Individuen ist jedoch

jede Waffe gestattet. Uebrigens wird die Zeit zum kühnen Trotze und offenem Kampfe auch herbeikommen. Dann sollen sie auch noch die Pein empfinden, daß wir ihnen die Beweggründe unsers jetzigen Thuns mittheilen werden. Sie werden dann erfahren, daß wir, während sie glaubten, uns durch gönnerhafte Freigebigkeit täuschen zu können, wohl erwägend und reiflich bedenkend die Mittel zu ihrem Ruin und Umsturz vorbereiteten; ein Ruin und Umsturz, der nur eine von der Gerechtigkeit verlangte Vergeltung ist; es soll ihnen klar werden, daß wir die Werkzeuge sind, deren sich die Vorsehung zur Durchführung ihrer Zwecke bedient.«

In dieser Weise vereinigten sich die beiden Rechtsgelehrten Es sollte dies der erste Schritt seyn, zu dessen Ausführung man sofort schreiten wollte. Sie verloren keine Zeit, um mit dem Feinde zusammen zu kommen.

## Neuntes Capitel.

## Die Rechtsgelehrten sind den Schurken nicht gewachsen.

Die beiden Advocaten begaben sich zuerst nach der Wohnung des Mr. Maller, um dort Schritte behufs der Befreiung des wackern Tim Trudge zu machen. Seine Haft schien ihnen in keiner Weise für Ned Vortheile bringen zu können; das Billet, das Persever von Mrs. Dimple erhalten hatte, ließ voraussetzen, daß ihren Bemühungen keinerlei Hinderniß in den Weg gestellt werden würde.

Sie fanden den Gesuchten nicht zu Hause. Der Die-

ner setzte sie in Kenntniß, daß sein Herr zu Mr. Eugen Bainton gegangen sey.

»Das gibt uns einen Vorwand mehr, um Bainton aufzusuchen,« sagte Persever im Fortgehen zu seinem Freunde.

»Ich hoffe auch,« fügte Mr. Parke hinzu, »daß er, bis wir zu ihm kommen, auch die Briefe, die er aus Susannens Wohnung mitgenommen hat, untersucht und durchgesehen haben wird.«

»Da wird er sich auch überzeugt haben,« fügte Persever hinzu, »daß ihm die wichtigsten davon fehlen. — Wenn dies der Fall ist, so wird es unserm Zwecke nur förderlich seyn.«

In Bainton's Haus wurden die beiden Gentlemen in den Salon geführt; als sie nach Mr. Maller fragten, versicherte man sie, er werde baldigst zu ihnen kommen.

Nach kurzer Frist, während welcher der mit einem sehr scharfen Gehör ausgestattete jüngere Advocat deutlich hörte, daß im Nebenzimmer ein rasches Gespräch geführt wurde, öffneten sich die Flügelthüren; Maller und Bainton traten ein und begrüßten ihre Besucher mit vieler Zuvorkommenheit. Maller trug ein grünes Seidenband über eines seiner Augen; von den gefährlichen Symptomen, die Dr. Castor geschildert hatte, war jedoch nichts an ihm bemerkbar.

»Mr. Parke,« begann Bainton, nachdem man die ersten, gewöhnlichen Höflichkeiten ausgetauscht hatte, »ich freue mich, Sie hier zu sehen. Ich hatte gefürchtet, daß die unverschuldeten und unvermeidlichen Unglücksfälle, in Folge deren wir Bankerott gemacht haben, Sie mir entfremdet haben dürften.«

Der alte Mann mußte eine Weile husten, dann sagte er:

»Ich finde es nur natürlich, wenn Sie so dachten; auch will ich es nicht in Abrede stellen, daß meine Empfindungen im Anbeginn die Oberhand über mein besseres Urtheil hatten und mich vielleicht veranlaßten, Ihr Verfahren in harten Ausdrücken zu besprechen. Das aber ist vorüber; der Sturm hat sich gelegt, wir können nur mehr solche Fragmente des Wracks auflesen, wie sie das Schicksal in unsern Bereich bringen mag; wir werden auch dafür sehr dankbar seyn.«

»Es freut mich, Sie so sprechen zu hören,« entgegnete Bainton gutlaunig.

»Sehr schön; Sie können ihn also herauslassen; mir gilt es gleich,« sagte Maller.

»Das wäre also abgemacht,« fügte Persever hinzu.

»Was ist abgemacht?« fragte Bainton.

»Nun, die Sache von heute Nacht, von der ich Ihnen erzählt habe,« erwiederte Maller.

»Ha, ha, ha, Mr. Parke, unser junger Freund hier hat Sie wohl noch nicht von den lächerlichen Ereignissen der letzten Nacht in Kenntniß gesetzt,« fragte Eugen mit sichtlicher Heiterkeit.

»Ja, er hat mir davon erzählt,« versetzte der alte Mann, dessen Angesicht entweder vom Lachen oder Husten röther wurde; er schien beides bemeistern zu wollen. »Mehr noch, die Susanne ist bei mir gewesen und heute früh war ich bei ihr.«

»Ein wahres Weihnachtsabenteuer! Beharrt Susanne noch immer auf der absurden Behauptung, daß dieser Ned Lorn meiner Schwester Kind sey?«

»Und meines Bruders! Unter uns gesagt, ich glaube wirklich, daß er meines Bruders Kind ist, die Aehnlichkeit ist zu schlagend. Was jedoch die Mutter anbelangt, so kann es damit ein ganz anderes Bewandtniß haben.«

»Das Ganze ist Lug und Trug! Lesen Sie einmal dieses Zeugniß, Mr. Parke!«

Eugen hatte gleich, als dieser Gegenstand auf's Tapet gebracht worden war, ein Papier aus seiner Brieftasche gezogen, das er jetzt dem alten Advocaten überreichte. Es war eine Erklärung des Inhaltes, daß Edward Lorn-Parke im Alter von sechs Jahren an dem und dem Tage am Scharlachausschlage gestorben sey; der Arzt des Armenhauses hatte das Zeugniß unterzeichnet.«

»Es kann wohl nichts Schlagenderes geben!« sagte Mr. Parke, indem er das Document zurückgab. »So viel ist gewiß, daß Susanne sehr oft und viel in meines Bruders Hause war; in welcher Weise sie zu dem Knaben gekommen ist, wird wohl Gott am besten wissen; die große Aehnlichkeit mit meinem Bruder kann sie leicht auf den Gedanken zu gewissen Plänen gebracht haben. Auch scheint ihr mein Bruder ein Kästchen mit Briefen anvertraut zu haben. Ich war damals krank und man glaubte, daß ich nie wieder genesen würde; Sie waren ebenfalls abwesend und so war es nur natürlich, daß der Sterbende ihr die Briefe anvertraute, damit sie nicht in fremde Hände fielen.«

»Das versteht sich von selbst!« versetzte Bainton rasch; »die Briefe waren von meiner Hand geschrieben und sind folglich mein Eigenthum; ich läugne nicht, daß ich gestern Abend in Susannens Haus gewesen bin, um sie von ihr zu begehren. Sie war abwesend. Ich fand aber die Briefe

und nahm sie mit mir. Hat sie es Ihnen nicht auch erzählt? Und war sie nicht sehr aufgeregt über deren Wegnahme?«

»Sie sagte mir nur, daß sie weg seyen.«

»Ich habe mir's gleich gedacht,« sagte Eugen mit triumphirendem Lächeln.

»Auch vermuthete sie, daß Sie die Briefe weggenommen hätten, da der Knabe, der während meiner Anwesenheit zurückkehrte, eine auf Sie passende Schilderung machte. Sie war jedoch so entzückt über die Rückkehr des Knaben, daß sie an nichts Anderes zu denken vermochte. Uebrigens kann ich nicht unbemerkt lassen, daß sie auch vor der Rückkehr des Knaben den Verlust der Briefe nicht sonderlich beklagte.«

»Vielleicht sind nicht alle in meine Hände gekommen!« sagte Eugen, über dessen Angesicht plötzlich düstere Schatten flogen. Er zog an einer Klingelschnur und hieß den eintretenden Diener die Briefe herbeibringen, die auf dem Tische in seinem Zimmer lägen. Als sie gebracht wurden, band er das Packet mit zitternder Hand aus einander; er erklärte dabei, daß er sie noch nicht untersucht hätte, was auch wirklich so war. Auch Maller schien sehr viel Theilnahme zu äußern.

»Ich glaube mich zu erinnern,« fuhr Mr. Parke fort, »von Susannen gehört zu haben, daß in dem Kästchen alle Briefe mit Ausnahme zweier gewesen wären.«

»Mit Ausnahme zweier!« riefen Maller und Bainton zugleich aus.

»Ich denke, daß sie so gesprochen hat und meine, daß sie dabei der Wahrheit treu geblieben ist.«

»Wirklich!« sagte Eugen, indem er die Briefe bei

Seite schob und aufhörte, ihre Poststempel zu untersuchen. »Wissen Sie etwa, sagte sie Ihnen, in wessen Händen diese Briefe wären?«

»O ja. Es scheint, daß Neugierde — und welches Weib wäre nicht neugierig — sie veranlaßte, die Briefe zu lesen. Die beiden, die sie abgesondert von den übrigen aufbewahrte, mochten ihr wohl als die wichtigsten für Jemanden erschienen seyn, dessen Name in der Adresse nicht vorkömmt. Diesem Jemand hat sie nun die beiden Briefe am vorigen Abend selbst übergeben.«

»Und dieser Jemand kann Niemand anders seyn, als . . .«

»Als ich selbst!« sagte Mr. Parke.

»Ich dachte mir's,« rief Maller aus, der bleich geworden war und nicht geringe Zeichen innerer Beängstigung merken ließ.

»Enthielten die Briefe irgend etwas Bemerkenswerthes?« fragte Persever, indem er sich mit vollkommener Ruhe an Maller wendete.

»Haben Sie sie denn nicht gelesen?« fragte Eugen in fast brutaler Weise.

»Ich nicht, Sir.«

»Das freut mich!« sagte Eugen, der sichtlich eine unangenehme Empfindung los zu werden schien. »Es ist nur natürlich, wenn man Widerwillen dagegen empfindet und auch äußert, daß Privatsachen, vertrauliche oder geschäftliche Mittheilungen den Blicken Fremder, Theilnahmsloser Preis gegeben werden könnten. Uebrigens enthalten aber diese Briefe wirklich nichts Besonderes, wie Sie, Sir, vollkommen zu bezeugen im Stande seyn werden.«

Die letzten Worte waren, von bedeutungsvollen Blicken begleitet, an den alten scharfsinnigen Advocaten gerichtet.

»Gewiß nicht,« entgegnete Mr. Parke mit besonderem Nachdrucke; »keinesfalls enthielten sie Dinge, die nicht öfter bei der Ausgleichung wichtiger, geschäftlicher Verwicklungen vorzukommen pflegen.«

»Wenn es Ihnen gefällig ist, Sir, so kommen Sie einen Augenblick hierher,« sagte der von seinem Sitze aufstehende Eugen, indem er Mr. Parke aufforderte, ihm in den dunklen Theil einer anstoßenden Hinterstube zu folgen.

Mit leisem flüsternden Tone fuhr er dort folgendermaßen fort:

»Ich gehe von der Voraussetzung aus, Sir, daß Sie nach so langer Zeit nicht etwa mit dem Gedanken umgehen, unsere alten Geschichten vor der Welt aufzuwickeln?«

»Ich habe die Angelegenheit seit drei Jahren als abgemacht betrachtet. Hätte ich im Sinne gehabt, eine Untersuchung zu verlangen, so wäre der geeignetste Moment dazu die Zeit meiner Genesung gewesen, ehe noch die Scholle über meines Bruders Grab sich mit Graswuchs bedeckte. Wissen Sie denn nicht, daß ihm der Verlust seines Vermögens das Herz gebrochen hat? Und daß sein Tod auch den Ihrer Schwester nach sich zog?«

Bainton wendete sein Gesicht ab; nach einer Weile sagte er:

»Es war ein schwerer, harter Schlag.«

»Das war es in der That,« erwiederte Mr. Parke. »Und doch hatte er vor seinem Tode noch Ihre letzten Briefe erhalten. Sie schienen ihm gewissermaßen neues Le-

ben einhauchen zu sollen. Was nun diese Briefe anbelangt . . .«

»Was schlagen Sie in dieser Hinsicht vor?«

»Lassen Sie uns jede Maske beseitigen,« sagte der alte Mann, der weiterer Verstellung nicht länger fähig war. »Maller, Ihr Freund und Compagnon, weiß was diese Briefe enthalten; eben so ist mein junger Freund, Mr. Persever, von ihrem Inhalte in Kenntniß gesetzt, obwohl er sie noch nicht zu Gesichte bekommen hat, wie er Ihnen selbst gesagt hat. Lassen Sie uns daher die Sache ganz und ohne Rückhalt besprechen und abmachen!«

»Kommen Sie herein, Gentleman,« fuhr er mit lauter Stimme fort. »Wir sind Alle mit der Natur dieses Geschäftes vertraut; lassen Sie uns offen und aufrichtig zu Werke gehen. Ich hatte mich schon in den Gedanken ergeben, ruhig, obwohl in äußerster Dürftigkeit mein Leben zu beenden. Der Inhalt jener Briefe scheint darauf hinzudeuten, daß ich nicht ganz ohne Geldmittel bin. Ich war Compagnon in jenem Geschäft und habe ein Recht auf den mir gebührenden Antheil an den Capitalien, welche von dem mexicanischen Banquier nach den vereinigten Staaten geschickt wurden. Diesen Antheil erlaube ich mir in Bescheidenheit und Demuth zu begehren.«

»Für Sie, mein Herren,« sprach er weiter, indem er sich ausschließlich an Bainton und Maller wendete, »ist dies eine ganz einfache Sache. Für mich aber ist es ein Gegenstand des Glückes und der Freude, keineswegs aber ein Act des Trotzes, der Drohung und Feindseligkeit. Geben Sie dem alten Mann ein Stück von seinem eigenen Brote und er wird mit leichtem und dankbarem Herzen von hinnen gehen.«

*

»Ich vermuthe,« bemerkte Persever, »daß man Ihren Erwartungen gern und bereitwillig entsprechen wird.«

»Wird sich späterhin,« fragte Bainton, »kein Murren, kein Verdacht, kein weiteres Begehren geltend machen?«

»Habe ich mich denn schon zudringlich gezeigt? Bin ich denn ein Freund von Zank und Streit? Ist es denn wahrscheinlich, daß ich mich auf grundlosen Verdacht hin in eine Controverse einlassen werde?«

»Ich glaube nicht!« sagte Eugen.

»Sie haben uns keine Ursache zu solchen Voraussetzungen gegeben,« fügte Maller hinzu.

»In diesem Falle haben Sie keine nutzlosen Plackereien von mir für die Zukunft zu erwarten. Ich bedarf nur wenig mehr hienieden, wie ein Poet sich ausdrückt,« fuhr Mr. Parke fort.

»Und wohl auch nicht mehr für lange Zeit,« fügte Persever hinzu.

»Ein Drittel von den dreißigtausend Dollars, die in dem Brief erwähnt sind, dürften Ihnen für längere Zeit genügen.«

Eugen vergaß bei diesen Worten, daß er die Höhe der Summe in jenem Briefe gar nicht angegeben hatte.

»Bei seiner gewöhnlichen Oekonomie dürfte ihm dies ein Leichtes seyn,« sagte Persever, der sich Gewalt anthun mußte, um sein Entzücken über die glückliche Vergeßlichkeit Bainton's nicht merken zu lassen.

Sowohl Parke als sein junger Freund hatten bedauert, daß die Summe in Bainton's Correspondenz nicht ausdrücklich angegeben war. Sie hatten befürchtet, daß er nun einen unbedeutenden Betrag angeben würde, wodurch ihnen das Erzielen weiterer Resultate unmöglich gemacht werden mußte.

Jetzt aber war der Schatz bloßgelegt, die Lücke mit prächtigen Ziffern ausgefüllt. In ihren kühnsten Hoffnungen hatten sie nicht auf eine so große Summe zu rechnen gewagt. Sie verhehlten jedoch ihre innerliche Freude so vollständig, daß die Individuen, mit denen sie zu thun hatten, keine Ahnung von dem bekamen, was in ihnen vorging.

»Und Sie meinen,« nahm nun wieder Mr. Parke das Wort, »daß ein Drittel von den Dreißigtausend ein richtiges Verhältniß seyn dürfte?«

»So meine ich. Würden Sie sich damit zufrieden geben?«

»Ich werde durchaus keine Unzufriedenheit aussprechen, sondern Alles ganz Ihrem Rechtsgefühle anheim geben.«

»Es dürften sich noch unbefriedigte Forderungen finden, es dürften etwa im frühern Ausgleich nicht eingeschlossen gewesene Gläubiger — «

»Daran glaube ich nicht,« sagte Mr. Parke, indem er ihm ins Wort fiel; »ich meine, daß durch den Verkauf meiner und meines Bruders Habe alle Forderungen der Gläubiger befriedigt wurden; freilich sind wir in Folge dessen völlig verarmt.«

»Ihren guten Namen haben Sie aber doch behalten,« bemerkte Persever mit gefälligem Lächeln.

»Ja, und Poeten meinen, daß ein solcher auch einen Werth habe.«

»Und daß Geld nur Tand sey.«

»Lassen Sie uns durch Scherze nicht von unserem Gegenstande abkommen,« meinte Eugen mit ernstem Tone. »Ich bin der Ansicht, daß es sich hier um wichtige Angelegenheiten handelt. Ich bin geneigt, Rechtes und Billiges zu thun. Sollten Ansprüche und Forderungen gegen

die alte Firma geltend gemacht werden, so wird man mich hoffentlich nicht allein verantwortlich machen wollen, da noch ein anderer Compagnon vorhanden ist. Ich sehe daher nicht ein, warum wir nicht sogleich zu einer Theilung des Vermögensstandes schreiten sollen. Es muß dabei im Hinblick auf künftig laut werdende Schuldforderungen zugestanden werden, daß die dreißigtausend Dollars jetzt schon sehr lange unbenützt in Ihren Händen liegen, Mr. Maller.«

»Ich stelle dies nicht in Abrede,« antwortete Maller, »ich kann Sie versichern, daß ich das Geld in Voraussicht einer solchen Eventualität die ganze lange Zeit über stets in Bereitschaft gehalten habe. Es ist wirklich Schade, daß Sie mir nie gestatten wollten, dasselbe nutzbringend anzulegen. Bei der mäßigsten Verzinsung würde es jetzt schon Tausende getragen haben.«

»Gleichviel. Nehmen Sie die Feder und unterzeichnen Sie eine Anweisung auf ein Drittel der Parkes und Bainton gehörenden Summe.«

Der Börse-Agent zwinkerte listig mit den Augen, als er nach der Feder langte; er konnte ein bedeutungsvolles Lächeln, das ihm unwillkürlich zu entschlüpfen drohte, nur dadurch zurückhalten, daß er die Unterlippe zwischen die Zähne klemmte. Er mochte ohne Zweifel denken, daß er, falls der Auftrag buchstäblich in Erfüllung gehen sollte, eine weit bedeutendere Summe zu zahlen haben würde.«

»Mir fällt bei, Gentleman,« fuhr Bainton fort, während sein Auge der Feder des schreibenden Maller folgte, »daß wohl Jemand auch die Behauptung aufstellen könnte, daß der dem verstorbenen Mr. John Parke gebührende Antheil dieses Geldes ebenfalls seinem Bruder ausgezahlt werden solle.«

»Das dürfte wohl eine Frage werden,« meinte Persever.

»Die ich jedoch nicht verfolge,« bemerkte der alte Mann.

»Meine Schwester,« sagte Eugen, »hat ihren Mann überlebt. Da kein Testament da war, so wurde die persönliche Habe ihr Eigenthum; nach ihrem Tode war ich aber der einzige Erbe, und folglich ist diese Habe mir zugefallen.«

Die Advocaten erwiederten nichts hierauf, sondern ließen durch ihr Schweigen Eugen glauben, sein Argument sey ein schlagendes gewesen. Sie hielten es nicht für gerathen, jetzt darauf hinzuweisen, wie der bezügliche Capitalsbetrag nie in den Besitz des Erblassers während dessen Leben gekommen sey, und auch nicht von der Witwe besessen worden, von welcher Bainton geerbt zu haben behauptete. Auch ließen sie kein Wort darüber fallen, daß die Gebrüder Parke das gesammte, ursprünglich in dem Geschäft angelegt gewesene Capital ausgelegt hätten, und daß Bainton in Folge des von allen Theilnehmern unterzeichneten Uebereinkommens nur auf ein Drittel des Gewinnes Anspruch machen könnte. Sie erachteten es nicht einmal für nöthig, sich bei diesem Anlasse gegen den später eingetretenen Compagnon dahin auszusprechen, daß bei allen Arrangements solcher Compagniegeschäfte es vom Standpunkte des Gesetzes, des Rechtes und der allgemein herkömmlichen Sitte an der Tagesordnung sey, daß vor Allem das schuldige Capital denen, die es vorgestreckt, heimgezahlt werden müsse und dann erst an eine Vertheilung der Profite gedacht werden könne. Alle diese Bemerkungen wurden zurückgehalten, und Mr. Parke stellte sich ganz beglückt an, als

er die Anweisung auf zehntausend Dollars erhielt und einen Empfangschein unterzeichnete, der durchaus nicht besagte, daß alle seine Forderungen getilgt seyen, sondern der nur auf den gedachten Betrag lautete.

Als Bainton den Empfangschein las, schien er Lust zu haben, eine andere Form desselben vorzuschlagen; es war ihm jedoch unmöglich, seine Unverschämtheit zu einer solchen Höhe zu steigern, und von einem Manne, dem er so viel Unrecht angethan hatte, dergleichen zu fordern. So gewissenlos und abgestumpft er auch sonst war, so konnte er sich doch nicht verhehlen, daß sich nicht einmal der Schatten eines Vorwandes auffinden lasse, um eine Verzichtleistung der Ansprüche auf alle Fonds zu fordern, die sich zu Gunsten der Firma Parkes und Bainton zuwachsen könnten. Auch war er sich bewußt, mit Männern zu thun zu haben, mit denen es besser war, auf freundlichem als feindlichem Fuße zu stehen. Nach kurzem Besinnen steckte er daher den Empfangschein in die Tasche, ohne sich über die darin vorkommenden Ausdrücke irgendwie zu äußern.

Persever wünschte nun, sich entfernen zu dürfen. Er besorgte, daß bei einer längern Fortsetzung des Gesprächs sich etwas ergeben könnte, wodurch die so glücklich gewonnenen Vortheile wieder verloren gehen dürften. Eugen wollte es jedoch nicht zugeben. Er wünschte noch Einiges über den jungen Prätendenten zu sprechen, wie er den armen Ned scherzhafter Weise benannte. Zu Maller gewendet, sagte er:

»Es dürfte vielleicht jetzt auch an der Zeit seyn, den andern Gegenstand zu besprechen. Männern, die einmal durch eine Mißhelligkeit auseinander gebracht worden waren,

kann nichts mehr als Garantie für künftige Freundschaft gelten, als freies, offenes, gegenseitiges Aussprechen.«

Er rief einen Diener, hieß ihn Wein herbei bringen und fuhr sodann fort:

»Meine Herren, wir hatten den Beschluß gefaßt, diesen Ned Lorn in unsere Gewalt zu bekommen, obwohl wir die ämtliche Bestätigung vom Tode meines Neffen, wie Sie wohl wissen, in Händen hatten. Wir waren jedoch von der Voraussetzung ausgegangen, daß die bemerkenswerthen Zwischenfälle, von denen Sie gehört haben werden, uns, falls der Plan jenes Weibes beibehalten worden wäre, Unruhe und Plage hätten machen können. Eine bloße öffentliche Ankündigung solcher Anforderungen in den Zeitungen würde hinreichend gewesen seyn, um unsere Empfindlichkeit zu verletzen, ja sogar unserm Credit Nachtheil zu bringen. Im Kreise meiner weiblichen Bekanntschaften würde mir ein solcher Vorfall großen Schaden gemacht haben, und zwar um so mehr, als ich zufällig weiß, daß eine von mir sehr geachtete Dame eine gewisse Vorliebe für diese Susanne Meek hegt und leicht geneigt seyn dürfte, ihre Geschichte zu glauben. Dies war der Grund unseres Schrittes. Wollen Sie nicht trinken, meine Herren?«

Sie kamen der Aufforderung nach. Sie konnten nicht leicht anders. Da jedoch Bainton auf ihren Besuch nicht vorbereitet gewesen war und auch dem Diener keine geheimen Weisungen zugeflüstert haben konnte, so glaubten sie keinen Grund zu haben, an Vergiftung denken zu müssen.

---

## Zehntes Capitel.

## Es ist eben so leicht, glücklich als unglücklich zu seyn.

Wenige Tage nach dem Gespräche mit Maller und Bainton machte Mr. Parke einen längern einsamen Spazirgang im westlichen Theile der Stadt. Die Anweisung auf die zehntausend Dollars war richtig honorirt worden. Ein Zehntel der Summe hatte Persever empfangen, um sich sogleich damit nach dem fernen Westen auf den Weg zu machen. Er war mit dem alten Advocaten übereingekommen, daß dieser mittlerweile in seinem Hause wohnen und seine Familie überwachen solle.

Trotz des Glücksstrahls, der den Lebenspfad des alten Mannes jetzt zu beleuchten schien, war doch seine Stirn mit ernsten Wolken bedeckt. Er konnte sich mit dem so unerwartet errungenen Gelde nicht behaglich fühlen, so lange ihn der Gedanke spornte, daß es noch seine Aufgabe sey, die Verbrechen und Schurkenstreiche jener beiden Männer ans Tageslicht zu bringen und vor der Welt zu enthüllen. Anderseits quälte ihn der Gedanke, daß Susannens Geschichte zuletzt doch noch eine bloße Erfindung seyn könne, ein halt- und wesenloses Gewebe, das sich nichtig erweisen würde in den Wagschalen der genau abwägenden Gerechtigkeit und in Nichts dahin schwinden müßte vor der ehernen Regel des Gesetzes. Er bemitleidete Susannen; sie konnte

von Andern irre geführt worden seyn, es widerstrebte seinem Gemüthe sie eines vorbedachten Unrechtes schuldig zu glauben.

Er fühlte Liebe zu dem Kinde, da es ein getreues Conterfei des von ihm so zärtlich geliebt gewesenen Bruders war.

Mit ernstem, strengen Gesichte wanderte er dem Gäßchen zu, in welchem Susanne wohnte; er pochte an die Thür; Ned öffnete ihm, das Gesicht des Knaben verklärte sich völlig, als er die hohe, imponirende Gestalt seines alten Freundes erblickte.

»Nun, Kind,« sagte Mr. Parke, als er sich neben Susannen nieder gesetzt hatte, »ich wünschte wieder über den mich so sehr interessirenden Gegenstand, über Neds Herkunft zu sprechen. Der Gedanke stört meine nächtliche Ruhe und verläßt mich selbst im Traume nicht. Bisweilen glaube ich ihn in irgend einer verzweifelten Lage zu erblicken, ihn zu hören, wie er mich Onkel nennt und mich um Rettung anfleht. Ein andermal träume ich wieder, daß alle Wolken des Zweifels und der Dunkelheit beseitigt sind; der Knabe erscheint mir dann als ein willkommener Trost, als eine Stärkung in meinen alten Tagen. Sprechen Sie daher mit solcher Wahrhaftigkeit, als wenn Sie vor Gottes Thron stünden und sagen Sie mir, ob er wirklich der Sohn meines verstorbenen Bruders und dessen verstorbenen Weibes ist.«

»Ich rufe meinen Schöpfer zum Zeugen meiner feierlichen Aussage an, daß er der lebendige Abkömmling Ihres verstorbenen Bruders und seines gesetzmäßigen Weibes, der Schwester Eugen Bainton's ist. Indem ich diese Aussage mache, hebe ich mein Haupt zum Himmel empor, nach

welchem ich ungescheut blicken darf, weil meine Angabe nur Wahrheit enthält. Sir, warum sollte ich Sie denn auch betrügen,« fuhr sie fort, während heiße Thränen über ihre bleichen Wangen flossen. »Zwischen dem Knaben und mir besteht ja kein anerkanntes Verwandtschaftsbündniß. Ich habe ihn jedoch geliebt und liebe ihn noch immer. Ich habe ihn geliebt, weil die Welt ihn verließ, weil ich seinen sterbenden Eltern mein Wort gab, Sorge für ihn zu tragen. Bis jetzt habe ich mein Wort gehalten. Gott hat mich dafür belohnt. Für meine Liebe ist mir wieder Liebe zu Theil geworden und auch ein heiteres Bewußtseyn, das mir sagt, ich hätte meine Pflicht ehrlich und gewissenhaft gethan. Eine andere, größere Belohnung verlange ich nicht; mein höchster Lohn soll die Anerkennung seiner gesetzlichen Geburt seyn und die Rückerstattung seines Vermögens. Freilich wird dann seine Umgebung nothwendig eine andere seyn und ich werde ihn dann verlieren müssen, da er eine Stellung im Leben erhalten wird, zu der ich nicht hinauf reiche.«

»Sie irren sich, Susanne. Wenn Ihre Worte als wahr befunden werden, wenn Ihr Wunsch in Erfüllung geht, so wird er lebenslang Ihr Schuldner bleiben. Sollte er sich undankbar erweisen, ich würde ihn als einen unverbesserlichen Auswürfling verstoßen. Sie werden eine edle Rolle durchgeführt haben. Ihre Tugenden und Verdienste werden Sie als geeignete Gesellschafterin für die Höchsten und Besten im Lande erscheinen lassen, da in diesem Lande Jedem ein Recht auf jede hohe Stellung zusteht, die durch höhere Leistungen erlangt werden kann. Nichtsdestoweniger muß ich Sie in Kenntniß setzen, daß der Hausarzt jenes Institutes, in welches der Sohn meines Bruders geschickt wurde, ein Todeszeugniß in bester Form Rechtens ausge-

stellt hat. Zeit, Krankheit und Begräbnißstelle sind genau angegeben. Eugen Bainton hat den Körper ausgraben und nach — bringen lassen, wo ein kostspieliger Leichenstein mit pompösen Inschriften seine letzte Ruhestätte bezeichnet. Wie soll ich mir nun Gewißheit schaffen, wer Recht hat, Sie oder der Arzt?«

»Das weiß nur Gott! Ich kann blos wiederholen, was ich bereits in so solenner Weise ausgesprochen habe. Das Kind war noch nicht lang in dem Institute gewesen, als ich es von dort stahl. Zu jener Zeit richtete eine Scharlachepidemie unter den dort befindlichen Kindern entsetzliche Verheerungen an. Als ich dort Einlaß erhielt, waren eben mehre gestorben. In dem Bettchen neben Neds Lagerstätte lag ein todter Knabe von seinem Alter. Ich hatte mir mit gutem Vorbedacht einen sehr weiten Rock verfertigt und bei diesem Anlaß angezogen; unter seinen Falten nahm ich Ned mit mir weg. Diesen Sachverhalt kann ich vor Gott und jedem irdischen Richter beschwören; auch der arme Ned kann und wird es thun, da er sich noch sehr deutlich daran erinnert. O Sir! Kann sich denn jener Arzt nicht geirrt haben? Kann er nicht den gestorbenen kleinen Knaben, von dem ich gesprochen habe, für Ned gehalten und so dessen Tod bestätigt haben? Er kannte ihn nicht genau und so . . .«

»Es kann wohl so seyn, Susanne,« sagte Mr. Parke, indem er ihr ins Wort fiel. »Es muß wohl so gewesen seyn! Wäre er nicht von meinem Blut, sein Bild würde mir nicht so oft in meinen Träumen erscheinen. Und doch, Susanne, und doch — wenn dem auch so ist, wenn es ganz so ist, wie Sie sagen und wie ich auch glaube, so wird dies doch vor dem Gesetze zu nichts führen. Das in Bain-

ton's Händen befindliche Certificat kann nicht leicht vor einem Gerichtshof angefochten werden, da wir keine augenscheinlichen Beweise seiner Unrichtigkeit zu liefern im Stande sind und auch nie herschaffen werden, da seit dem vermeintlichen Todesfalle eine so geraume Zeit verstrichen ist. Selbst das Ausgraben der Kindesleiche unter jenem Monumente würde zu nichts führen, da nur mehr ein fleischloses Skelett vorhanden seyn kann.«

»Das ist wohl wahr. Was jedoch mich anbelangt, so verlange ich nach gar nichts Anderem, als nach der Erlaubniß, für Ned arbeiten und ihn bei mir behalten zu dürfen. Ich werde für seine Erziehung sorgen. Ach! da erinnere ich mich, daß er seinen eigentlichen Erzieher, Mr. Mulvany, der uns verlassen wird, bald verlieren muß. Die Furcht, daß man mir den armen Knaben dann wieder nehmen könnte, läßt mir keinen Augenblick Ruhe!«

»Das haben Sie nicht mehr zu befürchten, Susanne. Ich schenke Ihrer Angabe vollen Glauben und bin von der Wahrscheinlichkeit jedes Wortes, das Sie über seine Identität gesprochen haben, überzeugt. Jedenfalls werde ich so zu Werke gehen, als wenn diese Identität gar nicht bestritten werden könnte und werde über Neds Wohlfahrt wachen, als wenn ich von jeher gewußt hätte, daß er mein Neffe ist.«

»Dank, tausend Dank! Gott wird es Ihnen lohnen!«

»Sollte Jemand wagen, den Knaben neuerdings zu belästigen, so soll er es nicht ungestraft thun. Jedenfalls aber muß, wie Sie bereits bemerkt haben, für seine Erziehung gesorgt werden.«

»Ja wohl und wenn Sie auch im Stande sind, ihn durch den mächtigen Arm des Gesetzes vor persönlichen Un-

bilden zu schützen, so fehlt es Ihnen doch an Geldmitteln. Demnach wird mir die Genugthuung zu Theil werden, selbst dafür . . .«

»Nein, nein, Susanne. Sie irren sich. Seit unserer letzten Zusammenkunft bin ich reich geworden. Bainton hat mir eine bedeutende Geldsumme ausbezahlt, von der er zugestand, daß sie mir von Rechtswegen gebühre. Auf eine noch größere Summe würde meines Bruders Sohn Anspruch haben, wenn wir den Beweis liefern könnten, daß er noch am Leben sey. Davon jedoch später. Sagten Sie nicht, Mr. Mulvany stände auf dem Punkte, die Stadt zu verlassen?«

»Ja, Sir,« sagte Susanne; sie blickte nicht ohne Verlegenheit auf den Boden und auf ihrer schönen Stirn wurde eine angenehme Röthe sichtbar.

»Wie weit ist Ned schon in seinem Latein?«

»Er hat die Grammatik zweimal durchgemacht und wird sie jetzt ein drittes Mal beginnen.«

»So! Mr. Mulvany baut, wie ich sehe, auf sicherer Basis.«

»Er ist ein sehr gelehrter Mann, Sir; er ist im theologischen Seminarium graduirt worden. Er war arm, eines armen Schriftstellers Sohn, und auf Kosten einiger reichen Damen erzogen worden. Er ist aber dankbar, gütig, fromm, von sanftem Gemüthe.«

»Oho, Kind, ich bedarf keiner weitern Geständnisse,« sagte der erfahrene Menschenkenner. »Er ist ganz der Mann darnach, ein solches Weib zu beglücken. Hier,« fuhr er fort, indem er Susannen eine Fünfhundertpfundnote einhändigte, »dies Geld gehört dem Mr. Mulvany. Sagen Sie ihm, es sey sein rechtmäßiges Eigenthum. Sagen Sie ihm ferner,

guten Thaten gebühre der gerechte Lohn. Machen Sie ihn aufmerksam, daß er in mir nicht einen aufgegebenen Sünder erblicken solle, obwohl ich ihm letzthin einen so ungenießbaren Sermon gehalten habe. Wohin geht er aber und warum verläßt er denn eigentlich die Stadt?«

»Er geht nach Summerton, Sir, und nimmt in dem dortigen Collegium eine Professur an, wofür er jährlich sechshundert Dollars erhalten wird. Hier kann er mit seinem gegenwärtigen Gehalte kaum die eigenen Bedürfnisse bestreiten.«

»Sie verstehen die Wirthschaft, Susanne,« sagte Mr. Parke lächelnd, »und haben mit Mr. Mulvany derlei Dinge ohne Zweifel öfter besprochen?«

»O ja, Sir. Dort läßt sich viel billiger leben. Er wird alljährlich Etwas zu ersparen im Stande seyn. Denken Sie nur, hier hat er blos vierhundert Dollars jährlich; ich habe ihm selbst zum Fortgehen gerathen. Es ist dies eine Veränderung, die er sich schuldig ist. Er ist mein und Neds Freund. Wir sind miteinander wie Mitglieder derselben Familie. Wissen Sie wohl, Sir, daß die Hälfte von Neds Büchern für Mr. Mulvany's Geld gekauft ist.«

»Und Ned wird jetzt das Vergnügen haben, diese Schuld abtragen zu können.«

»So viel hat er aber im Ganzen nun und nimmermehr ausgegeben,« rief Susanne in unerkünsteltem Erstaunen, als sie die Banknote in ihrer Hand genauer ansah. »Er wird das Geld nicht annehmen! Er wird es Ned geben. Er hat überhaupt nie Bezahlung erwartet, Sir.«

»Daran liegt nichts. Er muß das Geld nehmen und es auch behalten. Wenn aber seine Dienste und seine Güte

diese Belohnung verdienen, was gebührt erst Ihnen, Susanne?«

»Nicht ein Cent, Sir! Ich würde das verächtlichste Geschöpf in der Welt seyn, wenn man glauben könnte, daß ich Ned aus eigennützigen Absichten meine Dienste und Sorgfalt zugewendet habe. Nein, Sir! Da meine Aussage bestritten worden ist, so will ich meinen Beweggründen dadurch Anerkennung verschaffen, daß ich auf jeden Lohn, mit Ausnahme der Achtung und Dankbarkeit des wackern Knaben und des Vertrauens seiner Freunde, Verzicht leiste. Ich könnte ihn jetzt Ihnen übergeben, ich bin aber fest entschlossen, eher ein neues Opfer zu bringen, als ihm zu entsagen, bevor seine Rechte sowohl moralisch als vor dem Gesetze anerkannt sind.«

»Was für ein neues Opfer, Susanne?«

»Gleichviel, Sir; es soll der Kenntniß der Welt verborgen bleiben, damit man mich nicht selbstsüchtiger Absichten beschuldige.«

»Kind, bedenken Sie doch, daß ich nie mit der böse urtheilenden, tadelsüchtigen Welt sympathisirt habe, wenn irgend Jemand Ihrem Thun und Lassen unwürdige Motive unterlegte. Sie dürfen mich wirklich für Ihren aufrichtigen Freund ansehen, Susanne, für Einen, dem Sie Ihr Zutrauen schenken können, vor dem Sie nichts geheim zu halten brauchen, was Ned mittelbar oder unmittelbar angeht.«

Während Mr. Parke so sprach, wendete Susanne das mit tiefer Purpurröthe überzogene Gesicht ab.

»Ich will Ihnen Alles sagen,« fuhr sie endlich mit sichtlicher Anstrengung heraus, »Alles, damit Sie ersehen

mögen, wie ich jederzeit und unter allen Umständen die Wahrheit und nur die Wahrheit spreche. Mr. Mulvany hat mir seine Hand angeboten und mir vorgeschlagen, mich mit nach Summerton zu nehmen. Meine Absicht aber ist es, seinen Antrag abzulehnen.«

»Nein, nein! — Warten Sie nur ein Bischen, bis der Hustenanfall vorbei ist.«

Der Anfall dauerte aber mehre Minuten, ehe Mr. Parke sich wieder erholen und mit empergerichtetem Haupte lächelnd fortfahren konnte.

»Na, jetzt werde ich wohl wieder ein paar Stunden Ruhe haben. Nein, Sie dürfen den Antrag nicht ablehnen. Er ist zu vortheilhaft. Mulvany ist ein liebenswürdiger Gelehrter. Er ist tugendhaft, bescheiden, fleißig, besitzt schöne Manieren, o, ich sehe schon, daß Sie ganz dieselbe Meinung haben! Warum sollten Sie also den Antrag ablehnen?«

»Weil ich Ned um aller Männer der Welt halber nicht verlassen will.«

»Edles Mädchen! Summerton ist aber ja nicht weit; wenn ich nicht irre, so kömmt man auf der Eisenbahn leicht in einer Stunde hin.«

»In einer Stunde kann sich gar Vieles zutragen. Was hat sich nicht Alles in der einen Stunde zugetragen, die ich bei Ihnen zubrachte?«

»Damals ist der Knabe allein geblieben. Jetzt aber können Sie ihn mit sich nehmen.«

Susannens Brust hob sich in schnellern Athemzügen, während ihre Augen in ungewöhnlichem Feuer strahlten.

Ihr Mund war leicht geöffnet; ein Lächeln hoffnungsvoller Freude verlieh ihren Zügen einen wirklich reizenden Ausdruck.

»O Sir! Wenn das seyn könnte! Wenn Sie darein willigen wollten!«

»Ich will, ich werde, ich willige darein, Kind!«

»Gott segne Sie dafür!« rief sie, faßte seine Hand, küßte und benetzte sie mit dankbaren Thränen. »Dann wird Ned in Sicherheit und geborgen seyn! Er wird sich dann außerhalb des Bereiches seiner Feinde befinden! Sie werden gar nicht wissen, wo sie ihn suchen sollen!«

»Kluges Mädchen! Ihre Ansicht ist ganz richtig. Lassen Sie Niemand wissen, wohin er gebracht werden soll; er selbst soll den Namen des Ortes nicht wissen. Seine Feinde hegen noch immer den geheimnißvollen Wunsch ihn zu entführen; das Warum dieses Wunsches ist mir aber noch nicht gehörig klar geworden. Sie dürften ihren Versuch wieder erneuern wollen und wir müssen auf unserer Hut seyn. Ich verlasse Sie jetzt, damit Sie Alles mit dem armen Mulvany ins Reine bringen. Vergessen Sie nicht das Geheimniß aufs sorgfältigste in Ihrer Brust zu bewahren. Sobald in Summerton Alles zu Ihrem Empfange in Bereitschaft seyn wird, lassen Sie sich trauen und dann fort zu Schiffe oder zu Wagen. Wir werden jedoch über diesen interessanten Gegenstand noch Rücksprache pflegen. Schicken Sie Mulvany zu mir. Ned soll nicht länger bloßer Mildthätigkeit seine Existenz verdanken. Ich werde Alles für ihn bezahlen. Leben Sie wohl! Mir ist seit lange nicht so wohl und leicht ums Herz gewesen. Geben Sie Ned für mich einen Kuß!«

*

Mit leichtem, fast elastischem Schritt entfernte sich der wohlwollende Mann.

Er war kaum fort, als Mr. Mulvany ins Zimmer trat. Seine Stimmung war eine sehr gedrückte. Als er Susannen seinen Antrag gemacht hatte, war der Ausdruck ihrer Züge ein solcher gewesen, daß er sich auf eine abschlägige Antwort gefaßt machte. Aus diesem Grunde hatte er auch damals auf keine Entscheidung gedrungen, sondern sie gebeten, die Sache zu überlegen und alle zu seinen Gunsten sprechenden Umstände zu erwägen. Jetzt war aber der anberaumte Moment herbeigekommen, in dem er sich eine endgiltige Antwort holen sollte; er näherte sich der Dame seines Herzens mit Furcht und Zittern.

Beim Eintreten sah er Susanne in ihrem niedern Schaukelstuhl sitzen und sich gleich dem Pendel einer Uhr hin und her schwingen. Sie war in tiefe Gedanken versunken; ihre Wangen waren jedoch minder bleich als gewöhnlich. Die Arme hingen an beiden Seiten des Körpers herab. In der einen Hand hielt sie die fünf Banknoten zu je hundert Dollars, die für Mulvany bestimmt waren, in der andern wieder eine andere Banknote, die ihr Mr. Parke fast mit Gewalt aufgedrungen hatte. Es war eine Tausenddollarsnote. Sie hatte sie noch gar nicht betrachtet und auch schon an die anderen vergessen. Ihre Gedanken waren in Summerton, wo sie im Geiste mit ihrem künftigen Gatten und Ned am grünen Stromesufer lustwandelte.

Mr. Mulvany blieb im stillen Erstaunen vor ihr stehen. Sie wendete ihr Gesicht nicht ab, blickte nicht zu Boden, ließ kein Symptom des Ablehnens, Abweisens durchblicken. Im Gegentheil schwebte auf ihren Lippen eher ein ermuthigendes Lächeln, als sie ihn ansah.

»Setzen Sie sich,« sagte sie.

Schweigend gehorchte er, verwundert nach den Banknoten sehend.

»O, Sie fragen sich wohl, woher diese Dinge wohl kommen und wem sie gehören mögen,« fuhr sie fort, die fünf Banknoten in die Höhe hebend. »Sie gehören Ihnen, Neds Onkel hat sie für Sie hier gelassen.«

»Für mich?« fragte der erstaunte Gelehrte.

»Ja, für Sie, für Ihre Dienste, die Sie Ned geleistet haben, dafür, daß Sie ihn Latein lehrten. Da, nehmen Sie sie.«

Sie legte die Banknoten in seine Hand, die er jedoch nicht schloß.

»Was ist denn das für eine Banknote?« fragte er, auf jene Note deutend, die sie in ihrer Hand hielt.

»Welche?«

»Die da!« sagte er, indem er darauf zeigte.

»Du lieber Gott! Was ist denn das? Woher kömmt denn das? Was ist denn das, William?«

Sie hatte ihn nie zuvor William genannt.

»Susanne!« sagte er, »hat denn Jemand die Bank ausgeraubt?«

»Gott im Himmel! Wie kommen Sie nur auf den Gedanken, William?«

»Nein, ich denke es nicht. Das ist aber wirklich eine Tausend-Dollarsnote. Ist dies Neds Geld?«

»Ich weiß gerade so viel darüber, als Sie.«

»Aber liebe Susanne, ich weiß ja gar nichts.«

»Das ist doch seltsam, Mr. Mulvany, sehr seltsam! O jetzt errathe ich. Er muß sie mir in die Hand gesteckt und mir damit ein Geschenk gemacht haben.«

»Wer, Susanne?«

»Mr. Parke. Habe ich Ihnen denn nicht gesagt, daß er die anderen Noten für Sie hier gelassen hat? Er sagt, er sey jetzt reich; es ist kein Zweifel mehr, daß er die große Banknote als ... als ... als ein Geschenk für mich hier gelassen hat.«

»Was für eine Art von Geschenk sollte es denn seyn, Susanne? Lassen Sie mich mein Schicksal jetzt mit einem Worte wissen — denken Sie nicht erst nach — sagen Sie mir nur, was für eine Art von Geschenk er Ihnen denn zu machen beabsichtigte.«

Während er so sprach, faßte er ihre Hand, die sie ihm nicht entzog.

»William! Ein Hochzeitgeschenk!«

»Dies faustus!« rief der Gelehrte aus, indem er die schöne Hand von Entzücken durchdrungen küßte.

»Lassen Sie doch, William, das schickt sich nicht!« sagte sie, während ihre Wangen sich mit Purpur überzogen; »ich weiß nicht, was Ihre lateinischen Worte bedeuten und es ist gar nicht schön von Ihnen, daß Sie mir in einer für mich unverständlichen Sprache antworten.«

»Ich wollte sagen, Susanne, daß heute ein glücklicher Tag sey. Wenn Sie aber meine Worte auch nicht verstanden, so konnten Sie doch deren Sinn am Ausdruck errathen. Ein glücklicher, wahrlich, ein glücklicher Tag!« fuhr er fort, die gefalteten Hände dankbar zum Himmel emporhebend.

»Kömmt er Ihnen so glücklich vor, weil uns Gott einigen Reichthum bescheert hat?«

»Nein, o nein, ich kümmere mich nicht um's Geld.

Der Tag ist glücklich, weil er mir diese Hand gebracht hat,« sagte er, indem er ihre Hand neuerdings faßte und mit Küssen bedeckte.

»In diesem Falle, Sir, verstehen Sie wohl die Kunst, eine Zustimmung zu hören, die ich gewiß nicht ausgesprochen habe.«

»Aber ich habe eine Antwort begehrt und Ihr ausdrucksvolles Schweigen war eine solche. Ich bin ein sehr glücklicher Mensch, Susanne, und Sie werden mir nicht wehe thun wollen, Sie, die unfähig ist, dem geringsten menschlichen Wesen Kummer zu machen.«

»Nein, William. Die Zeit des Zögerns und Besinnens ist vorüber. Künftighin haben wir Beide nur ein Schicksal mehr. Ein einziges Hinderniß ist uns im Wege gestanden und dieses ist beseitigt.«

»Ich verstehe. Das Hinderniß war Ned. Ach, Susanne, wenn sein Onkel ihn weggenommen hat, so fürchte ich, daß Sie unglücklich seyn werden.«

»Jetzt verstehen Sie mich wieder nicht. Er soll mit uns gehen — mit uns leben — Ihr Zögling bleiben — und in der Schule alle für ihn gemachten Auslagen bezahlen. Doch muß dies vor der Hand noch ein Geheimniß bleiben. Selbst Ned darf es noch nicht wissen; er könnte sonst unsern Plan verrathen. Mr. Parke will es so haben.«

»Nein, Susanne; ich bitte Sie, lassen Sie mich ihm Alles sagen. Nachdem er bereits so viel gesehen und gelitten hat, will ich für seine Verschwiegenheit einstehen.«

»Ach! Mir würde es ja gar so wohl thun, nach Ihrem Rathe zu Werke zu gehen und wenn Sie so meinen, so soll es auch geschehen. Ned! Komm herunter, lieber Knabe!«

Ned gehorchte rasch.

»Ach, Mr. Mulvany,« rief er aus, »ich glaube jetzt, meiner Conjugationen Meister geworden zu seyn. Hören Sie mich einmal aus.«

Er reichte dem Lehrer das Buch hin und sagte die Aufgabe ohne Stocken her.

»Alles in Ordnung! Wieder einmal draußen!« rief Tim, der plötzlich die Thür öffnete.

»Tim!« riefen Ned und Susanne wie aus einem Munde.

Beide erfaßten die Hände des eintretenden Tim und weinten vor Freude.

»Ach, das ist einmal ein guter Herr! das ist der beste Freund, den wir noch auf dieser Welt gehabt haben,« sagte Tim, indem er sich ans Feuer setzte und Ned auf seine Knie nahm.

»Wen meinst Du denn, Tim?« fragte Susanne.

»Den jungen Advocaten Mr. Perseverance. Ich glaube, daß er so heißt. Der Mann hat einmal ein gutes Herz! Nicht wahr, Ned, er hat eines? Dicke Thränen standen ihm in den Augen, wenn er auf Dich blickte, Ned. Ich wußte schon damals, daß uns nichts geschehen würde. Gott steh uns bei! Was würde aus Dir geworden seyn, Bürschchen, wenn er nicht gewesen wäre. Und erst ich! Ich hätte bis an meinen Tod im Gefängnisse bleiben können, wenn er mich nicht herausgebracht hätte. Der Schließer sagte mir, daß ich nur Mr. Perseverance meine Freiheit zu danken hätte.«

»Er ist wirklich ein edler, junger Mann,« sagte Susanne.

»Und ein ausgezeichneter Gelehrter,« sagte Mr. Mulvany.

»Tim,« fragte Ned, »hast Du genug zu essen gehabt und ein Bett, um darin zu schlafen?«

»Ja; ich kann nicht läugnen, daß sie mich gut behandelt haben. Der Schließer hatte den Auftrag von Mrs. Dimple erhalten, mir alles recht behaglich einzurichten. Sie ließ mir auch sagen, daß sie nicht eher ausfahren würde, als bis ich wieder kutschirte. Sie ist eine sehr gütige Dame; ich werde sie aber doch jetzt wieder verlassen.«

»Sie verlassen! Und warum?« fragte Susanne.

»Das will ich Dir sagen, es muß aber ein Geheimniß bleiben. Betty brachte Aufträge der Mistreß Dimple an den Schließer; da hatte ich nun Gelegenheit sie zu sehen und zu sprechen. Du mußt den Kopf nicht hängen lassen, Susanne. Ich weiß ja, daß Du auch zu mir gekommen wärest, wenn nicht Mr. Parke und Mr. Perseverance dagegen gesprochen hätten; Betty hat mir Alles erzählt; sie sagte mir, sie hätte eine Freundin der Mrs. Dimple sagen gehört, daß Mrs. Dimple entweder Mr. Bainton oder Mr. Maller ihre Hand reichen würde.«

Tim sprach diese Worte mit leisem Tone und so ernst, als wenn er eine Mittheilung furchtbaren Inhalts gemacht hätte.

»Ach, das macht mich traurig!« sagte Ned, der mit außerordentlicher Theilnahme zugehört hatte.

»Unmöglich, das kann gar nicht möglich seyn!« meinte Susanne.

»Mr. Bainton war es auch, der mit dem Mr. Maller hieher kam,« sagte Tim. »Mr. Perseverance hat es mir gesagt. Unter solchen Leuten kann ich aber nicht die-

nen. Heirathet sie einen von ihnen, so muß ich ihr Haus mit dem Rücken ansehen. Um keinen Preis in der Welt möchte ich dann länger dort bleiben. Was aber noch mehr ist, die kleine Alice würde es nicht überleben. Betty sagte mir, daß sie seit jener schrecklichen Nacht mit Keinem dieser beiden Männer mehr sprechen will.«

»Das ist auch wahr,« fügte Susanne hinzu. »Ned und ich waren gestern dort und sie hat es uns selbst gesagt.«

»Was sagt denn aber Mrs. Dimple zu dem Benehmen dieser beiden Herren?« fragte Mr. Mulvany.

»Darüber habe ich nichts gehört,« antwortete Susanne; »ich weiß nur so viel, daß Mr. Parke und Mrs. Persever — eine sehr liebe Dame — seit Weihnachten täglich bei Mrs. Dimple gewesen sind. Ich glaube die Geschichte nicht, Tim, die Betty Simple erzählt hat. Wäre etwas Wahres daran, so würde Mr. Parke — dein wirklicher Onkel, Ned, nicht so vertraut mit ihr umgehen.«

»Du magst Recht haben. Betty hat schon oft Dinge erzählen gehört und wieder erzählt, die dann nie wahr geworden sind. Vielleicht wird es mit dieser Geschichte ein ähnliches Bewandtniß haben. Na, wir werden ja sehen. Jetzt muß ich aber gehen. Ich bin noch nicht zu Hause gewesen. Am Abende komme ich wieder her. Lebt wohl.«

»Warte, Tim,« rief Susanne; »ich muß Dir noch Etwas sagen.«

»Du wirst mir's sagen, wenn ich wieder komme. Jetzt bin ich in Eile. Leb' wohl.«

»Es ist aber etwas sehr, sehr Wichtiges.«

»Nun, bis auf die Nacht wird's ja Zeit haben.«

»Es bezieht sich die Wichtigkeit vielleicht auf eine andere projectirte Heirath,« sagte Mr. Mulvany.

»Nein. Betty und ich, wir sind noch nicht verlobt, obwohl Alice und ihre Mutter und Betty selbst es so haben wollen. Es eilt aber nicht. Jetzt aber nochmals adieu, ich kann keinen Augenblick länger verziehen.«

Fort rannte er und zwar so schnell, daß er schon im nächsten Moment aus dem Gäßchen heraus und auf dem Wege nach Mrs. Dimple's Haus war.

Noch war aber keine Viertelstunde verstrichen, während welcher Zeit Susanne den kleinen Ned von ihren Plänen für die Zukunft in Kenntniß gesetzt und ihm Klugheit und die äußerste Verschwiegenheit anempfohlen hatte, als Tim schon wieder ins Zimmer stürzte.

»Bin schon wieder da! Nach dem langen Sitzen thut das Rennen meinen Beinen recht gut! Ich komme, um Euch zu sagen, daß Mrs. Dimple heute Abend eine Unterhaltung für Alice veranstaltet. Mr. Parke wird dort seyn und auch Mrs. Perseverance. Ihr seyd ebenfalls Alle eingeladen, sonst aber Niemand. Sie hat gesagt, daß Mr. Mulvany auch kommen müsse. Mr. Parke hat seinen Namen genannt und ihr dabei Etwas zugeflüstert, was sie lächeln machte — ich meine Mrs. Dimple und nicht die kleine Alice. Wenn Mrs. Dimple in solcher Weise lächelt, so pflegt sie immer sehr gütig gegen ihre Leute und gegen Alice und überhaupt gegen alle Welt zu seyn. Eine herablassendere Dame kann es gar nicht geben. Sie ist reich und doch bisweilen gar nicht stolz. Nur wenn ihre Salons voll vornehmer Leute sind, o dann kann sie es groß geben und einen Anstand wie eine Königin annehmen. Ach, wir werden heute recht lustig seyn! Betty hat Kuchen holen müssen und noch eine Menge anderer guter Dinge; eine ganze Reihe mit Spinnweben bedeckter Flaschen habe ich aus dem Keller geholt und

zum Trinken zurecht gestellt. Ich weiß eigentlich nicht, was die Herrlichkeit bedeuten soll; ich hörte jedoch sagen, es sey Neds halber. Das ist Alles und nun nochmals Gott befohlen!«

Ehe ihm Einer der Anwesenden eine Antwort geben konnte, war er schon wieder fortgerannt.

**Ende des ersten Theiles.**

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.

